

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN
INSTITUT FÜR BIBLIOTHEKS- UND INFORMATIONSWISSENSCHAFT



BERLINER HANDREICHUNGEN
ZUR BIBLIOTHEKS- UND
INFORMATIONSWISSENSCHAFT

HEFT 198

**DIE REVOLUTION IM PREUBISCHEN BIBLIOTHEKSBAU
UM 1880 –**

**NEUE TECHNOLOGIEN FÜR DIE BAUTEN
DER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEKEN
HALLE, GREIFSWALD UND KIEL**

VON
TITUS MEHLIG

**DIE REVOLUTION IM PREUBISCHEN BIBLIOTHEKSBAU
UM 1880 –**

**NEU TECHNOLOGIEN FÜR DIE BAUTEN
DER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEKEN
HALLE, GREIFSWALD UND KIEL**

**VON
TITUS MEHLIG**

Berliner Handreichungen zur
Bibliotheks- und Informationswissenschaft

Begründet von Peter Zahn
Herausgegeben von
Konrad Umlauf
Humboldt-Universität zu Berlin

Heft 198

Mehlig, Titus

Die Revolution im preußischen Bibliotheksbau um 1880 : neue Technologien für die Bauten der Universitätsbibliotheken Halle, Greifswald und Kiel / von Titus Mehlig. - Berlin : Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin, 2007. - 91 S. : graph. Darst. - (Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft ; 198)

ISSN 14 38-76 62

Abstract:

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Einführung des Typus der Magazinbibliothek in Preußen. Die Architekten Ludwig von Tiedemann, Martin Gropius und Heino Schmieden übernahmen für die Universitätsbibliotheken Halle 1878-1883, Greifswald 1880-1882 und Kiel 1881-1883 erstmals in Deutschland das konstruktive System der großen Vorbilder von Paris und London. Die Arbeit zeigt exemplarisch Linien, Umwege wie auch Sackgassen in der Entwicklung des Bibliotheksbaus im 19. Jahrhundert in Deutschland auf, indem die drei Bibliotheken als Höhepunkt der Bibliotheksarchitektur in den Kontext zahlreicher weiterer Bauten gesetzt werden. Ein besonderer Schwerpunkt wird dem technologischen Fortschritt gewidmet. Hierbei wird besonders auf die Verwendung und Bedeutung von Eisenkonstruktionen innerhalb der neuen Bibliotheken eingegangen. Neben den Vorbildern aus London und Paris griffen die Schinkelschüler Tiedemann und Gropius auch auf die Berliner Schule zurück. In der Nachfolge Schinkels und des Vorbildes der Berliner Universitätsbibliothek führten sachliche Erwägungen erstmals zu einer spezifischen Ausprägung des Bautyps "Bibliothek".

Diese Veröffentlichung geht zurück auf eine Masterarbeit im Studiengang Bibliotheks- und Informationswissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin im Sommersemester 2006.

URL der Online-Fassung:

<http://www.ib.hu-berlin.de/~kumlau/handreichungen/h198/>

Inhaltsverzeichnis

1. VORWORT	7
2. VORGÄNGER, VORBILDER UND NEBENLÄUFER: BAUTEN UND PLÄNE VON 1816 BIS 1883 ..	9
2.1 Pläne: Della Santa 1816; Beyerbach 1817; Schinkel 1835	9
2.2 Bauten:	13
2.2.1 München 1832-1843	13
2.2.2 Paris: St. Geneviève 1843-1850; London: British Museum 1854-1857; Paris: Bibliothèque Nationale 1854-1868	13
2.2.3 Karlsruhe 1865-1873	15
2.2.4 Rostock 1866-1870	16
2.2.5 Berlin 1871-1874	17
2.2.6 Stuttgart 1878-1885	20
2.2.7 Göttingen 1878-1883	22
2.3 Die politischen, architektonischen und bibliothekarischen Verhältnisse in Preußen um 1880	25
2.3.1 Die politischen Verhältnisse	25
2.3.2 Die architektonischen Verhältnisse	26
2.3.3 Die bibliothekarischen Verhältnisse	29
3. DIE UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEKEN VON HALLE, GREIFSWALD UND KIEL	31
3.1 Die Universitätsbibliothek Halle	31
3.1.1 Der Zustand bis zum Amtsantritt des Landesbaumeisters Ludwig von Tiedemann 1874	31
3.1.2 Planung und Ausführung unter Ludwig von Tiedemann	33
3.1.3 Die Fassade	39
3.1.4 Die Innenräume	42
3.1.5 Pläne für Erweiterungsbauten	47
3.2 Die Universitätsbibliothek Greifswald	49
3.2.1 Der Zustand bis zur Planungstätigkeit der Architekten Gropius & Schmieden 1875	49
3.2.2 Planung und Bau der Bibliothek durch Gropius & Schmieden	51
3.2.3 Die Fassade	54
3.2.4 Die Innenräume	57
3.2.5 Die Anbauten	58
3.3. Die Universitätsbibliothek Kiel 1881-1884	61
3.3.1 Der Zustand bis zur Planungstätigkeit der Architekten Gropius & Schmieden 1878	62
3.3.2. Planung und Bau der Bibliothek durch die Architekten Gropius & Schmieden ..	64
3.3.3 Die Fassade	66
3.3.4 Die Innenräume	68

4. DIE VERWENDUNG VON EISEN ALS WESENTLICHES KONSTRUKTIONS-MERKMAL DER MAGAZINBIBLIOTHEKEN VON HALLE, GREIFSWALD UND KIEL	73
5. FAZIT	79
6. LITERATURVERZEICHNIS.....	84
7. ABBILDUNGSVERZEICHNIS	89

1. Vorwort

Nette oder gefällige Bibliotheksbauten errichteten die Architekten Ludwig von Tiedemann oder Martin Gropius nicht. Möglicherweise beantworteten die drei Universitätsbibliotheken von Halle, Greifswald und Kiel dafür die drängenden bibliothekarischen Fragen des 19. Jahrhunderts: Wie werden wir der ausufernden Büchermasse Herr? Wie werden wir den Anforderungen immer größerer Benutzerzahlen gerecht? Benötigen wir einen speziellen Bautyp „Bibliothek“? Es sind ganz existenzielle Fragen, die sich das junge Bibliothekswesen und die Baumeister stellen mussten.

Die Lösungen der früheren Baumeister kommentiert der Erbauer des halleschen Bibliotheksgebäudes Ludwig von Tiedemann folgendermaßen: „So nothwendig es ist, beim Entwurf einer Bibliothek von innen heraus zu disponieren, so wenig wird dies Prinzip beachtet. Meist findet man die entgegengesetzte Entwurfsweise, man stellt einen Bau her und propft ihn voll Bücher....¹“ Auch wenn dies etwas übertrieben klingt, bei der Beschäftigung mit den Bibliotheksbauten des 19. Jahrhunderts wird einem bewusst, wie revolutionär die drei Bibliotheksbauten im Innern und klar im Äußeren gestaltet sind. Der Vorrang des Zweckes bestimmt alle drei Bauten und man wird sehen, ob und wie die dringenden Probleme gelöst wurden.

Für die Beschreibung der Bibliotheken habe ich versucht, möglichst viele primäre Quellen, also Abschriften und Kopien von Abbildungen aus den Bauakten, einzusehen. Um die Originalakten konnte ich mich leider nicht bemühen. Dafür habe ich im Vorfeld der Arbeit zwei der Bibliotheken, nämlich Halle und Greifswald, selbst besucht. Im Nachhinein wäre die Besichtigung der Kieler Bibliothek am sinnvollsten gewesen, sind doch bei ihr die Beschreibungen am magersten, da sämtliche Bauakten im II. Weltkrieg vernichtet wurden. Beim Literaturstudium habe ich über die Gesamtdarstellungen hinaus die zeitgenössischen Mitteilungen sowohl des bibliothekarischen wie des bautechnischen Schrifttums herangezogen. Dabei hat sich das Architekturschrifttum als ergiebiger herausgestellt als das bibliothekarische. Teilweise sehr enttäuschend war die Benutzung der vorhandenen monographischen Darstellungen der einzelnen Bibliotheksgeschichten.

Den Darstellungen der Pläne und Durchführungen der einzelnen Bauten habe ich jeweils eine Beschreibung der räumlichen Verhältnisse der Bibliotheken vor Einzug in die Neubauten vorangestellt. Es schien mir auch wichtig, verschiedene Planungen darzustellen,

¹ Tiedmann, Ludwig v.: Die neue Universitäts-Bibliothek zu Halle an der Saale. In: Baugewerks-Zeitung, 14, 1882, S. 616.

die nicht zur Ausführung gekommen sind, an denen sich die Tendenzen der Zeit gut ablesen lassen. Die Beschreibung der einzelnen Bauten wird, entgegen der obigen Überlegung von Tiedemann, von außen nach innen erfolgen. Ein abschließender kurzer Blick auf die folgenden Jahrzehnte, in denen Um- oder Anbauten vorgenommen wurden, kann eventuell Rückschlüsse auf die Qualität des Baues zulassen.

2. Vorgänger, Vorbilder und Nebenläufer: Bauten und Pläne von 1816 bis 1883

2.1 Pläne: Della Santa 1816; Beyerbach 1817; Schinkel 1835

Vom 16. bis zum 18. Jahrhundert hatte das System der Saalbibliothek uneingeschränkt geherrscht. Bücher, Leser und Bibliothekare waren in räumlicher Einheit verbunden. Die alte Bibliothek konnte sich den Luxus erlauben, die kostbaren Bücherrücken als Zierstücke der Innenarchitektur zu behandeln, wo sie mit allen Künsten der Malerei und der Plastik in Stein, Stuck und Holz einen Bund eingingen. Schon seiner Idee nach hat der alte Büchersaal in seiner künstlerischen Abrundung auf eine Erweiterung verzichtet. Als zunehmende Büchermengen dazu zwangen, neue Aufstellungsmöglichkeiten zu suchen, wurden Regale in den Mittelraum gestellt, parallel der Längswände. So war die berühmteste Gebrauchsbibliothek ihrer Zeit, die Bibliothek der Universität Göttingen, um das Jahr 1765 aufgestellt.

Abweichungen vom Prinzip der Saalaufstellung gab es schon frühzeitig in England, wo kulissenartig Regale von den Längswänden auf die Mitte zu, also quer dazu, aufgestellt wurden, die aber einen breiten Mittelgang freiließen.

Ein schönes Beispiel solch einer Bibliothek haben wir auch im deutschen Raum. Die Bibliothek der Franckeschen Stiftungen in Halle von 1726 ist ähnlich einem barocken Kulissentheater aufgebaut und besitzt Regale, die ebenfalls von der Längsseite in die Mitte laufen und sogar mit einer Art Regalbrücke verbunden sind.

Doch veränderte sich das Prinzip der Saalbibliothek dadurch nicht. Vielmehr war die kulissenartige Aufstellung der Regale nur einem akuten Platzmangel und nicht einem neuen Aufstellungskonzept geschuldet. Die Saalbibliothek blieb bis weit in das 19. Jahrhundert hinein überall erhalten.

Das Anwachsen der Bibliotheken nach 1800, in Deutschland besonders durch die Vorgänge der Säkularisierung bestimmt², ließ erstmals neues Nachdenken über günstigere Bibliothekseinrichtungen aufkommen. Die Aufstellung musste raumsparender, der ganze Betrieb zweckmäßiger gestaltet werden.

Im Jahre 1816 war in Italien, dem Land der prunkvollen Saalbibliotheken, gegen die alte Form der ausführlich begründete Protest Della Santas erfolgt, der eine lange Flucht schmaler und tiefer Zimmer für die einzig zweckmäßige Art der Unterbringung von Büchern einer Bibliothek erklärte. Aus dem Grundriss des Idealplanes erkennt man, dass ein Rechteck

² Allein in Bayern, das allerdings auch größter Nutznießer der Säkularisation war, wurden 150 Klosterbibliotheken mit ca. 1,5 Millionen Bänden aufgelöst.

längs in drei Drittel geteilt ist, deren beide äußeren Teile in insgesamt 48 schmale Kammern als Bücherräume gegliedert sind. Das mittlere Drittel enthält mehrere Räume für Benutzer und Bibliothekare, in dessen Mittelpunkt ein großer Lesesaal gedacht ist. So haben wir hier zwar keine Magazinierung im heutigen Sinne, dagegen spricht eine Zimmerhöhe von über 5 m, aber doch eine Normung des Bücherraumes vor uns. Gegen die fast durchgehend in der Literatur zu findende Behauptung, Della Santa habe damit die Dreiteilung in Magazin, Verwaltungs- und Benutzerräume erfunden, lässt sich entgegenhalten, dass die Bücherräume ebenfalls Benutzerräume darstellen und eher als eine Aneinanderreihung von vielen kleinen Büchersälen zu verstehen sind. Trotzdem ist der Plan ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu einer modernen Magazinbibliothek.

Kurz erwähnt sei noch der Frankfurter Archivar Beyerbach der 1817 einen Plan einer „Magazinbibliothek³“ mit festen Zwischendecken in niedriger Höhe vorstellte. Nachdem dieser Plan abgelehnt wurde, verschwand er bis 1893 in den Akten und nahm so keinerlei Einfluss auf die weitere Entwicklung.

Im Rahmen der Arbeit ist besonders der sehr qualitätsvolle Bauplan hervorzuheben, der zum Neubau der Kgl. Bibliothek Berlin, eingeschlossen den Beständen der Universitätsbibliothek, führen sollte. Sie wurde als Spätwerk von Karl Friedrich Schinkel (1781-1841) 1835 auf dem Gelände hinter der Universität geplant. Insgesamt zwei Bibliotheksentwürfe lieferte Schinkel ab. Einen markanten stattlichen Bau muss man zwar von einer Kgl. Bibliothek erwarten. Schinkel aber vermied, bis auf das Treppenhaus, große Repräsentationsräume. Ein eigener Magazintrakt ist zwar nicht auszumachen, trotzdem sind die Grundrisse klar gerastert und lassen womöglich eine Aufteilung in Büchersäle - ähnlich des 1832 begonnenen Baus der Münchner Hofbibliothek - vermuten. Leider ist gerade in dieser Beziehung, die Literatur zu den Bibliotheksentwürfen Schinkels äußerst spärlich. Teilweise herrscht in den Aufsätzen und Monografien zu Schinkel sogar Unkenntnis über die Existenz von zwei Entwürfen. Der erste Entwurf zeigt einen Bau mit drei Geschossen, einen strengen Kubus zu neunzehn, beziehungsweise elf Achsen mit Blendarkaden, welche die Fenster in den drei Stockwerken in der Vertikalen zusammenfassen. Die einzige Unterbrechung bilden die drei Rundbogentore in der Mitte des Erdgeschosses. Vier Rundtürmchen der Dachentwässerung betonen die Gebäudeecken. Der Plan sah unverputzte Backsteinwände vor. Der in der Mitte des Innenhofes stehende Rundbau sollte wahrscheinlich - wie eindeutig im zweiten Entwurf zu sehen – ein Treppenhaus umschließen.

³ Leyh, Georg: Das Büchermagazin in seiner Entwicklung, Berlin 1929, S. 3.

Zum erstenmal wird der Planung eines Bibliotheksgebäudes ein quadratischer Raster, er entspricht dem Regalachsmaß und beträgt 12 Fuß, etwa 3,72 m, zugrundegelegt. Die Geschoßhöhe ist in allen drei Stockwerken gleich, etwa 5,58 m. Einheitliche Geschoßhöhen, gleiche Deckenbelastbarkeit, einheitlicher quadratischer Raster, das Herauslösen wichtiger Festpunkte wie mittleres Treppenhaus und Dachentwässerung in den vier Ecktürmchen ermöglichen große zusammenhängende Nutzflächen, deren Tiefe lediglich durch die Belange der natürlichen Beleuchtung bestimmt wird.

So werden weite nutzungsneutrale Räume geschaffen, die mittels nichttragender Trennwände einem beliebigen Raumprogramm und auch dessen späterer Veränderung angepasst werden können.

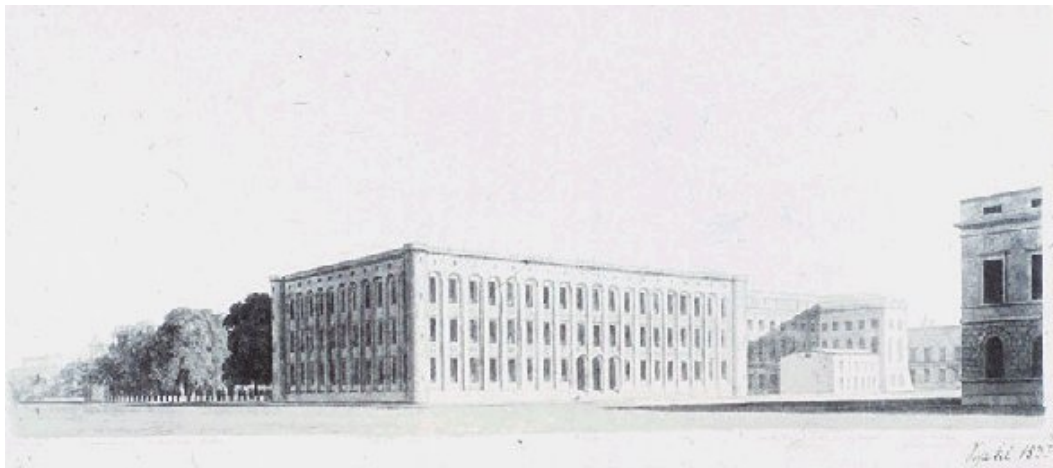


Abbildung 1: Karl Friedrich Schinkel – 1. Bibliotheksentwurf

Der zweite Entwurf⁴ zeigt einen ebenfalls dreigeschossigen, aber diesmal über quadratischem Grundriss zu 15 mal 15 Achsen monumental konzipierten Block, dessen vier gleichartige Flügel ein zentrales Treppenhaus und vier Binnenhöfe einschließen sollten. Um über die gesamten Flächen des Vierflügelbaus frei verfügen zu können, wurden die Nebentreppenhäuser in die runden Ecktürme verlegt.

Besonders im ersten Entwurf finden sich die mehrgeschossigen rundbogigen Fensterreihen der Langseiten - eigentlich verglaste Arkaden zwischen einem Raster aus vertikalen Wandpfeilern und horizontalen geschoßteilenden Gebälken - der Bauakademie wieder⁵.

⁴ Riemann, Gottfried & Heese, Christa: Karl Friedrich Schinkel. Architekturzeichnungen, Berlin 1991, S. 67.

⁵ Badstübner, Ernst: Antizipationen von Industriearchitektur um 1900 im Entwurfsoeuvre von Karl Friedrich Schinkel. In: Mythos Bauakademie. Die Schinkelsche Bauakademie und ihre Bedeutung für die Mitte Berlins, Berlin 1997, S. 94.

Schinkel verknüpft mit seiner Bauakademie (1832-1835) das klassische Architekturwissen mit den Erkenntnissen des technischen Fortschritts.

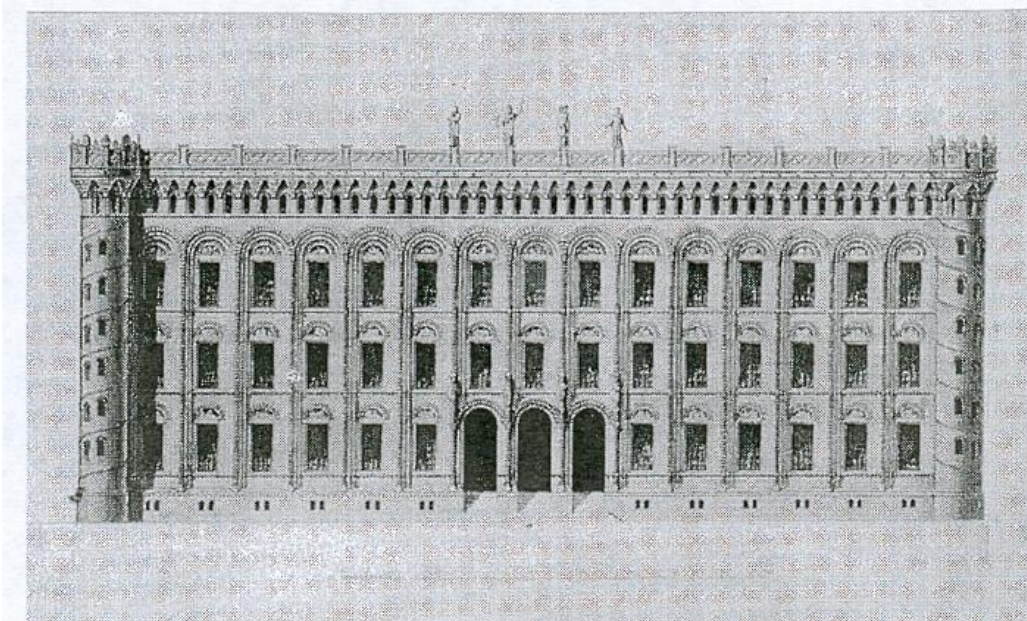


Abbildung 2: Karl Friedrich Schinkel – 2. Bibliotheksentwurf

Schinkels Entwurf sollte der Nachfolger der Bauakademie werden und zeichnet sich als erstes Berliner Bibliotheksprojekt des 19. Jahrhunderts durch einen schlichten Nutzbau aus, "worin mancherlei ganz neues Prinzip verfolgt werden muß".

Das Ziegelmaterial und die strenge blockhafte Gliederung führten zu einer modernen, sachlichen Architektursprache von "höchster Einfachheit" so dass Schinkel den Bau, der den Wissenschaften dienen sollte und sich völlig vom barocken Stil der alten Hofbibliothek (der sogenannten "Kommode") gelöst hatte, "nicht unter die Prachtgebäude der Stadt" rechnen wollte⁷. Die Ausführung des "rational durchdachten Büchersilos" zwischen Akademie und Zeughaus scheiterte jedoch an Kostengründen⁸. Statt dessen entschloss sich Friedrich Wilhelm III. (1797-1840) zu einem Ausbau der alten Königlichen Bibliothek auf dem Opernplatz, in dem die Universitätsbibliothek bis 1839 untergebracht war.

Trotzdem sind die Entwürfe sehr wichtig für die preußische Architekturtradition seit Schinkel, zu deren Vertreter die Architekten Ludwig von Tiedemann und Martin Gropius - die Architekten unser behandelten drei Bibliotheken in Halle, Greifswald und Kiel - zählen.

⁶ Rave, Paul Ortwin (Hrsg): Brief Schinkels an Beuth vom 2.4.1839. In: Schinkelwerk, Berlin III 1962, S. 24-37.

⁷ Buddensieg, Tilmann: Berliner Labyrinth, Berlin 1993, S. 49.

⁸ Klinkott, Manfred: Die Backsteinbaukunst der Berliner Schule. Von Schinkel bis zum Ausgang des Jahrhunderts, Berlin 1988, S. 68.

Die beiden Absolventen der Bauakademie profitierten vom neuen Ansehen des Backsteins, zu dem Schinkel verholfen hatte. Auf seinen Reisen nach England und Oberitalien war Karl Friedrich Schinkel von der dortigen Ziegelarchitektur angeregt worden und führte den Berlinern an Bauwerken wie der Friedrich-Werderschen Kirche (1824-30), dem Feilnerschen Wohnhaus (1828) und besonders der Bauakademie (1831-35) den ungewohnten Reiz der roten Ziegelfassaden vor Augen. Schinkels wichtigstes Argument für den unverputzten "Rohbau" war die mit der Materialwahl verbundene Ehrlichkeit, die er der Praxis des Putzbaus gegenüberstellte. Beim Backsteinbau blieb auch nach außen hin sichtbar, aus welchem Material das Gebäude bestand. Die fehlende Verblendung erzwang eine saubere Mauerung und verlangte große Exaktheit bei der handwerklichen Ausführung. Darüber hinaus galt Backstein als preiswertes, witterungsbeständiges und vor allem einheimisches Material, das Assoziationen an die norddeutsche Backsteingotik weckte und mit dem aufkommenden Nationalbewusstsein zu Beginn des 19. Jahrhunderts den importierten Baustoffen vorgezogen wurde.

2.2 Bauten:

2.2.1 München 1832-1843

Einen großen Bibliotheksneubau, vom bedeutenden Architekten Friedrich von Gärtner, erhielt München 1832-43 mit dem Bau der Hofbibliothek. Das repräsentative Gebäude der Bibliothek hatte erhebliche Ausmaße. Der Grundriss besteht aus einem langgestreckten Rechteck mit einer 151 m langen Front. Zwei großflächig umbaute Höfe umgaben eine Vielzahl fein gegliederter Räume, so dass erstmals für die verschiedenen Zwecke der Benutzung und Verwaltung eigene Zimmer zur Verfügung standen. Für die Aufbewahrung der Bücher wurden statt des großen Einheitssaales mehrere kleinere Säle, ähnlich wie von Della Santa gefordert, gebaut. Einen gewissen Fortschritt stellt die niedrige Geschosshöhe von 2,5 m dar, die allerdings nur aufgrund von Galerien erzielt wird. Von einem Magazingedanken sind wir noch um einiges entfernt.

2.2.2 Paris: St. Geneviève 1843-1850; London: British Museum 1854-1857;
Paris: Bibliothèque Nationale 1854-1868

Mit den immer stärker anwachsenden Büchermengen, die die Bibliotheken fast zum Zerbersten brachten, musste sich die Querstellung der Repositorien bald von selbst aufdrängen. Die Ausfüllung des Raumes nach der Mitte, die Magazinierung wird praktisch.

Der Architekt Labrouste hatte mit seinem Gebäude für die Bibliothek St. Geneviève 1843-50 einen großen Schritt in die richtige Richtung erzielt.

Im Erdgeschoss unter dem großen Lesesaal richtete er einen riesigen Bücherraum ein, in dem die doppelseitig bestellbaren Regale quer gestellt waren. Die Abstände zwischen den Gestellen betrugen 4,50 m und gingen durch die gesamte Breite des Saales von 16,50 m. Nur für zwei Durchgänge von 1 m Breite wurde Raum gelassen. Gegenüber der alten Aufstellung wurde die Stellfläche etwa verdreifacht. Nur war an eine geringere Geschosshöhe noch nicht gedacht, so dass hohe Schiebeleitern erforderlich waren.

Im Jahre 1854 begannen in London und Paris gleichzeitig die entscheidenden Erweiterungsbauten für das Britische Museum und die Bibliothèque Nationale.

In London wurden bis 1857 die Magazine fertig gestellt, deren Quergestelle eine Achsenweite von 2,44 m hatten. Die Geschosshöhe wurde ebenfalls auf 2,44 m verringert. Eine große Neuerung war der Stellstift von Panizzi. Mit diesem konnten die Bücherbretter variabel um ca. einen Zentimeter verstellt werden, wodurch erneut der Stellplatz besser ausgenutzt werden konnte. Als Konstruktionsmaterial wurde in großen Teilen Gusseisen verwendet, womit sich die Feuergefahr verminderte und eine leichte Eleganz den Bau prägte.

In Paris konstruierte Labrouste mit dem großen Magazin der Bibliothèque Nationale 1862-1867 das Vorbild, welches ab sofort bei den deutschen Neubauten seine Nachfolge fand. Der Gedanke des Büchermagazins ist in Paris viel ausgeprägter als im Britischen Museum.

Eine gewaltige Eisenkonstruktion von fünf Büchergeschossen über einer Grundfläche von 42 mal 28 m wies eine Stellfläche auf, die man bisher nicht gekannt hatte. Die Geschosshöhen betrugen 2,28 m, die Achsenweiten der Regale etwa 3 m. Da das große Magazin ebenso wie der anschließende Lesesaal in eine bereits bestehende Gebäudegruppe einzupassen war, musste für die fensterlose Anlage im Innern eine natürliche Lichtquelle durch eine gläserne Dachkonstruktion geschaffen werden. Es entstand so ein 6 m breiter Mittelschacht, der nach Leyh⁹ überflüssigerweise bei den freistehenden Bibliotheken in Halle, Greifswald und Kiel nachgeahmt wurde. Ebenfalls unverständlich ist für Leyh die Nachahmung der in Paris durchaus sinnvollen rostartig gebildeten Zwischenböden.

Entlang der Regale wurden zur optimalen Verteilung des Lichtes Schlitz gelassen. Dahinter stand wahrscheinlich der Gedanke, dass gerade an den Bücherreihen eine große Helligkeit gegeben sein müsste. Zur Sicherheit wurden über den Schlitz Schutzstangen angebracht, eine Konstruktion, die später in Deutschland als Auftrittstange genutzt wurde. In London und

⁹ Vgl. Leyh, G.: Das Büchermagazin..., S. 5.

Paris blieben dagegen kleine bewegliche Tritte in Gebrauch, da die Regalhöhe doch immer noch etwas über Reichhöhe lag.

Nach vielen Richtungen interessant ist die Beurteilung, die das englisch-französische Büchermagazin in Deutschland erfährt, das bald nach der Jahrhundertmitte seine Bibliotheken erneuert und zum klassischen Land des Bibliotheksbaues in Europa wird. Julius Petzholdt (1812-1891), Begründer und Herausgeber der ersten bibliothekarischen Fachzeitschrift, tritt seit 1856 für eine Längsstellung der Regale entlang der Mauern ein. Einzig bei akuter Raumnot könnte man die Regale auch quer stellen. Noch im Jahre 1877 empfiehlt er für einen Neubau das BüchersaalmodeLL der Münchner Hofbibliothek. Der Stuttgarter Bibliothekar Staelin findet die Geschosshöhen in London und Paris drückend und unschön und fordert für neue Magazine eine Höhe von ungefähr 4 m. Auch die Achsweite findet Missbilligung. Karl Dziatzko (1842-1903) verurteilt die schmalen Gänge und fordert für deutsche Bibliotheken wesentlich breitere, weil doch noch Arbeitstische zwischen den Gestellen Platz finden müssten¹⁰.

An diesen Beispielen lässt sich die lange Zeit ablesen, die es benötigte, um die neuen Ideen für ein modernes Büchermagazin auch in Deutschland populär zu machen.

2.2.3 Karlsruhe 1865-1873

Einen interessanten Zwischenschritt stellt die Großherzogliche Hof- und Landesbibliothek in Karlsruhe dar. Sie wurde von 1865 bis 1873 errichtet und musste sich das Gebäude mit dem Naturalienkabinett, den Altertümern und der ethnographischen Sammlung teilen. Auch die der Bibliothek unterstellte Münzsammlung beanspruchte einen großen Teil des Gebäudes. So musste sich der Architekt, der Oberbaurat Berckmüller, den Anforderungen einer Bibliothek und denen eines Museums stellen. Für die Bibliothek ungünstig waren die großen Achsweiten der Fenster und die hohen Geschosse. Berckmüller verstand es trotzdem, das Beste daraus zu machen. Durch das Einziehen von Zwischenböden wurde im Erdgeschoss, des insgesamt zweistöckigen Gebäudes, ein Stockwerk neu gewonnen, so dass das Höhenmaß bei den jeweils drei Geschossen genau 2,49 m beträgt. Laut Leyh¹¹ liegen die Regale so noch immer über der Reichhöhe, aber die Reduzierung der Geschosshöhe und die Abkehr von der hohen Saalbibliothek, und das bei einem so repräsentativen Gebäude wie dem in Karlsruhe, zeigen in die richtige Richtung.

¹⁰ Vgl.: Leyh, G.: Das Büchermagazin..., S. 6-7.

¹¹ Leyh, Georg: Handbuch der Bibliothekswissenschaft, Bd. 2, 1961, S. 890.

Positiv muss auch die konsequente Trennung zwischen Magazin und dem Verwaltungs- und Benutzungsbereich hervorgehoben werden. Ebenso an kleine Details, wie die Verstellbarkeit der Regalbretter mit Hilfe von Stellstiften “nach Muster des Britischen Museums mit der Pariser Modifikation¹²”, wurde gedacht.

Die Achsenweiten schwanken, aufgrund der verschiedenen Fensterbreiten, zwischen 2 m und 3,50 m. Gleichzeitig aber wird dem Publikum der Zutritt zum Magazin verwehrt, sodass Arbeitstische zwischen den Regalen, wie beispielsweise in Göttingen, Karlsruhe erspart blieben. Das Karlsruhe noch ein Gebäude alten Typs darstellt, bemerkt man beim Betrachten des Baumaterials. So wurde, da “weder Licht noch Feuerung in den Bücherräumen angewendet wird¹³”, sowohl für die Regale, als auch für Fußböden und Deckenträger ausschließlich Holz verbaut. Ob Eisen als Baumaterial das Kriegsschicksal von 1942 - der fast völligen Zerstörung - verhindert hätte, bleibt Spekulation, wahrscheinlich wären die Bombenauswirkungen aber gemildert worden.

2.2.4 Rostock 1866-1870

Fast zur gleichen Zeit wie in Karlsruhe, nämlich zu Anfang der 1860er Jahre, beschäftigte man sich in Rostock mit baulichen Neuerungen für die Bibliothek. Seit Beginn der langen Universitätsgeschichte (1419) war die Bibliothek immer im jeweiligen Universitätsgebäude untergebracht. Nach dem Abriss des sog. Collegium album, wurde auf selbigen Baugrund der Neubau von 1866-1869 erbaut. Der repräsentative Bau, im Auftrag des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin vom Hofbaurat Herrmann Willebrand im Stil der mecklenburgischen Renaissancebauten des mittleren 16. Jahrhundert errichtet, beinhaltete auch diesmal die Bibliothek. Im rechten Teil des viergeschossigen Gebäudes - über dem Erdgeschoss, in dem das Universitätsarchiv untergebracht war - erstreckte sich das Bibliotheksmagazin über drei Geschosse, die wiederum durch eiserne Zwischendecken in nun insgesamt sechs Geschosse geteilt waren. Sie bildeten ein einheitlich geschlossenes Bauteil.

Im Gegensatz zu Karlsruhe sind in Rostock sowohl die Stockwerkträger, die Zwischendecken und die Büchergerüste aus Eisen gefertigt. Sehr zukunftsweisend war dabei die Idee, die Büchergerüste als Stützen der zweigeteilten Stockwerke mitzubenutzen. Sie sind aber nicht durch alle Stockwerke durchgehend. Leider konnte man aber auf Holz als Material für die Regalbretter nicht verzichten. Aufgrund der reichen Verwendung von Holz

¹² Brambach, Wilhelm: Die Großherzogliche Hof- und Landesbibliothek in Karlsruhe, Oberhausen a. d. Ruhr 1875, S. 24.

¹³ Brambach, W.: Die Großherzogliche..., S. 23.

im Mittelbau, z. B. in der reich ausgestatteten Aula, trennte man Mittelbau und Bibliotheksteil mittels einer feuersicheren Treppe. Die Geschosshöhen betrugen einschließlich der Deckenstärke jeweils 2,27 m. Die geringe Höhe bedeutete, erstmals auf die Verwendung von Trittstangen oder Tritten verzichten zu können¹⁴. Die Achsweite betrug von Fenster zu Fenster 4 m. Diese wurde durch Zwischenstellung von Regalen auf 2 m halbiert, was gegenüber den 3 m von Paris einen erheblichen Fortschritt brachte. Durch den ausreichenden Lichteinfall von zwei Seiten sah man darin keine Schwierigkeit. Selbst eine künstliche Beleuchtung sowie eine Heizung wurden erst viele Jahrzehnte später eingebaut. Für die Bücherausgabe war ein eigenes kleines Zimmer konzipiert, das direkt vor dem Magazin lag. Auch diese Erfindung ist wirklich fortschrittlich. Zur gleichen Zeit waren in anderen Bibliotheken Leseraum und Bücherausgabe noch in einem Raum vereint. Als Wermutstropfen müssen wir das Ignorieren des Stellstiftes zur Kenntnis nehmen. In Rostock hingegen ist eine schwer zu handhabende Schraube, auf deren Kopf das Bücherbrett aufliegt, zur Anwendung gekommen¹⁵.

Obwohl in Rostock der Baubeginn um ein Jahr später lag als in Karlsruhe, die endgültige Einrichtung aber bereits 1870 abgeschlossen war, während Karlsruhe erst 1873 bezugsfertig wurde, können wir Rostock den Ruhm zugestehen, die erste deutsche - allerdings integrierte - Magazinbibliothek zu sein. Das Magazinsystem mag nicht so durchdacht sein, wie ca. 10 Jahre später in Halle, Greifswald und Kiel, aber die Verwendung von Eisen und die insgesamt kompakte Bauweise lassen die Nachahmung des Pariser Vorbildes auch in Rostock finden.

Es ist seltsam, dass die Rostocker Bibliothek, die für ihre Zeit durchaus in der Entwicklungslinie liegt, auf die in der Vorbereitung begriffenen Bauten in Greifswald und Kiel, wo zu dieser Zeit noch eine Saalbibliothek geplant war, nicht sofort den gleichen Einfluss ausgeübt hat, wie Karlsruhe auf das benachbarte Stuttgart.

2.2.5 Berlin 1871-1874

Leider bleibt der Neubau der Universitätsbibliothek Berlin meist unbeachtet, stellt er doch architektonisch durchaus ein Folgebau des Schinkelentwurfes von 1835 dar. Der schlichte Backsteinbau des Architekten Paul Emanuel Spieker, dessen Planung bereits zwei Jahre vor der Reichsgründung erfolgte, jedoch erst zwischen 1871 und 1874 ausgeführt wurde, tradiert

¹⁴ Vgl. die Abbildung in: Leyh, G.: Das Büchermagazin..., S. 6.

¹⁵ Leyh, G.: Das Büchermagazin..., S. 7.

das Erbe der zurückhaltenden, strengen Formensprache Schinkels in das dritte Viertel des 19. Jahrhunderts hinein. Das Baumaterial Backstein, sowie die Kombination von funktionaler Rasterfassade und der darüberliegenden repräsentativen Rundbogengalerie, sind charakteristisch für zahlreiche öffentliche Nutzbauten der Gründerjahre, die bis heute das Berliner Stadtbild prägen. Erst zur Jahrhundertwende hin wich die für den Bau von Schulen, Kasernen oder Universitätsgebäuden beliebte Backsteinarchitektur einem vom wilhelminischen Repräsentationsbedürfnis geprägten Wunsch nach mehr Monumentalität. Das 1904 von Cremer und Wolffenstein als Handelskammer errichtete Nachbargebäude, in dem sich heute das Institut für Bibliothekswissenschaft befindet, veranschaulicht diese Entwicklung.

Die Bibliothek in der Dorotheenstraße 9 (jetzt 28) blieb bis 1914 - zum Umzug in die Rückseite des Neubaus der Königlichen Bibliothek (Staatsbibliothek) - die Hauptbibliothek. Das Grundstück von etwa 850 m² war auf drei Seiten von Nachbargebäuden eingeschlossen und so zwang die ungünstige Ausgangssituation den Architekten zu einer maximalen Raumnutzung. Die Bibliothek besteht aus einem Vorderhaus, dem Seitenflügel und einem hinteren Querhaus, die den in der Mitte entstehenden, kleinen Lichthof umschließen. An der westlichen Seitenwand wird das Hinterhaus durch eine aus Eisen konstruierte, verglaste Galerie mit dem Vorderhaus verbunden. Dem Grundriß ist ein quadratisches Raster zugrunde gelegt, durch das das Gebäude ein einheitliches Maßsystem erhält. Die Raumaufteilung in einzelne Quadrate steht in der Tradition der in den Jahren 1831-35 errichteten Bauakademie, an der Schinkel das Rastersystem exemplarisch angewandt hatte.

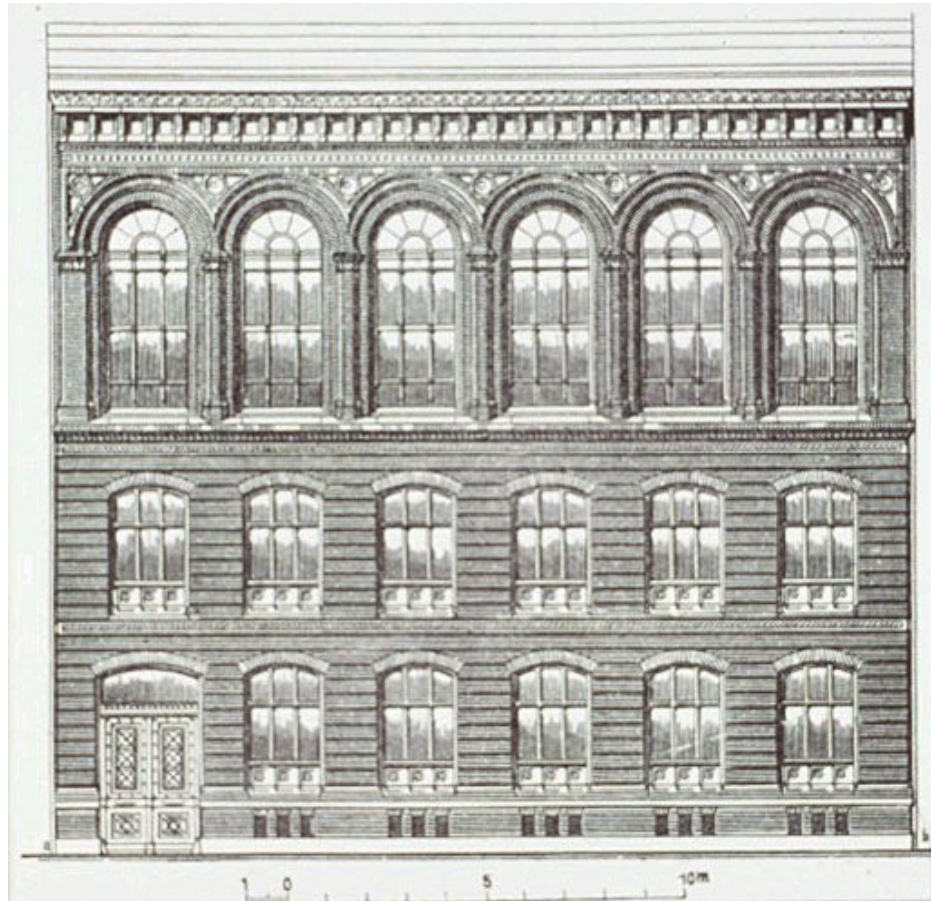


Abbildung 3: Paul Spieker - Universitätsbibliothek Berlin (1871-1874)

Die dunkelgelbe Backsteinfassade an der Dorotheenstraße mit einer 22 Meter breiten Straßenfront ist dreigeschossig aufgebaut und unterkellert. In die Wandfläche sind in regelmäßigen Abständen sechs Fensteröffnungen eingelassen, durch die das Gebäude eine gleichmäßige Gliederung in sechs Achsen erhält. Der Eingang rückt in die letzte der sechs Achsen nach links. Die Fassade läßt sich in zwei Zonen, die glatte Rasterfassade des Unterbaus mit gleich gebildetem Erdgeschoss und erstem Stockwerk und den mit einer Rundbogenarkatur versehenen Oberbau unterteilen. Ein Gesimsband und Konsolen leiten zum Dach über. Die Fassade ist schlicht gehalten und nur mit wenigen spätklassizistischen Elementen dekoriert. Zur Belebung der gelben Ziegelfläche sind einige farbige Mettlacher Platten eingelegt¹⁶.

Spieker macht die innere Raumstruktur durch den Rhythmus der Gliederungselemente an der Fassade auch nach außen hin sichtbar. Bereits beim Betrachten der Fassade ist die Raumaufteilung und die Lage des Lesesaals auszumachen.

¹⁶ Vgl. Landesdenkmalamt Berlin (Hrsg.): Denkmale in Berlin. Bezirk Mitte. Ortsteil Mitte, Petersberg 2003, S.

Klar erkennbar ist die charakteristische Trennung der Bibliothek in drei Bereiche: den Lesesaal für die Benutzer, die Verwaltungsräume für die Beamten und die Magazine für die Bestände der Bibliothek. Die Räume lassen sich bezüglich ihrer Funktionen in einen öffentlichen, repräsentativen Bereich zur Straße hin und den privaten, mit vielen, kleinen Zimmern versehenen Teil mit Hoflage trennen.

Wurde Eisen für die Galerie im Hof, der Dachkonstruktion und der gusseisernen Treppe verwandt, so wurde das Magazin mit herkömmlichen Mitteln errichtet.

So kann der Berliner Universitätsbau von Spieker als Zwischenstufe zwischen dem Schinkelschen Entwurf und den drei Bibliotheksbauten von Halle, Greifswald und Kiel gelten. Wird hier der neue Baustoff Eisen nicht konsequent genutzt, so lässt sich doch die Herausbildung eines neuen Bautyps „Bibliothek“ beobachten, bei dem funktionelle Gesichtspunkte die äußere Gestaltung in starkem Maße mitbestimmen.

2.2.6 Stuttgart 1878-1885

Fast wäre es schon 1864 zum Baubeginn für eine neue Kgl. Bibliothek Stuttgart gekommen, also noch vor Karlsruhe (1865), Rostock (1866) und Berlin (1871). Tatsächlich wurde mit dem Bau erst 1878 begonnen, was im Hinblick auf die Modernität der Magazineinbauten wahrscheinlich halbwegs als ein Glücksfall zu bezeichnen ist. Nähere Kenntnisse über den Meinungsstand des leitenden Stuttgarter Bibliothekars Stälin in den 60er Jahren haben wir Georg Leyh zu verdanken, der 1928 den Reisebericht von 1865 in vollem Wortlaut veröffentlichte¹⁷. Stälin reiste nach jahrelangem Streit über die Pläne eines Bibliotheksneubaues Ende 1864 zusammen mit dem Baumeister Landauer nach Paris und London. Der Bericht lässt erkennen, dass Stälin auch über die Bauzustände in zahlreichen anderen deutschen Bibliotheken gut unterrichtet war. In dem Bericht befürwortet Stälin eine Regalhöhe von 3,50 m mit Zwischenräumen von 2 bis 2,50 m und die Verwendung von kleinen Leitern. Weiterhin sollten die Fußböden aus Holz gefertigt werden, Ablagetische in die Bücherräume gestellt, die niedrigen Decken – wie in Karlsruhe geplant – auf jeden Fall vermieden werden.

Als 1866 die Baukosten bewilligt wurden, kam der Bau nicht in Gang, da sich Württemberg auf die Seite der Österreicher und Bayern am Krieg gegen Preußen beteiligte und unterlag.

296.

¹⁷ Leyh, Georg: Zur Geschichte des neueren Bibliotheksbaues. In: Von Büchern und Bibliotheken. Dem 1. Direktor der Preussischen Staatsbibliothek Ernst Kuhnert...dargebracht...Hrsg. von Gustav Abb, Berlin 1928, S. 156-162.

Nach Ende des Krieges wurden die Baugelder wahrscheinlich anderweitig verwendet und man kann von einer glücklichen Fügung der Geschichte sprechen, dass dieser Bau nicht zustande kam.

Im Krieg gegen Frankreich stellten sich die süddeutschen Staaten auf die Seite Preußens und erhielten so auch einen nicht geringen Teil der gewaltigen Reparationssumme ab, die Frankreich nach der Niederlage zügig zu zahlen bereit war. Mit diesen Mitteln wurde 1878, nach weiteren Änderungen der Baupläne, mit der Bauausführung unter dem Architekten von Landauer begonnen. Stälin, und mit ihm die veralteten Vorstellungen, starb 1873.

Ähnlich wie in Karlsruhe mussten in das neue Gebäude zwei bibliotheksfremde Institutionen integriert werden. Souterrain und Erdgeschoss des gewaltigen und repräsentativen Hauptbaus - mit fast 100 m Länge ging die Fassade noch über Karlsruhe (90 m) hinaus - wie auch weitgehend des Verwaltungstraktes wurden von der Altertümersammlung und der sog. Lithographischen Anstalt, dem Lapidarium, eingenommen.

Bücherhaus und Verwaltungstrakt wurden vollkommen getrennt. Hinter riesigen, fast 10 m hohen Fenstern befanden sich vier gleichhohe Magazinlagen rechts und links eines Mittelbaus. Die Höhe der Stockwerke betrug also etwa 2,50 m. Das Gerüst für die Zwischenböden und die Bücherständer, die miteinander verbunden waren, bestand aus einer Eisenkonstruktion. Auch hier wurde allerdings nicht konsequent gedacht; die Böden der Stockwerke und die Regalbretter waren aus Holz. Hier, wie auch bei den Achsweiten von 2,70 m, scheint der Geist Stälins noch weitergewirkt zu haben. So wurden überflüssigerweise noch Tische zwischen die Regale gestellt. Sehr zu bemängeln sind die in das Magazin integrierten Studienkabinette, da das Magazin nur von Bibliotheksbeamten betreten werden durfte. Viel Raum nahmen auch die sechs doppelten Treppen zwischen den Bücherlagen ein. Die Raumausnutzung war also nicht annähernd so günstig wie in Rostock.

Fast kurios wirkt die Einrichtung des Mittelbaus zwischen den beiden Magazinflügeln. Statt Zwischenböden wurden hier zwei herkömmliche Galerien angehängt, der Mittelraum hallenartig in ganzer Höhe von etwa 10 m freigelassen. Anscheinend sollten die in der Mitte aufgestellten Tische und Schränke, die Karten und Kupferstiche enthielten, für Schauzwecke dienen. Nur Löffler¹⁸ erwähnt dessen nichts und ein Schausaal mitten im Magazin hätte auch wenig Sinn gemacht. Die Lesesäle lagen in dem vom Hauptgebäude abgetrennten Verwaltungsbau. Der Lesesaal wird anfangs mit 54 Leseplätzen angegeben, deren Anzahl 1906 um 16 erweitert wurden. Die günstig liegende Leihstelle zwischen Verwaltungsbereich

¹⁸ Löffler, Karl: Geschichte der Württembergischen Landesbibliothek, Leipzig 1923, S. 180-184.

und dem Magazin hat sich als völlig überlastet erwiesen, da sich die Wege des Personals hier vielfach kreuzten¹⁹.

Generell klagt Löffler über den viel zu begrenzten Arbeitsraum. Als besonders ärgerlich bezeichnet er die pompöse Haupttreppe mit den angrenzenden Wandelgängen. So wurde viel Platz verschenkt. Im Selbstverständnis einer Kgl. Bibliothek ging die Kritik natürlich unter. Eine so bedeutende Bibliothek, gerade im Süden Deutschlands, musste repräsentativ ausfallen.

Neben den immer wiederkehrenden Klagen über die große Treppe wurde den Nutzern auch allerhand Fortschrittliches angeboten. Unweit der Leihstelle direkt am Magazin wurde den Benutzern auch der Katalograum zugänglich gemacht. Ein zunächst einmaliger Vorgang, der sonst nur an der Universitätsbibliothek Halle zu finden war, wo Hartwig den Zweitkatalog angeordnet hatte.

Der Bau der Bibliothek dauert von 1878 bis 1885 und fiel so in den Anfang und die Vollendung der drei noch zu behandelnden Bibliotheken in Halle, Greifswald und Kiel. Trotzdem lassen sich zwischen der Bibliothek Stuttgart und den eben erwähnten Bibliotheken keine direkten Verbindungen, und wenn dann nur in Details, herstellen. Um die verschiedenen Wege im deutschen Bibliotheksbau - den preußischen im Besonderen - deutlich zu machen, habe ich die Kgl. Bibliothek Stuttgart und die nun folgende Universitätsbibliothek Göttingen miteinbezogen.

2.2.7 Göttingen 1878-1883

Besonders deutlich wird der Unterschied bei dem letzten Neubau der, zeitlich unmittelbar neben den drei Neubauten in Halle, Greifswald und Kiel, von 1878 bis 1883 in Göttingen gebaut wurde. Ähnlich wie in Stuttgart hatten auch in Göttingen die politischen Verhältnisse zu einer Verschleppung der lange anstehenden Fragen für den Neubau der Universitätsbibliothek geführt.

Das Königreich Hannover ging in Folge des Krieges von 1866 an Preußen über. Dieser Umstand und einige Querelen innerhalb der einst so berühmten Bibliothek führten zu der Verzögerung.

Seit den Blütejahren nach der Gründung 1737 bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts war die Göttinger Universitätsbibliothek zu Weltruhm gelangt. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts, genauer seit der Führung unter Hoecks (1844-1875), der von Anfang an

¹⁹ Vgl. Löffler, K.: Geschichte der..., S. 184.

mehr der Tätigkeit als Hochschullehrer denn als Bibliothekar zugeneigt war, kam es zu einem gewissen Verfall²⁰.

Die Bibliothek hatte sich in dem Klostergebäude, das bei Gründung von Universität und Bibliothek hergerichtet worden war, immer mehr ausgedehnt und die anderen Universitätseinrichtungen mehr und mehr verdrängt. Bald war sie allein Herrin des ehemaligen Kollegiengebäudes, das im Anschluss an die Nordseite des Ostchores der gotischen Paulinerkirche ein regelmäßiges Viereck bildete. Im Laufe der Zeit erfuhr der Bau auch einige Erweiterungen, die allerdings nur Flickwerk blieben.

Es hat sogar bedeutende Entwürfe für einen Neubau gegeben. Darunter fällt ein Plan von Heumann aus dem Jahr 1769 besonders auf. In dem dreigeschossigen Gebäude sollten längs- und quergestellte Regale für eine gute Raumausnutzung bei der Aufstellung von Büchern in räumlicher Einheit mit Lese- bzw. Arbeitsplätzen sorgen. Leyh rühmt diesen Plan außerordentlich und weist ihm einen bedeutenden Platz in der Entwicklungsgeschichte des Bibliotheksbaus zu²¹. Jedoch wurde dieser und viele weitere nicht verwirklicht.

Um 1860 wurde die Raumnot jedoch so drückend, dass sich ein Neubau geradezu aufdrängte. Bei der Verwirklichung spielte die berühmte „Liberalität“ der Göttinger Benutzerordnung eine eher hemmende Wirkung. Seit Beginn ihrer Geschichte hatten die Bibliothekare den Benutzern außerordentliche Freizügigkeit im Umgang mit den wertvollen Büchern zugestanden. Gelehrte und Studenten hatten sich frei bewegen können, der unmittelbare Zugang zum Buch war Tradition. Bei zunehmenden Bücherzahlen gab es bald eine große Einschränkung. Die Benutzer durften zwar frei wählen, aber die Bücher nicht selbst aus den Regalen nehmen. Die Beibehaltung des Grundgedankens der Freizugänglichkeit, so sehr er heute wieder in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt wurde, verstellte damals den Blick für moderne sinnvolle Lösungen. Ein Beispiel war die Einrichtung des seit langem fehlenden Lesesaals. Für Leyh brachte aber gerade in der frühen Göttinger Zeit das Fehlen eines Lesesaals „den Ruhm der Göttinger Bibliothek als Gebrauchsbibliothek²²“ ein. Aber die Zeiten änderten sich.

Noch 1874, Hoeck entschied sich klar gegen einen Lesesaal, war nicht entschieden, ob das Saalsystem beibehalten werden oder ein Magazinierungssystem eingeführt werden sollte. Selbst nach Hoecks Abgang setzte sich Konzeptionslosigkeit unter seinem Nachfolger

²⁰ Vgl. Hartmann, Karl Julius / Füchsel, Hans (Hrsg.): Geschichte der Göttinger Universitätsbibliothek., Göttingen 1937, S. 247.

²¹ Leyh, G.: Handbuch..., Band 2, 1961, S. 878 mit Abb.

²² Leyh, G.: Handbuch..., Band 3,2, S. 120.

Wilmanns fort²³. Interessant sind in der Folge die direkten Initiativen des zuständigen Ministeriums in Berlin. Im Oktober 1876 beauftragte es Bauinspektor Kühn in Berlin, Pläne für die Erweiterungsbauten anzufertigen. Schon im April 1877 erhielt Wilmanns die fertigen Pläne. Der nahm sofort an und im August 1878 traf Albert Kortüm, der von der Berliner Baubehörde zur Übersiedlung aus Berlin beauftragt wurde, in Göttingen ein und die Bauausführung begann.

Wichtigster Bestandteil des Erweiterungsbaus war der neue dreigeschossige Nordflügel. Ansonsten wurden einige Flügel verlängert und einige Außenmauern eingerissen und neu gesetzt. Ein geplanter Magazinflügel im Westen wurde nicht mehr gebaut.

Im Innern wurde das System der längs zu den Mauern stehenden doppelten Repositorien beibehalten. Sogar im neuen Nordflügel behielt man die Regalhöhe von 5,50 m, die nur mit langen Leitern benutzt werden konnten, bei²⁴. Der so gefertigte Rohbau muss bei Kortüm und Wilmanns Zweifel hervorgerufen haben. Zu diesem Zweck unternahmen beide 1880 eine dreimonatige Reise nach Karlsruhe, München, London, Paris u.s.w. um die dabei gewonnenen Erkenntnisse noch in den Bau einfließen zu lassen. Doch war es dafür eigentlich schon zu spät. Daher sind die Lösungen auch sehr halbherzig ausgefallen.

Kortüm zog in die beiden oberen Geschosse des Nordflügels Zwischendecken mit großen Aussparungen und geräumigen Treppen ein. Dabei betrug die Höhe des unteren Geschosses 2,77 m und die des oberen 2,20 m. Diese sogenannten Galerien, für die überwiegend Holz verwandt wurde, lagen auf den festen Rahmen der unteren Regale auf. Die Regalböden waren durch Stellstifte überwiegend beweglich. Die fast generelle Verwendung von Holz führte man auf die Begründung zurück, bei einem ungeheizten Bücherraum solle man Eisenkonstruktionen vermeiden²⁵. Der Feuersgefahr glaubte man durch stark gewölbte Decken ausreichend zu begegnen.

Wegen der großen Achsweite der Fenster von 3,10 und 4 m wurde zwischen den Regalen ebenfalls dieser große Abstand verwendet. Durch den Einbau der Galerien wurde zwar die Regalhöhe von ca. 5 m gemildert, aber im unteren Geschoss mit 2,77 m waren trotzdem kleine Leitern notwendig.

Insgesamt wirkt das Magazin sehr merkwürdig. Einerseits wurden historische Büchersaalelemente verwendet, so dass man den Eindruck einer Saalbibliothek erhält. Andererseits wurde der Neubau mit der Intention gebaut, ein Magazin für die immer weiter

²³ Hartmann, K. J. / Füchsel H. (Hrsg.): Geschichte der Göttinger..., S. 269.

²⁴ Hartmann, K. J. / Füchsel H. (Hrsg.): Geschichte der Göttinger..., S. 273.

²⁵ Kortüm, Albert: Die Universitäts-Bibliothek in Göttingen. In: Centralblatt d. Bauverwaltung, 3, 1883, S. 263.

steigenden Bücherzahlen zu schaffen. So entstand ein Zwitterwesen, dessen Erbauer sich nicht zwischen modernem Magazin und Göttinger Freizugänglichkeit entscheiden konnten.

2.3 Die politischen, architektonischen und bibliothekarischen

Verhältnisse in Preußen um 1880

2.3.1 Die politischen Verhältnisse

Bibliotheksgeschichte kann wohl ohne den Hintergrund der allgemeinen politischen Umstände nicht betrieben werden. In ihrer Entwicklung waren die Bibliotheken niemals unabhängig davon. Der politische Einfluss machte sich im 19. Jahrhundert besonders bemerkbar. Im sozialen Bereich wirkte sich ein Demokratisierungsprozess aus, der Bildung in breitere Bevölkerungskreise trug. Im Äußeren bewirkten die Auseinandersetzungen der deutschen Staaten untereinander, die erst mit der Gründung des Deutschen Reiches 1871 zu einem gewissen Abschluss kamen, eine Art landesherrlicher Kulturkonkurrenz, die auf das Bibliothekswesen erheblichen Einfluss hatte. Mit der Gründung des Deutschen Reiches hatte der Preußische Staat als souveränes und unabhängiges Gebilde zu bestehen aufgehört. Er war mächtigster Gliedstaat des neuen Kaiserreiches geworden und von dessen Schicksal und Geschichte nunmehr unabtrennbar. Zum Ausgleich für den Verlust seiner Selbstständigkeit war Preußen die stärkste Kraft des neuen Reiches geworden, seine Vormacht war verfassungsmäßig eindeutig festgelegt. Mit der Reichsgründung begann sich das „Preußentum“ infolge seiner starken Prägekraft über das gesamte Deutschtum zu lagern. Häufig wurde dies – zumal in Süddeutschland – als „Aufpfropfung“ empfunden und das Reich als ein „verlängertes Großpreußen“ bezeichnet²⁶.

In diesem Rahmen stand auch die Entwicklung der Bibliotheken, deren Neubauten zu behandeln sind. Der geographisch-politische Hintergrund erklärt manche Umstände. Während Halle und Greifswald schon länger in Preußen lagen, kam Kiel erst 1866 dazu. Im Deutschen Reich tat sich, so auch in Kiel gegenüber dem neuen Bibliotheksdirektor Steffenhagen, ein gewisser Skeptizismus gegen alles auf, was aus Berlin kam. Aber auch die politische Bindung Kiels an Dänemark hat wohl manches Hemmnis gebracht und ein Schinkelschüler wie Martin Gropius hätte auch nicht dort bauen können. Dieweil in Preußen die Tugenden „Klarheit-Wahrheit-Sparsamkeit“ galten, hatten die südlichen Herrschaften andere Intentionen. Die im Voraus behandelten Bibliotheken in München, Karlsruhe und Stuttgart erhielten ihre Prägung durch ihre fürstliche Herkunft. Sie waren Mittelpunkte des

²⁶ Vgl.: Schoeps, Hans-Joachim: Preußen. Geschichte eines Staates, Berlin 1966, S. 273-279.

Königreiches Bayern, des Großherzogtums Baden bzw. des Königreichs Württemberg. Einfache Zweckbauten wären hier fehl am Platz gewesen. Als Demonstration von Macht, Stärke und Überlegenheit gegenüber anderen Fürstentümern mussten hier Repräsentationsbauten errichtet werden. Aber auch in Preußen gewann der Drang zu Monumentalität mehr und mehr an Gewicht. Dies, wie der nächste Abschnitt zeigen wird, besonders nach den Kriegen 1866 und 1871 und erst recht seit dem Machtantritt von Wilhelm II. 1888.

2.3.2 Die architektonischen Verhältnisse

Mehr als je zuvor standen die Architekten seit Mitte des 19. Jahrhunderts in einem Spannungsverhältnis zwischen bautechnischen und stilistischen Problemen. Die zunehmende Verwendung von Eisen als Baumaterial hatte Veränderungen größeren Ausmaßes mit sich gebracht. Holz- und Steinbauweise werden ergänzt oder sogar abgelöst durch Eisenkonstruktionen. Die neuen Materialien brachten gerade für die Magazinbibliotheken neue Möglichkeiten mit sich.

Stilistisch herrschte in Europa der Historismus. Der Mangel an selbstständiger Stilbildung verursachte den Rückgriff auf frühere Stilformen. Doch viel bedeutungsvoller als der Wechsel der historisierenden Stile wurde für das 19. Jahrhundert die Hinwendung zu mehr funktionellem Denken, das durch die neuartigen Bauaufgaben herausgefordert worden war. In diesem Sinne stehen unsere drei Bibliotheken als Paradebeispiele für die neue Zweckarchitektur, die in Preußen ein großes Vorbild hatte. Wollen wir die architektonischen Verhältnisse um 1880 in Preußen verstehen, müssen wir rund 50 Jahre zurückschauen. In eine Zeit, die vor allem ein Name prägte. Der universale Künstler und Architekt Karl Friedrich Schinkel (1781-1841) gilt bis heute als der Architekt, der die Architektur im 19. Jahrhundert in Deutschland und Europa entscheidend geprägt hat. Mit Schinkel wird einerseits die Kontinuität des Bauens seit der Antike fortgesetzt, andererseits ein „Neues Bauen“ vorbereitet, welches bis in die Moderne Architekten inspirierte. Kein anderer Architekt hat in Preußen mehr Einfluss ausgeübt. Für unsere drei Bibliotheken waren vor allem der Plan für die Königliche Bibliothek (1835) und die Gebäude der Bauakademie (1834) und der Universitätsbibliothek Berlin (1874) von Paul Spieker entscheidend. Das alle Vorbilder - wie dann die drei Bibliotheken von Halle, Greifswald und Kiel – aus Backstein gebaut wurden, war kein Zufall.

Das Königliche Bibliotheksgebäude sollte als Backstein- und Terrakottarohbau zur Ausführung kommen. Für die Bauakademie wurde nur Backstein verwendet und damit eine lange Tradition eingeleitet, die über Berlin, in Halle, Greifswald und Kiel mündete. Dieses Festhalten an der Backsteinkunst war in Deutschland ein speziell preußisches Phänomen. Doch besonders auch der sich als Schinkelschüler sehende, preußische König Friedrich Wilhelm IV., prägte die preußische Architektur seit 1840. Unter seinem Einfluss standen Stüler, Persius, Soller, Adler oder Orth. Es ist die Generation des „Rundbogenstils“, die in romantischer Begeisterung die reizvollsten Projekte entwarf und sie zum Teil auch im Umkreis von Berlin und Potsdam ausführen konnte²⁷. Nach dem Tod des Königs hatte es die Backsteinarchitektur schwer. Besonders nach 1848 drängte das Bürgertum in Preußen zu einem eigenen Stil. Die 1859 von Friedrich Hitzig errichtete Börse wurde gerade nicht aus Backstein, sondern mit hohen Kosten aus Naturstein errichtet. Man wollte auf keinen Fall den Eindruck preußischer Sparsamkeit vermitteln. Trotzdem hielt ein Kreis von Architekten Schinkel und dem verstorbenen König die Treue und auch in den 60er Jahren wurden einige große Backsteinbauten - so z. B. das Berliner Rathaus 1869 von Hermann Waesemann - erbaut. Die Kriege von 1866 und 1871 brachten Preußen zwar den militärischen und politischen Sieg, architektonisch jedoch wurde erst der Wiener und dann der Pariser Stil übernommen. Als Wiener Beispiel soll hier das Generalstabsgebäude (Fleischinger 1867-1871) vom Königsplatz angeführt werden. Fleischinger orientierte sich an den Gebäuden der Ringstraße mit ihren überhohen Sockelzonen und dem typischen Loggia-Motiv. Die Phase der Wiener Assimilation währte nicht lange. Nach dem Sieg über Frankreich und der darauf folgenden Besichtigung und Auseinandersetzung mit den Pariser Bauten empfand man die einheimische Architektur für zu brav und provinziell. Die Folgen wurden überall in den deutschen Städten und vor allem in Berlin sehr bald sichtbar. Mit den neuen Villenvororten entstanden Häuser im „Chalet-Stil“. Eckgebäude erhielten Kuppeln und imitierten mit Putz und Stuck Pariser Werksteinfassaden.

Selbstverständlich gab es auch eine Gegenbewegung, die an der eigenen Tradition festhalten und sich nicht der Zeitströmung widerstandslos unterwerfen wollte. Martin Gropius war in dieser kritischen Zeit ihr führender Kopf. Als Schüler von Karl Bötticher folgte er in seinen Entwürfen der „tektonischen Philosophie“ seines Lehrers, die sich gegen eine willkürliche Anwendung der Schmuckformen wandte und dem Bauornament je nach Gestalt einen ganz

²⁷ So z. B. die Heilandskirche von Sacrow und die Dampfmaschinenhäuser von Persius in Potsdam, die Orangerie im Park von Sanssouci von Stüler und das Empfangsgebäude des Görlitzer Bahnhofs in Berlin von Orth.

bestimmten Sinn zuwies²⁸. Gropius erkannte sehr wohl, dass die kleinteilige, oft zerbrechlich wirkende Architektur des preußischen Rundbogenstils gegen die monumentale Kraft der Neorenaissance französischer Prägung nicht bestehen konnte. Er besann sich auf Schinkel, straffte die Formen, wandte sich wieder dem Klassischen zu – der „hellenischen Renaissance“ – wie er seine Richtung nannte. Der Rund- wurde durch den Segmentbogen ersetzt, die Baukörper nicht mehr zergliedert, sondern erhielten durch straffe Grundrißplanung eine kubische Geschlossenheit²⁹. Die Greifswalder und die Kieler Universitätsbibliothek sind dafür prägnante Beispiele³⁰. Auch Ludwig v. Tiedemann schuf viele Bauten nach der „hellenischen Renaissance“, war aber im Detail verspielter als Gropius.

Die Pariser Bewegung war aber stärker und so verlor die Berliner Schule gerade die großen Ausschreibungen. Gropius & Schmieden beteiligten sich mit einem eigenen Entwurf am Neubau für den Reichstag in Berlin. Wahrscheinlich bewarb sich Gropius mit einem Backsteinbau. Zuerst gewann Ludwig Bohnstedt mit einem Entwurf der sehr an Pariser Monumentalbauten erinnerte. Den Zuschlag erhielt dann 1882 Paul Wallot, Martin Gropius war inzwischen gestorben, mit einem einschüchternden Bau, der nichts mit der preußischen Bautradition zu tun hatte³¹.

In der Folge konnte sich die Berliner Backsteinarchitektur nur noch bei Staatsbauten behaupten, die nicht durch Wettbewerb vergeben wurden. Der Stadtbaurat Herrmann Blankenstein lieferte noch einige sehr schöne Schulen, Krankenhäuser und Markthallen. Er folgte in seinen Entwürfen Martin Gropius und damit auch Schinkel. Das Urbankrankenhaus von 1887 z. B. gehört mit seinem glasierten Terrakottaschmuck zum Schönsten, was er in all den Jahren seiner unermüdlichen Tätigkeit geschaffen hat.

Mit dem Machtantritt von Kaiser Wilhelm II. 1888 erfolgte eine fast völlige Distanzierung von der Berliner Bautradition. Schinkels Bauakademie wurde abfällig als „roter Kasten“ bezeichnet. Die kleine feine Domkirche (1816-1821 von Schinkel umgebaut) wurde 1893 gesprengt und 1894-1904 von Raschdorff durch einen Monumental-dom ersetzt. Alles was als kaiserlich und deutsch galt wurde zum Maßstab aller Dinge. Die Romanik, Gotik,

²⁸ Bötticher, Karl: Die Tektonik der Hellenen, Potsdam 1852. Der Gelehrte, Publizist und Lehrer Karl Bötticher nahm in Berlin unangefochten die Position des kompetentesten Sachverwalters und Interpreten von Schinkels „geistigem Erbe“ ein. Boettichers Hauptwerk „Die Tektonik der Hellenen“ bildete die theoretische Grundlage des Architekturstudiums an den höheren preußischen Lehranstalten.

²⁹ Vgl.: Klinkott, Martin: Die Backsteinbauten der Berliner Schule. Von Schinkel bis zum Ausgang des Jahrhunderts, Berlin 1988, S. 241-246.

³⁰ Lissok, Michael: Zweckmäßigkeit und Konstruktion in ästhetischer Gestalt. Das Baugeschehen in Vorpommern unter dem Einfluß Schinkels und seiner Schule. In: Ehler, Melanie und Müller, Matthias (Hrsg.): Schinkel und seine Schüler. Auf den Spuren Grosser Architekten in Mecklenburg und Pommern, Schwerin 2004, S. 60-61.

³¹ Vgl.: Cullen, M. S.: Der Reichstag. Die Geschichte eines Monumentes, Berlin 1983, S. 85-94.

Renaissance und der Barock wurden - aber nur in ihrer deutschen Ausprägung - kopiert und rezipiert. Die Berliner Schule gehörte nicht dazu. Sie war dem umgreifenden Historismus nicht imponiert genug. Die neuen Schulen, Kasernen und Rathäuser aus Backstein wurden in mittelalterlichen Formen errichtet und glichen wehrhaften Burgen. Im Jahre 1896 schied Blankenstein aus seinem Amt als Stadtbaurat. Mit ihm endete auch die preußische Backsteinbaukunst, denn mit den Architekten Johannes Otzen oder Christoph Hehl dominierte fortan die Schule von Hannover.

2.3.3 Die bibliothekarischen Verhältnisse

Die Zeit um 1880 wird in der deutschen Bibliotheksgeschichte die Zeit der Reorganisation genannt. Es kommt zur Ausbildung der modernen Gebrauchsbibliothek. In diesem Prozess stand der Bibliotheksbau mittendrin. Die Notwendigkeit, den Bau und die Einrichtung neuer Gebäude auf der Grundlage der Geschäftsvorgänge zu planen, trug zur theoretischen Durchdringung bei.

Parallel zur Reform der Aufstellung und Benutzung lief die Reform des Katalogwesens. Die wechselseitigen Anstöße, die sich durch die Vergrößerung der Bibliotheken an Bestand und Benutzerzahlen ergaben, setzten einen Prozess in Gang, der Jahrzehnte anhielt.

Ein wichtiger Vorgang jener Zeit ist die Diskussion der Berufsstandfrage. Die Leitung der Bibliotheken hatte seit Jahrhunderten in den Händen der sog. Professorenbibliothekare gelegen, die sich mit ihren bibliothekarischen Aufgaben nicht immer identifizierten. 1872 wurde Dziatzko erster hauptamtlicher Bibliothekar als Leiter der Universitätsbibliothek Breslau, 1875 Steffenhagen in Kiel, 1876 Hartwig in Halle und 1882 Staender in Greifswald. Berufsordnungen für einen höheren Verwaltungsdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken waren in Preußen auf Betreiben Friedrich Althoffs, dem Ministerialdirektor im Kultusministerium und maßgeblichen Reformers des Bibliothekswesens der Zeit, seit 1888 verankert worden. Die Verwaltung der Bibliothek und die Dienstleistung für Professoren und Studenten bestimmten von nun an den eigentlichen bibliothekarischen Beruf.

Steffenhagen und Hartwig mußten sich zusätzlich dem Problem der Bibliotheksbauplanung stellen. Die Benutzung und alle damit zusammenhängenden Fragen wurden zum Prüfstein der Bibliothekare, wenn es darum ging, Konzeptionen für Größe und Ausstattung von Lesesälen zu entwickeln oder über den Zugang zu Katalogen und Büchern zu entscheiden. An den Bauten wird sich zeigen, ob es richtig wäre, einer bevorzugten Gruppe von Benutzern den Zutritt zu den Magazinen zu gestatten bzw. die Einsicht in die Kataloge den

Benutzern so lange vorzuenthalten. Auch musste entschieden werden, ob die Bücherausgabe direkt neben dem Magazin oder im Lesesaal einzurichten sei. Eine hervorragende Arbeitsgemeinschaft war das Gespann Tiedemann und Hartwig für die Aufgabe des Bibliothekneubaus in Halle. Neben anderen Einfällen mag die Idee Hartwigs, den Benutzern eine Abschrift des Kataloges öffentlich zugänglich aufzustellen, aus heutiger Sicht selbstverständlich klingen. Vor über 120 Jahren war dies aber eine kleine Revolution.

3. Die Universitätsbibliotheken von Halle, Greifswald und Kiel

3.1 Die Universitätsbibliothek Halle

3.1.1 Der Zustand bis zum Amtsantritt des Landesbaumeisters Ludwig von Tiedemann 1874

Zu Beginn ihrer Geschichte hatte die Universitätsbibliothek der Friedrichs-Universität Halle lange Zeit eine nur geringe Größe. Das galt fast ein Jahrhundert, von der Gründung 1696 bis etwa 1780. In dieser Zeit genügten zu ihrer Unterbringung erst ein Zimmer, später drei Zimmer in dem städtischen Waagegebäude. Das sogenannte Meuniersche Haus, am 18. März 1695 der Universität vom Kurfürsten für Bibliothek, Anatomie und andere akademische Zwecke geschenkt, musste bereits vier Jahre später wieder geräumt werden³². Zwei andere, kirchliche Bibliotheken – die sog. Waisenhaus-Bibliothek der Franckeschen Stiftungen und die Marienbibliothek – bildeten mit ihren reichen Beständen lange Zeit eine ernsthafte Konkurrenz. Auch spielten die privaten Büchersammlungen der Professoren, die sie teilweise für ihre Studenten zugänglich machten, eine nicht zu unterschätzende Rolle. Der Staatsminister Freiherr Karl Abraham von Zedlitz empfahl 1772 die Übergabe des am Paradeplatz gelegenen „Reifhauses“³³ an die Universität, um das Gebäude für die Bibliothek und Anatomie-Abteilung auszubauen. 1777 ging das Reifhaus in den Besitz der Universität über. Als Baumeister wurde der zu dieser Zeit als Regierungs- und Oberbaurat der Breslauer und Glogauer Kriegs- und Domänenkammer tätige Carl Gotthard Langhans d. Ä. gewonnen. Warum ein in Breslau wirkender namhafter Architekt für eine kleine Umbaumaßnahme in Halle herangezogen wurde, erklärt sich aus der Freundschaft zwischen Freiherr von Zedlitz und Langhans sowie dem persönlichen Verhältnis beider zur Universität Halle. Beide studierten zusammen an der Friedrichs-Universität in Halle und Zedlitz, in seiner Position unter anderem als Leiter für Unterrichtsangelegenheiten im Ministerium in Berlin tätig, war direkt für die hallesche Universität zuständig. Neben vielen anderen Aufträgen schanzte Zedlitz Langhans auch diesen in Halle zu.

Die Finanzierung gestaltete sich aber als schwierig. Erst ein erfolgreicher Bittbrief an den preußischen König Friedrich II. 1777, brachte die erforderlichen Baukosten zusammen. 1778 gab der König den Befehl zum Bauen. Eine Hälfte des Reifhauses wurde abgerissen und das neue Gebäude wurde aus den alten Abbruchsteinen errichtet.

³² Schrader, W.: Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle, T. 1, Berlin 1894, S. 90.

³³ Das „Reifhaus“ hatte zur Aufbewahrung der eisernen Reifen für die Salztönnen der Saline und als Remise für Fahrzeuge der Garnison gedient. Vgl.: Dolgner, Andrea: Die Bauten der Universität Halle im 19. Jahrhundert, Halle 1996, S. 236.

Der sieben mal drei Achsen zählende Bau nahm im Erdgeschoss die Anatomie mit mehreren Vorbereitungs- und Arbeitsräumen sowie einen ovalen Hörsaal auf. Im Ober- und Mezzaningeschoss befand sich der Bibliothekssaal, dessen Decke von Säulen getragen wurde. Eine unsolide Bauausführung, die fehlende Kanalisation und der Streit mit der benachbarten Garnison aufgrund der Geruchsbelästigung zwangen das Anatomische Institut zum Umzug. 1791 konnte sich die Bibliothek in die freigewordenen Räume ausdehnen. Das Arbeiten in der Bibliothek gestaltete sich nach dem Auszug des Anatomischen Instituts sicher auch angenehmer.

Die Säkularisation brachte der Bibliothek in erheblichem Umfang einen Zuwachs an Büchern, welche die Raumsituation der Bibliothek beträchtlich verschlechterten. Seit 1810 wurde deshalb über eine Erweiterung des Bibliotheksgebäudes nachgedacht.

Die Situation während der napoleonischen Fremdherrschaft und die zeitweilige Aufhebung der halleschen Universität ließen die Pläne jedoch zunächst ruhen.

Nachdem 1817 die Universität mit der von Wittenberg vereinigt wurde, war an eine Bibliothekserweiterung wieder zu denken. Nun sollte die zweite Hälfte des Reifhauses abgerissen, und der anfallende Bauschutt wieder verwendet werden. 1819/20 erfuhr das Bibliotheksgebäude eine symmetrische Verdoppelung. Die zur Verfügung gestandenen Mittel müssen sehr beschränkt gewesen sein, denn es wurde auf jeden architektonischen Schmuck verzichtet. Der vorher verwendete Fassadenschmuck im Langhans'schen Zopfstil wurde komplett entfernt, so dass die Bibliothek den Eindruck einer großen Scheune machte³⁴.

Wie bei jeder Bibliothek im 19. Jahrhundert reicht der Bücherstellplatz auch hier bald nicht mehr aus³⁵. Erschwerend stellte sich auch der Umstand dar, dass das verwendete Abbruchmaterial sehr vom Salz durchdrungen war und ungünstige klimatische Bedingungen hervorbrachte. Die steinernen Umfassungsmauern waren zerfressen, der überwiegend aus Holz hergestellte Bau mit Ofenheizung sehr feuergefährdet.

In den 50 bis 60er Jahren verhandelte man über einen Einzug in das Universitätshauptgebäude und einem Ausbau der Moritzburg für Bibliothekszwecke.

Nachdem dies alles vom Ministerium abgelehnt wurde, bemühte sich die Universität um einen kompletten Neubau am alten und direkt am nebenliegenden, zusätzlich erworbenen, Grundstück. Der Plan des Universitätsarchitekten Steinbeck von 1868 zeigt einen U-

³⁴ Vgl.: Dolgner, A.: Die Bauten..., S. 90.

³⁵ Von 1800 bis 1844 stieg die Bücherzahl von 20.000 auf 80.000 Bände an. Aus: Weißenborn, Bernhard: Die hallesche Universitätsbibliothek während der 250 Jahre. In: 250 Jahre Universität Halle, Halle 1944, S. 310.

förmigen Grundriss mit großzügiger Fassade und einem raumgreifenden Galeriesystem. Außer diesem großen Hauptlesesaal dachte man mehrere kleinere Sonderlesezimmer einzurichten. Die Ausleihe sollte im Lesesaal abgewickelt werden. So vermischten sich nachteilige und vorteilhafte Ideen. Dieser Plan von Steinbeck, nach dem Vorbild der Münchner Staatsbibliothek entworfen, hatte anscheinend schon die Zustimmung des Berliner Ministeriums³⁶, scheiterte dann doch an der Platzfrage. Nach dieser Ablehnung wurde 1872 der Vorschlag des Baurates Emil Flaminus, der einen kostensparenden Ziegelrohbau empfahl, ebenfalls abschlägig entschieden, da die Ansicht vertreten wurde, dass ein Bibliotheksbau "in einem monumentalen Style, mit kräftiger Gliederung"³⁷ erbaut werden müsste. Diese Ansicht spiegelt durchaus den damaligen Kenntnisstand der Bibliothekare und der Berliner Baubehörde wieder.

1871 kam es zum Erwerb eines Grundstückes von 83 m Länge und 75 m Breite an der Ecke Friedrichstraße und Wilhelmstraße³⁸ (heute August-Bebel-Straße und Emil-Abderhalden-Straße).

3.1.2 Planung und Ausführung unter Ludwig von Tiedemann

Ludwig von Tiedemann³⁹, der durch Berufung zum Landesbaumeister nach Halle versetzt wurde, griff 1874 in die Entwurfsplanung ein. Den ersten Entwürfen Tiedemanns lag noch immer das Saalbausystem zugrunde. Diese Platz raubende Idee hätte aber einen weiteren Zukauf eines Grundstückes zur Folge gehabt.

Inzwischen hatte sich im Ministerium ein Umdenken eingestellt. Nach einer gemeinsamen Bibliotheksbesichtigungsreise des einflussreichen Berliner Architekten Martin Gropius und des Direktors der Kgl. Bibliothek Berlin Richard Lepsius, deren Bericht leider als verschollen gilt⁴⁰, von 21 Bibliotheken in Frankreich, Holland und Deutschland im

³⁶ Leyh, G.: Zur Geschichte des neueren Bibliotheksbaues..., 1928, S. 156.

³⁷ Dolgner, A.: Die Bauten..., S. 91.

³⁸ Kowalski, Jörg & Mahler, Thomas: Die Restaurierung des Hauptgebäudes der Universitäts- und Landesbibliothek in Halle. In: Müller, Walter & Schnelling, Heiner (Hrsg.): Die denkmalpflegerische Restaurierung des Hauptgebäudes der Universitäts- und Landesbibliothek, Halle 2000, S. 43.

³⁹ Tiedemann, Ludwig Alexander Erdmann von: Geb. 17.11.1841 in Russoschin bei Danzig. Gest. 2.3.1908 in Potsdam. Universitätsarchitekt von 1874 bis 1881. Baute zahlreiche Gebäude in Halle (Klinik- und Institutskomplex der Universität (1876-1884), Sammlungsgebäude des Landwirtschaftlichen Instituts (1880), ehemalige Reichsbankgebäude (1880) und außerhalb (Frauenklinik in Breslau (1885-1887), Physiologisches Institut in Marburg (1885-1888), Augen- und Ohrenklinik in Kiel (1887/1888) sowie ca. 100 Kirchen- und Pfarrhausbauten in ganz Deutschland). Außerdem stellte er zahlreiche Kirchen wieder her (St. Gotthardt- und Katharinenkirche in Brandenburg a. d. H., Dom in Havelberg (1885-1890, mit Adler und Persius). Vollständig umgebaut hat er die Dorfkirchen in Radewege (1900) und Deetz (1901).

⁴⁰ Vgl. Leyh, G.: Zur Geschichte..., 1928, S. 157.

Frühsommer 1874⁴¹, setzte sich die neue Idee für ein platz- und kostensparendes Magazinsystem rasch durch. Deshalb lehnte das Ministerium den Entwurf mit folgender Begründung ab: “ Der Professor Gropius hierselbst, welchem die Ausarbeitung des Projekts und Kostenanschlages zum Neubau einer Universitätsbibliothek in Greifswald übertragen worden, hat durch die beifolgende Berechnung nebst Skizze nachgewiesen, dass unter Anwendung des in England, Frankreich, Belgien und Holland adoptierten Prinzips der Bücheraufstellung auf der vorhandenen Baustelle Wilhelmstraße sich bequem ein den Bedürfnissen der dortigen Universitätsbibliothek entsprechendes Gebäude errichten lasse.⁴²” Tiedemann nimmt die Gelegenheit war und erhält Einblick in den Plan für die Universitätsbibliothek Greifswald und lässt sich auch von Martin Gropius beraten. Beide mussten sich schon vorher gekannt haben. Tiedemann hatte seine Ausbildung in den Jahren 1862-1870 an der Berliner Bauakademie absolviert⁴³, an der seit 1865 auch Gropius wirkte. Erklärungsbedürftig sind daher die ersten Pläne Tiedemanns, die noch das Saalsystem favorisierten. Entweder war Gropius erst seit seiner Besichtigungsreise 1874 ein Verfechter des französischen Bibliotheksbaus oder Tiedemann konnte erst spät überzeugt werden. Ausgehend von den Beratungen mit Gropius fertigt Tiedemann erste Pläne für eine Bibliothek mit dem raumsparenden französischen System. Dieser Entwurf fand im Ministerium sofort Anhänger.

Widerstand gab es bei Hallenser Bibliothekaren aufgrund der Gegensätze zwischen dem deutschen und französischen Aufstellungssystem⁴⁴. Während in Frankreich die Bücher der Größe nach aufgestellt und mit fortlaufender Nummerierung versehen wurden, sortierte man in Deutschland die Bücher nach ihrem Inhalt. Die Bücher sind damit auch ohne Katalog auffindbar. Beim deutschen System mussten jedoch entsprechende Freiräume für laufende Neuanschaffungen einkalkuliert werden.

Waren diese ausgefüllt, so erforderte dies das Umsetzen ganzer Bücherpartien. Da bei Saalbibliotheken das deutsche System vorteilhaft war, musste beim neuen Magazinsystem ein großes Umdenken hin zum Numerus currens erfolgen. Tiedemann schreibt dazu später rückblickend: “Ohne daß bei den Verhandlungen über das in Halle anzuwendende System recht klar zum Ausdruck gekommen wäre, inwiefern das französische Konstruktionssystem der deutschen Aufstellungsweise nicht günstig sei, so hat dasselbe doch einige Widerstände zu überwinden gehabt, (...). Es war gewiß ein glückliches Zusammentreffen daß gerade

⁴¹ Leyh, G.: in Handbuch, Bd. 3,2, 1956, S. 339.

⁴² Dolgner, A.: Die Bauten..., S. 91-92.

⁴³ Krüger, Lothar: Ludwig von Tiedemann †. In: Zentralblatt der Bauverwaltung, Berlin, 28, 1908, S. 155.

während der Verhandlungen über das zu wählende System ein Bibliothekar vom Fach [Otto Hartwig] an die Spitze der Bibliotheksverwaltung berufen wurde, während sie Stellen der Bibliothekare bis dahin von Universitäts-Professoren neben ihren vielen Berufs-Studien verwaltet wurden.⁴⁵”

Nach dem ersten, auf dem Magazinsystem beruhenden, Entwurf vom April 1876 plante Tiedemann einen Backsteinrohbau von fünf zu sieben Achsen, dessen Haupteingang an der Längsseite angeordnet war.

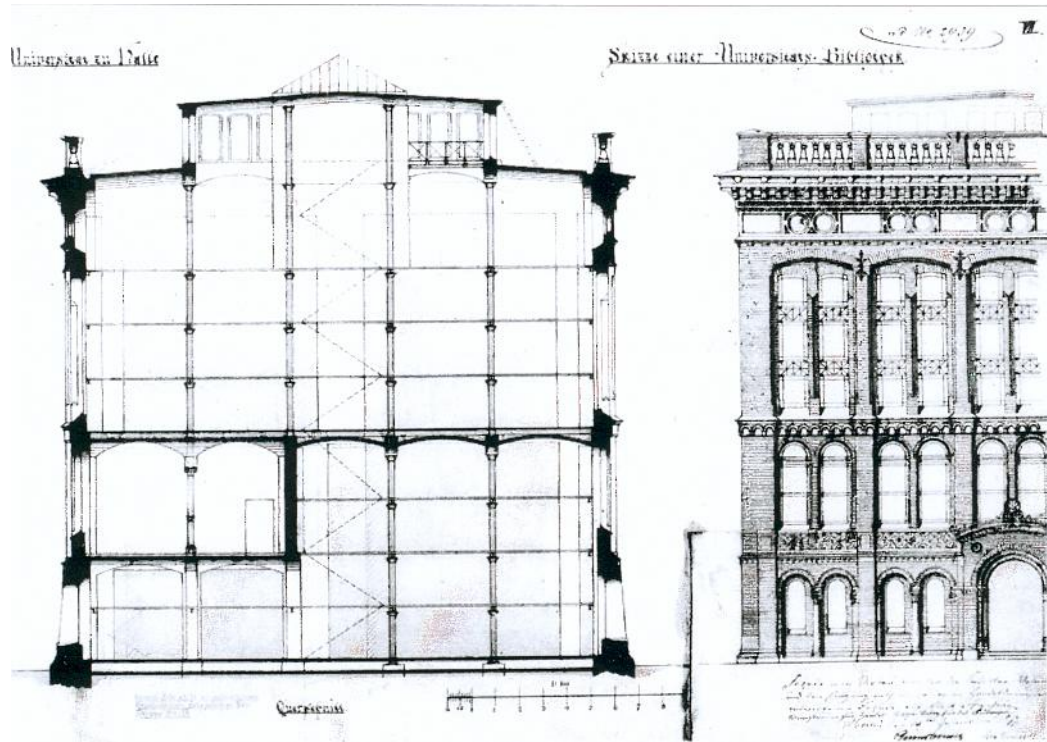


Abbildung 4: Ludwig von Tiedemann – Entwurf zum Neubau einer Universitätsbibliothek, Querschnitt und Aufriss, 1876; mit ergänzenden Skizzen von Ludwig Giersberg 1877 (als Klappkarte über Tiedemanns Plan gelegt)

In einer ersten Beratung schätzte eine aus drei Vertretern des Ministeriums, dem Kurator, dem Bibliotheksdirektor sowie den Architekten Steinbeck und Tiedemann bestehende Kommission die Bücheraufstellungsräume als zu klein ein und legte eine Vergrößerung um zwei Achsen in der Längsrichtung fest. Mit der empfohlenen Verkleinerung des Lesesaales durch den Bibliotheksfachmann Dr. Hartwig machte sich nach Ludwig Giersbergs Meinung die Verlegung des Haupteinganges an den Westgiebel sowie die innere Erschließung durch einen “Lang-Korridor” erforderlich. Die Fassade fand vorerst Billigung⁴⁶.

⁴⁴ Leyh, G.: Das Büchermagazin..., S. 8.

⁴⁵ Tiedemann, Ludwig von: Die neue Universitäts-Bibliothek zu Halle. In: Wochenblatt für Architekten und Ingenieure, 2. 1880, Nr. 38, S. 340.

⁴⁶ Vgl.: Dolgner, A.: Die Bauten..., S. 93.

Im September 1876 reicht Tiedemann die überarbeiteten Pläne ein. Über einem rechteckigen, gleichmäßig gerasterten Grundriss erhebt sich ein viergeschossiger Baukörper, dessen Magazinlagen durch Zwischendecken nochmals unterteilt sind. Geringe Achsabstände und niedrige Geschosshöhen bestimmen das räumliche Gefüge. Während die beiden unteren Geschosse sowohl Verwaltungs- und Benutzerräume sowie kleinere Spezialbibliotheken als auch Magazinräume aufnehmen mussten, blieben die beiden oberen Hauptgeschosse gänzlich den Büchermagazinen vorbehalten. Der Trennung der Hauptraumgruppen im Erd- und vor allem im ersten Obergeschoss fehlte noch die Konsequenz, die dann im ausgeführten Bau erreicht wurde.

Der zunächst vorgeschlagene eingeschossige, die gesamte Breite einnehmende Vorbau auf der Eingangsseite, der die Räume für den Portier aufnehmen sollte, wurde wieder gestrichen. Das Ministerium verwies auf die Anordnung im Greifswalder Entwurf⁴⁷.

Eine gleichmäßig vertikale Gliederung der Fassaden durch Lisenen und Blendbögen spiegelte die auf dem inneren konstruktiven System beruhende Grundrissrasterung wider.

Die Ausbildung in Schinkels Bauakademie hatte deutliche Spuren hinterlassen.

Die räumliche Gliederung war indes am Außenbau nicht ablesbar. Tiedemann plante einen Backsteinrohbau mit segmentbogenartigen Öffnungen, wobei sich das erste Obergeschoss durch rundbogige Zwillingsfenster abheben sollte. Gurtgesimse unterteilen die Fronten horizontal. Mittels übergreifender Blendbögen fasste der Architekt das fünfte bis siebente Magazingeschoss optisch zusammen. Die achte Bücheretage verbarg sich hinter dem breiten, reich profilierten Kranzgesims. Die für die Belichtung dieses Magazinteils notwendigen Öffnungen wurden in die Gesimgestaltung einbezogen. Die den Bau nach oben abschließende Balustrade sollte wohl den für eine zusätzliche Belichtung von oben konzipierten Dachaufbau kaschieren. Nach eingehender Prüfung empfahl das Ministerium die Aufgabe des Oberlichtes. Die "Attikaausbildung" sei nicht erforderlich. Für die Erdgeschosszone lieferte der im Ministerium arbeitende Ludwig Giesberg eine neue Zeichnung und sah hier rundbogige Zwillingsfenster sowie ein der Romanik entlehntes Gewändeportal vor.

Erst die im Dezember 1877 vorgelegten Zeichnungen Tiedemanns brachten die endgültige Lösung.

⁴⁷ Vgl.: Dolgner, A.: Die Bauten..., S. 93.

Der ausgeführte Bau erhebt sich als riesiger Kubus von fünf zu neun Achsen 22 m hoch und nimmt eine Grundfläche von 39,69 m x 22,85 m ein. Der solitäre Bau hat bewusst keinen maßstäblichen Bezug zur benachbarten Bebauung⁴⁸. Die freie Lage des in der Längsachse in Ost-West-Richtung orientierten Baues garantiert ausreichende Belichtung und mindert die Brandgefahr. Mit der gewählten Anordnung des Neubaus auf dem zur Verfügung stehenden Grundstück berücksichtigte Tiedemann die gewünschte Erweiterungsmöglichkeit. Bei Bedarf wäre eine Vergrößerung in Geländelängsrichtung um fast das Doppelte denkbar gewesen, ähnlich wie 1890-1892 durch die Firma Gropius & Schmieden in Greifswald realisiert.

“Als Früchte der mehrfachen Umarbeitungen” schätzte Tiedemann besonders „die zentrale Anordnung der Treppe mit Oberlicht aus starken begehbaren Rohglasplatten, wodurch ein sehr einfacher und zweckmäßiger Grundriss der für den Verwaltungsdienst und Verkehr des Publicums bestimmten I. Etage erreicht wird, und die Construction der Repositorien im Zusammenhange mit derjenigen des Gebäudes⁴⁹” ein.

Bis zum Baubeginn im Juli 1878 wurden also noch viele Veränderungen und Umarbeitungen an den Plänen vorgenommen. Otto Hartwig, von 1876 bis 1898 Bibliotheksdirektor in Halle, kam zur richtigen Zeit und betreute die Planung des Neubaus, wobei Tiedemann einschätzte, dass es seinem „sicheren fachmännischen Urteil (...) in erster Linie zu danken” sei, „daß in Halle die erste deutsche Bibliothek nach französischem System gebaut⁵⁰” wurde. Erst die zwei glücklichen Personalien, Tiedemann als Architekt und Hartwig als Bibliotheksdirektor vom Fach, verhalfen Preußen zur ersten und Deutschland zur ersten richtigen Magazinbibliothek.

Die örtliche Bauführung oblag dem Bauführer Ruppel, allerdings unter der Oberaufsicht Tiedemanns. Nachdem das Gebäude im Oktober 1880 fertig gestellt wurde, erfolgte am 1. November die Übergabe.

Als sehr vorbildlich muss man das Einhalten der Finanzplanung bei der Bauausführung bezeichnen. Von den veranschlagten 378.000 Mark, wurden nur 376.997,72 Mark für die Ausführung einschließlich Nebenanlagen und innerer Einrichtung ausgegeben⁵¹. Das entspricht bei 21.355 m³ Rauminhalt 16,73 Mark pro m³ umbauten Raum. Besieht man sich die Summen für den An- und Umbau der Göttinger Universitätsbibliothek (1878-1883) von

⁴⁸ Kowalski, J. & Mahler, T.: Die Restaurierung..., S. 45.

⁴⁹ Tiedemann, L. v.: Die neue Universitäts-Bibliothek..., S. 341.

⁵⁰ Tiedemann, L. v.: Die neue Universitäts-Bibliothek..., S. 341.

⁵¹ Tiedemann, L. v.: Die Universitäts-Bibliothek in Halle a. d. S.. In: Zeitschrift für Bauwesen, 35, 1885, Sp. 352.

765.000 Mark oder der Kgl. Öffentlichen Bibliothek Stuttgart (1878-1885) von über 2 Millionen Mark, dann können diese Kosten auch für damalige Verhältnisse als recht günstig angesehen werden.

3.1.3 Die Fassade

Die niedrigen Geschosshöhen und engen Achsabstände schufen einen neuen Maßstab im räumlichen Gefüge, der aber nach außen hin nicht voll erlebbar wird, da die Gliederung der Fassade der gewohnten Öffnungsstruktur folgt. Die Fassade war genau genommen für den Magazintrakt nur noch eine Schaufassade ohne konstruktiven Wert. Die konstruktiv bedingte Grundrissrasterung korrespondiert zwar mit der allseitig gleichmäßigen Durchbildung der Fensterachsen, die aber ihrerseits wiederum die differenzierte innere Raumstruktur, die Trennung von Benutzer-, Verwaltungs- und Magazinräumen verdeckt. Tiedemann hatte „Risalite und andere zur Belebung der Facaden etwa angewendete Abweichungen von dem regelmäßig wiederkehrenden Rhythmus“ verschmäht, da diese „die Durchführung zweckmäßiger Constructionen ungemein erschwert⁵²“ hätten. Unter Verzicht auf eine repräsentative Schauseite waren Tiedemanns Bestrebungen auf Zweckmäßigkeit und Sparsamkeit gerichtet. Seine Entscheidung für die Ziegelrohbauweise begründete er folgendermaßen: „Da wegen der völligen Gleichheit aller Gebäudeachsen, welche sich aus der regelmäßigen Eintheilung der inneren Constructionen mit Nothwendigkeit ergab, das Gebäude leicht ein einförmiges Ansehen hätte erhalten können, so wurde auf eine kräftige Gliederung der Architektur, reiche Fensterprofilierungen und Gesimsausbildung einiger Werth gelegt. Damit kam man folgerichtig auf den Backsteinrohbau, weil kein anderes Material mit gleich geringeren Mitteln eine so reiche Entwicklung der Architekturgliederungen gestattet, wie der Backstein, und überdies die Umgegend von Halle für diesen ein vortreffliches Material liefert.“⁵³

Das Betrachten der Fassade machte mir bei meinen Besuchen in Halle immer wieder Freude. Besonders nach der Restaurierung des Gebäudes von 1995 bis 1999 leuchtet der gelbe Backstein wahrscheinlich heller, wirken die Kontraste noch harmonischer, als bei der Fertigstellung 1880.

⁵² Tiedemann, L. v.: Die Universitäts-Bibliothek..., Sp. 336.

⁵³ Tiedemann, L. v.: Die Universitäts-Bibliothek..., Sp. 342



Abbildung 6: Ludwig von Tiedemann: Westfassade, Zustand nach der Restaurierung von 1995-1999

Dem nach außen viergeschossigen Baukörper verleihen gekuppelte Fenster mit segmentbogenförmigen Abschluss einen einheitlichen Duktus. Gurtgesimse trennen die einzelnen Stockwerke voneinander. Um eine Gleichförmigkeit der Geschosszonen zu vermeiden, behandelte Tiedemann das Erdgeschoss als Sockel. Es springt gegenüber der Mauerflucht des ersten Obergeschosses um 15 cm vor. Über dem Sandsteinunterbau erheben sich Wände aus rötlichem Porphybruchstein mit Sandsteinecken. Die im Vergleich zu den oberen Stockwerken kleineren, glatt einschneidenden Fenster erhielten eine gelbe Ziegeleinfassung. Erd- und Obergeschoss trennt ein breites und reich profiliertes Gurtgesims. Im ersten Obergeschoss sind schieferblaue Streifen in die glatten Wandflächen aus rötlich-gelben Verblendern eingelegt. Ein Konsolgesims trennt das erste Obergeschoss von den darüberliegenden Stockwerken. Die zwischen den Konsolen eingefügten Platten tragen einen Stern auf schieferblauem Grund.

In den beiden Obergeschossen ist der Versuch unternommen worden, das dahinterliegende Büchermagazin auch äußerlich als Einheit darzustellen. Dabei fasste Tiedemann jeweils zwei übereinanderliegende, in der Formbildung völlig gleich behandelte gekuppelte Fenster zu einer Gruppe zusammen. Ein diesmal nur schwach ausgebildetes Konsolgesims teilt den Magazinbereich in halber Höhe. Den Leibungen dieser Fenster wurde durch den Wechsel von Hohlkehlen und Rundstäben eine reiche Gliederung zuteil, so dass die trennenden Mittelpfosten der gekuppelten Fenster den Charakter von Bündelpfeilern annehmen. Die geschmiedeten großen Mauerankerköpfe unterhalb des Traufgesimses dienen als weiterer Bauschmuck.

Dieses besonders reich geschmückte und detaillierte, 80 cm auskragende Traufgesims, „erinnert an italienische Palastbauten aus der Frührenaissance⁵⁴“ und schließt den Baukörper nach oben ab.

Durch eine besondere Schmuckfreude zeichnet sich auch der leicht vortretende Haupteingang am Westgiebel aus, zu dem eine siebenstufige kleine Freitreppe hinaufführt. Das Portal fügt sich symmetrisch in den Baukörper ein und reicht in das breite, Erd- und Obergeschoss voneinander trennende Gurtgesims hinauf. In das rundbogige Portalgewände sind Säulen mit Knospenkapitellen eingestellt. Ein Fries aus Diamantquadern umfasst halbkreisförmig den Bogenlauf. Eine Eule – als Symbol der Weisheit – bekrönt den Haupteingang. Die vom Portalvorbau gebildete kleine Vorhalle schließt ein feingliedriges schmiedeeisernes Tor nach außen ab.

⁵⁴ Kowalski, J. & Mahler, T.: Die Restaurierung..., S. 46.

3.1.4 Die Innenräume

Gemessen an der um 1880 herrschenden Architekturauffassung prägen Schlichtheit, Zweckmäßigkeit und Sparsamkeit die Innenräume. Ein der Achsweite von 4,20 m entsprechender Korridor führt von dem an der Westseite gelegenen Haupteingang zu der die Mitte des Hauses einnehmenden, Erd- und erstes Obergeschoss verbindenden Treppe. An diesen Erschließungstrakt gliedern sich rechts und links Spezialbibliotheken, besondere Aufstellungsräume und die Portierswohnung im Erdgeschoss sowie Verwaltungs- und Benutzerräume im ersten Obergeschoss an. Der Lesesaal erstreckt sich über die gesamte Gebäudebreite von fünf Achsen an der Westfront und wird durch eine mittlere Säulenreihe in zwei Schiffe (zwei Fensterachsen) geteilt.



Abbildung 7: Blick in den Lesesaal, Zustand nach der Restaurierung

Ausleihe und Lesesaal wurden aus ästhetischen Rücksichten mit Kreuzgewölben überspannt, welche die darüberliegenden Eisenkonstruktionen mit ihren Kappengewölben verdecken. Im Lesesaal reichen die Wandverkleidungen bis in die Höhe der Fensterbrüstungen. Die verkleideten gusseisernen Säulen schmücken farbig behandelte Knospenkapitelle. Außerdem erhielten Treppenhaus, Bücherausgabe und Lesesaal eine reiche Dekorationsmalerei an Decken und Wänden, um ihnen mehr Würde zu verleihen. Türen und Tafelungen sind

schwarz gestrichen und mit bronzefarbenen Linien abgesetzt. Farbige Mettlacher Fußbodenplatten beleben Flur, Treppenhaus und separate Büchersammlungen.



Abbildung 8: Blick in das Treppenhaus, Zustand nach der Restaurierung

Das Büchermagazin nimmt bereits in den beiden unteren Hauptgeschossen ein Drittel der Grundfläche ein, wobei drei gusseiserne Zwischendecken es in vier Bücheretagen unterteilen. Der gesamte obere, am Außenbau zweigeschossig erscheinende Raum bildet ein einziges nach oben und unten durch gewölbte Ziegeldecken zwischen Eisenträgern (sog.

Preußische Kappen⁵⁵) angeschlossenes Büchermagazin. Die massiven Decken besorgen die erforderliche Stabilisierung und erlauben, die gesamte Raumhöhe durch drei leichte gusseiserne Zwischendecken in vier Etagen zu unterteilen. Das Magazin besteht aus einer Kombination von frei im Raum stehenden gusseisernen Stützen und hölzernen Regalen⁵⁶. Diese Idee vom Prinzip der vertikalen Stützen, die durch mehrere Stockwerke hindurchgingen, sollte wegweisend werden.

Die 50 cm tiefen, aus hölzernen Wangen und Einsätzen konstruierten Repositorien bilden, da die tragenden Säulen der Eisenkonstruktion in sie eingebaut sind, die einzige sichtbare Teilung des Raumes. Geringe Achsweiten von 4,20 m und niedrige Zwischengeschosshöhen von 2,30 m ermöglichen eine ökonomisch und funktionell günstige Nutzung der Fläche.

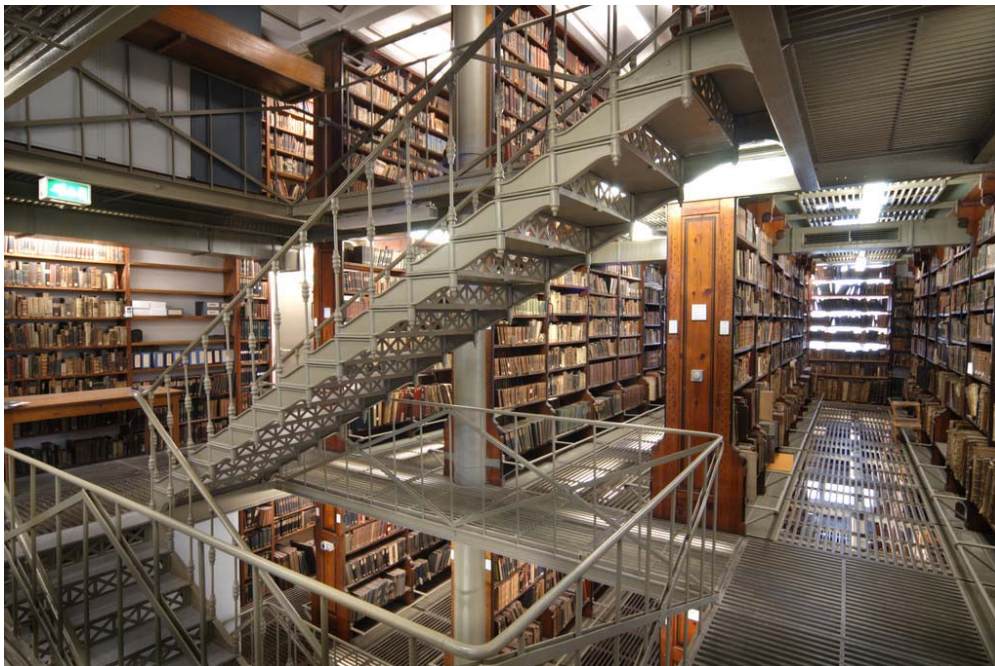


Abbildung 9: Blick in das Magazin, Zustand nach der Restaurierung

Die Geschosshöhe ist wahrscheinlich in Abhängigkeit von der Reichhöhe eines Menschen gewählt. Der Wert von 2,30 m weicht nur wenig von dem Modulor-Maß Le Corbusiers ab. Le Corbusier legte mehr als ½ Jahrhundert nach dem Bau der Bibliothek seinem Maßsystem einen Menschen mit erhobenem Arm zugrunde, der somit eine Höhe von 2,26 m erreicht⁵⁷.

⁵⁵ Preußische Kappe, eine Gewölbeform aus Eisen- oder Stahlträgern in Form flacher, aneinandergereihter Tonnensegmente. Aus: Seemanns Lexikon der Architektur, Preußische Kappe, Leipzig 1994, S. 201.

⁵⁶ Die mit Rosetten verzierten Holzregale wurden von der Münchner Firma Georg Beyschlag hergestellt.

⁵⁷ Vgl. Universitätsbibliothek Halle. Erbaut 1878-1880, Architekt von Tiedemann. In: Exemplum, 5, 1966, S. 24, mit Abb.

Tiedemann ordnete die Repositorien rechtswinklig zu den Längswänden an, aber um Laufbreite von dieser abgerückt. Jedem Achsmaß sind zwei Bücherregale zugeordnet. Zwei eiserne, frei im Mittelgang aufsteigende Treppen vermitteln zwischen den Magazinlagen.



Abbildung 10: Blick in einen Quergang im Magazin, Zustand nach der Restaurierung

Die gusseisernen Zwischendecken, als durchlässige Roste ausgebildet, ermöglichen in allen Etagen eine zusätzliche Belichtung von oben. Damit war der Belichtung des Magazins reichlich bedacht worden. Denn außer dem Seitenlicht durch die hohen Fenster erhalten die Räume noch Oberlicht von einer Giebelglasbedachung von 12 m Länge und 4.20 m Breite. Die Lichtdurchlässigkeit vom Dachgeschoss, das für die Aufbewahrung von Zeitungen benutzt wurde, in das achte Stockwerk wurde durch Glasbausteine gewährleistet. Diese relativ große Fläche durfte natürlich nicht belegt werden. Die doppelte Lichtzufuhr ist mehrfach kritisch vermerkt worden, besonders von Leyh, der sie für “mehr als überflüssig⁵⁸” hält. Er versucht sie aber dadurch zu erklären, dass man in diesem frühesten Stadium des Magazinbaus “eine Scheu...vor der noch unbekannten Wirkung der niedrigen Geschosse⁵⁹” hatte.

⁵⁸ Leyh, G.: Das Büchermagazin..., 1929, S. 8.

⁵⁹ Leyh, G.: Das Büchermagazin..., 1929, S. 9.

Tiedemann war dabei durchaus bewusst, dass durch die Gusseisenroste auch Staub ständig hindurchfallen könne⁶⁰. Jedoch war dieser “Nachtheil,..., denn doch nicht durchschlagend genug, um das System zu Falle zu bringen⁶¹”.

In der nordöstlichen Gebäudeecke sah Tiedemann eine Hilfstreppe vor, die den Charakter eines Sicherheitstreppenhauses aufweist. Für Tiedemann war die noch heute sehr fortschrittlich erscheinende “kleine Steintreppe, (die) vollkommen von Mauern eingeschlossen (ist), für Handwerker bei etwaigen Reparaturen und für Feuerlöschmannschaften bei Feuergefahr⁶²” zu benutzen.



Abbildung 11: Blick in den Dachboden mit Giebelglasbedachung, Zustand nach der Restaurierung

Zur Reduzierung der Baukosten wurden die in einem gleichförmig gerasterten System eingebauten Gusseisen- und Stahlteile (Stützen, Träger, Roste, Treppen und Geländer) standardisiert. Insgesamt verwendete man 325.509 kg Eisen und Stahl für die Konstruktion⁶³. Dieser Auftrag wurde von der „Harzer Actiengesellschaft für Hartguss und Brückenbau in Nordhausen“ für 60.000 Mark ausgeführt⁶⁴.

⁶⁰ Tiedemann, L. v.: Die neue Universitäts-Bibliothek..., S. 340.

⁶¹ Tiedemann, L. v.: Die neue Universitäts-Bibliothek..., S. 340.

⁶² Tiedemann, L. v.: Die neue Universitäts-Bibliothek..., S. 342.

⁶³ Vgl. Tiedemann, L. v.: Die Universitäts-Bibliothek..., Sp. 341.

⁶⁴ Vgl. Tiedemann, L. v.: Die neue Universitäts-Bibliothek..., S. 342.

Die baulichen Voraussetzungen des neuen Gebäudes bewirkten noch eine weitere Einrichtung, die bisher einmalig war. Die prinzipielle Einschränkung des Magazinzugangs auf wenige Dozenten ließ Hartwig den Gedanken eines alphabetischen Zweitkataloges entwickeln, der in den Jahren nach dem Einzug (1880) zügig verwirklicht wurde⁶⁵. Dass seine Aufstellung im Lesesaal und nicht in einem separaten Raum erfolgte, war nicht ideal, in der Raumknappheit des Hauses aber nicht anders zu lösen. Ein künstliche Beleuchtung durch Gas war nur im Treppenflur und Ausleihzimmer angelegt. Dabei blieb es bis nach 1900. Dagegen wurde das gesamte Haus von einer Zentralheizungsanlage geheizt, die im Untergeschoss untergebracht war. Die Magazinräume natürlich in einem geringeren Maße als die übrigen Räume.

3.1.5 Pläne für Erweiterungsbauten

Mit der Zeit nahm die Differenzierung der Aufgaben im Verwaltungsbereich immer mehr zu, so dass dieser einer größeren Anzahl von Räumen bedurfte. Auch die gestiegene Bücherzahl forderte bald die Erhöhung der Magazinkapazität. Seit 1909 trug sich die Universität Halle mit dem Gedanken einer Erweiterung ihres Bibliotheksgebäudes. Doch die von Tiedemann vorgeschlagene Ergänzung des Baus um weitere Achsen griffen Bibliothekssachverständige und Baubeamte nicht auf. Das Ministerium empfahl, die inzwischen "“allgemein als zweckmäßig bewährte völlige Zerlegung der Bibliothek in einen Bücherspeicher und ein Verwaltungsgebäude” anzustreben. “Da eine Verwendung des vorhandenen Bauwerkes schließlich zu Verwaltungszwecken nach seiner Größe und Gestalt nicht möglich sein wird, empfiehlt sich die Erweiterung durch Anbau eines Verwaltungsgebäudes.”⁶⁶

Der Bibliotheksdirektor schlug 1912 eine Besichtigungsreise vor: “Es kommen meines Erachtens für unsere Zwecke in Frage von außerpreußischen Universitätsbibliotheken die zu Freiburg i. Br., Heidelberg, Tübingen und Gießen, von den preußischen die zu Marburg und Münster.”⁶⁷ Die Entwurfszeichnungen von Regierungsbaumeister Eigen und die im Ministerium gefertigten Skizzen zeigen L- und T-förmige Anbauten auf der Ost-, Süd- und Nordseite des vorhandenen Gebäudes. In der äußeren Erscheinung stehen barockisierende Architekturformen im harten Kontrast zu dem unverputzten Ziegelbau im Segmentbogenstil.

⁶⁵ Vgl. Leyh, G.: in Handbuch, Bd. 3,2, 1956, S. 403.

⁶⁶ Dolgner, Andrea: Die Baugeschichte der Universitätsbibliothek und ihrer Vorgängerbauten. In: Müller, Walter & Schnelling, Heiner: Die denkmalpflegerische Restaurierung des Hauptgebäudes der Universitäts- und Landesbibliothek, Halle 2000, S. 37.

⁶⁷ Dolgner, A.: Die Baugeschichte..., S. 37.

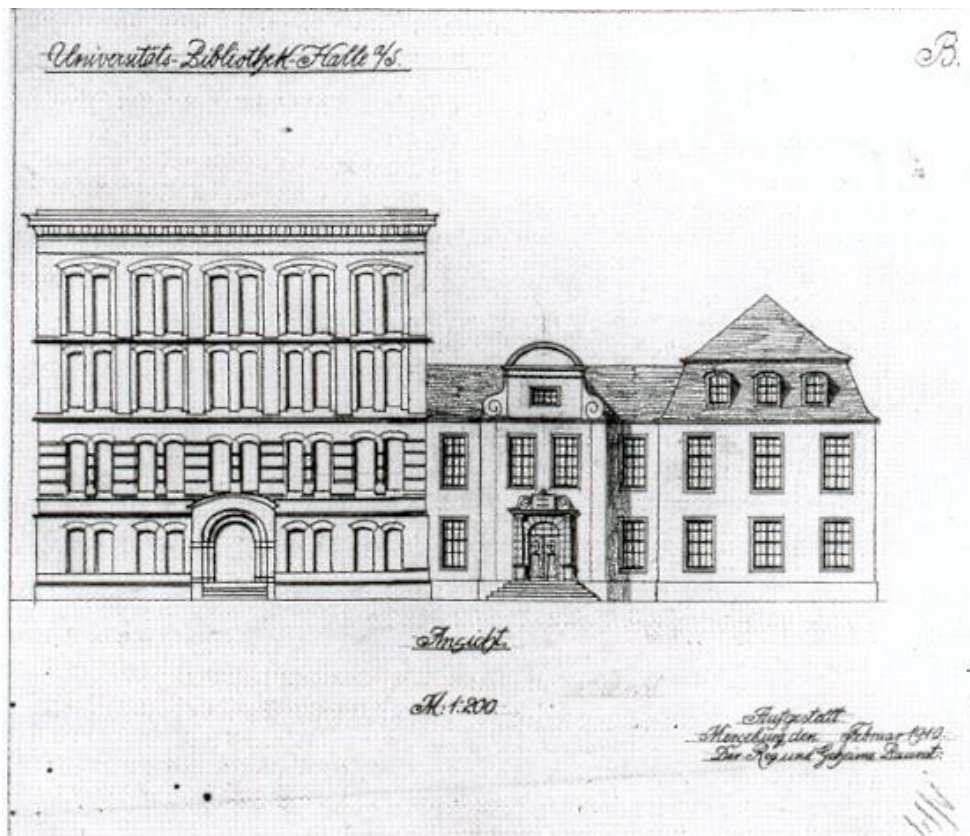


Abbildung 12: Friedrich Beisner – Entwurf zu einem Erweiterungsbau, Aufriss der Westfassade, 1910

In der weiteren Entwurfsbearbeitung gewinnt die Formsprache des geplanten Neubaus, ganz nach der herrschenden Architekturauffassung der wilhelminischen Zeit, jedoch zunehmend an Strenge und Monumentalität. Der 1914 ausgebrochene Krieg verhinderte Erweiterungsvorhaben. Auch die Bemühungen des Bibliotheksdirektors Leyh von 1920 blieben ohne Erfolg. 1933 werden zwei kleine Außenmagazine in artfremden Gebäuden bezogen, 1937/38 der Zeitschriftenlesesaal in einem naheliegenden Gebäude eingerichtet. Der Krieg bringt, und das ist selten an den deutschen Universitätsbibliotheken, keine großen Bauschäden oder Buchverluste.

Seit 1953 beherbergt das gegenüberliegende ehemalige Oberbergamtsgebäude (1882-1885, Albert Kiß) in der August-Bebel-Str. 13 den Katalog- und Verwaltungsbereich der Universitäts- und Landesbibliothek. Dieses Verwaltungs- und unser Bibliothekshauptgebäude in der August-Bebel-Str. 50 wurden gemeinsam in den Jahren 1995 bis 1999 umfassend restauriert. Der Gesamtaufwand lag bei etwa 25 Mill. DM und so wurde endlich dieses Bibliotheksjuwel, welches ja vom II. Weltkrieg weitgehend verschont blieb, von den Bausünden der DDR befreit und in der alten Pracht wieder hergestellt.

3.2 Die Universitätsbibliothek Greifswald

Der Beschreibung des Greifswalder Bibliotheksgebäudes muss eine Anmerkung zur Quellensituation vorangeschickt werden. Zeitgenössische Beschreibungen des Bauvorhabens von der Planung bis zur Ausführung, die alle notwendigen Fakten und Maße enthalten hätten, sind in ausführlicher Form nicht existent. Gerade im Vergleich mit Halle, wo wir eine exzellente bautechnische Selbstdarstellung von Tiedemann besitzen, herrscht für Greifswald ein großer Mangel. Vielleicht ist es dem kommerzialisierten Arbeitsablauf der beteiligten Architektenfirma Gropius & Schmieden oder auch dem frühen Tod des Baumeisters Martin Gropius (1880) zuzuschreiben, dass wir keine detaillierte Beschreibung besitzen.

3.2.1 Der Zustand bis zur Planungstätigkeit der Architekten Gropius & Schmieden 1875

Doch zunächst werfen wir wieder einen Blick auf die räumliche Unterbringung der Bibliothek vor dem Einzug in das neue Gebäude. Die Universität Greifswald war eine Gründung der pommerschen Herzöge aus dem Jahre 1456, sie hat damals im Rahmen der deutschen Universitäten nur eine bescheidene Rolle gespielt, 1648 kam sie an die Krone Schweden und erst 1815 an Preußen. Auch für die Schweden war sie ein Außenseiter und in den Rahmen der größeren preußischen Universitäten musste sie erst allmählich hineinwachsen. Nicht anders stand es mit der Universitätsbibliothek. In den frühen Jahren gab es keine allgemeine Büchersammlung der Universität, erst nach eineinhalb Jahrhunderten wurde durch den Vertrag mit dem Wittenberger Verleger Samuel Selfisch 1604 der Aufbau einer Universitätsbibliothek begonnen, nach weiteren 150 Jahren erlangte sie mit dem Bibliothekariat von Johann Karl Dähnert (1749-1785) Ansehen und Bedeutung. Auch wenn es keine allgemeine Büchersammlung gab, so waren wahrscheinlich einige kleine Zimmer für die Büchersammlungen der Professoren vorgesehen. Über die Orte aber, an denen im 15. und zum Anfang des 16. Jahrhunderts die Büchersammlungen ihre Aufstellung erfuhren, lässt sich nur spekulieren. An akademischen Häusern für die Universität kamen mehrere Gebäude in Frage. Neben einigen Professorenhäusern, die generell als akademische Gebäude auch zur Lehre dienten, gab es nach Augustin von Balthasar zwei speziell bezeichnete Kollegiengebäude der Universität: das “collegium majori et pedagogio artistarum” und das “collegium minori artistarum”, die aus Wohngebäuden nahe der Jacobikirche erwachsen, welche bei der Gründung der Universität durch den

Bürgermeister Heinrich Rubenow gestiftet worden waren⁶⁸. Von 1592 bis 1597 wurde an der Stelle des mittelalterlichen Vorgängerbaus ein neues, größeres Gebäude für die Universität errichtet, das nach dem pommerschen Herzog Ernst Ludwig, der es finanzierte, den Namen Collegium Ernesto Ludovicianum erhielt. Für die Bibliothek wurde in den Jahren 1603 bis 1607 ein Raum im Erdgeschoss eingerichtet. 90 Jahre später, 1698, wurde die Bibliothek aus dem Erdgeschoss in das obere Stockwerk des Kollegiengebäudes hinaufverlegt. Hier besaß die Bibliothek nun zwei Räume von etwa 70 m², die aber gegen Mitte des 18. Jahrhundert als überbelegt galten. Die Bücherbestände wuchsen von 850 Bänden um 1700 auf 5300 Bände im Jahre 1747⁶⁹. Erst 1749 erhielt sie einen großen barocken Bibliothekssaal im Mittelteil des neu erbauten Universitätsgebäudes. Die Schönheit dieses Bibliothekssaales mit seiner auf Doppelsäulen ruhenden Galerie ist uns durch einen Kupferstich überliefert, den der schon erwähnte Bibliothekar Dähnert 1775 seinem gedruckten Bücherkatalog beigab⁷⁰. Dieser Katalog war nicht nur für die damalige Zeit eine beachtliche Leistung, er kann auch heute noch bei bibliographischen Feststellungen für Erscheinungen des 17. Und 18. Jahrhunderts erfolgreich benutzt werden⁷¹.

Neben dem Galeriesaal verfügte die Bibliothek über weitere Räume des Obergeschosses im Universitätsgebäude, die allerdings im Jahre 1831 überfüllt waren⁷². Um 1869 haben die Bestände so sehr zugenommen, dass der damalige Bibliothekar Theodor Hirsch⁷³ den Gedanken einer vollständigen Ausdehnung über das Obergeschoss zugunsten eines Neubauplanes verwirft⁷⁴.

Während Braun lediglich das Vorhandensein einer ersten Bauskizze im April 1871 erwähnt, weiß Leyh zu berichten, man habe zu Anfang der 1870er Jahre wie in Halle Pläne nach dem Muster der Münchner Hofbibliothek gemacht, also das "längst überholte System der kleinen Säle⁷⁵" verfolgt. Hirsch schwebte wohl ein riesiger Bau "für den zwanzigfachen damaligen Bestand" vor, "der mindestens einhundert Jahre ausreichen würde⁷⁶".

⁶⁸ Vgl. Knöppel, Hans-Armin (Hrsg.): 400 Jahre neue Universitätsbibliothek Greifswald, Greifswald 2004, S. 93.

⁶⁹ Vgl. Deutsch, Josef: Die Universitätsbibliothek Greifswald, Stettin 1931, S. 3-4. / Deutsch, Josef: Die Universitätsbibliothek Greifswald. In: Pommersche Heimatpflege, Heft 4, Jhrg. 2 (1932), S. 198-199.

⁷⁰ Schultze, Victor: Geschichts- und Kunstdenkmäler der Universität Greifswald. Zur 450 jähr. Jubelfeier im Auftrag von Rektor und Senat hrsg, Greifswald 1906, S. 25 und Taf. IX.

⁷¹ Menn, Walter: Aus der Geschichte der Universitätsbibliothek Greifswald in den letzten Jahren der preußischen Zeit. In: Kurt Ohly; Walter Krieg (Hrsg.): Aus der Welt des Bibliothekars. Köln 1961, S. 230.

⁷² Braun, Wilhelm: Aus der Geschichte der Universitätsbibliothek. In: Festschrift zur 500-Jahrfeier der Universität Greifswald 17.10.1956, Greifswald 1956, Bd. 1, S. 185.

⁷³ Theodor Hirsch war von 1865 bis 1881 im Amt und der letzte Professorenbibliothekar.

⁷⁴ Braun, W.: Aus der Geschichte..., S. 188.

⁷⁵ Leyh, G.: Handbuch, Bd. 2, 1961, S. 891.

⁷⁶ Braun, W.: Aus der Geschichte..., S. 188.

Der Bestand dürfte damals um die 100.000 Bände betragen haben. Schon die Suche nach einem ausreichenden Bauplatz dürfte die Bauplanungen verzögert haben. Im April 1874 forderte endlich das Ministerium in Berlin die Vorlage von Plänen an, die dann “der akademische Baumeister in Zusammenarbeit mit Hirsch entwarf⁷⁷”. In dieser akuten Phase der Planung besichtigte Hirsch die Rostocker Bibliothek mit ihrem eisernen Magazinbau und erhielt durch sie manche Anregung⁷⁸. Das geplante langgestreckte Gebäude sollte ein Magazin von drei Doppelgeschossen mit Eisengerüsten haben, das von den Verwaltungs- und Benutzungsteilen klar getrennt sein sollte. Der Plan wurde wahrscheinlich aufgrund der geforderten großen Ausmaße über 1368 m²⁷⁹ abgelehnt. Ebenfalls herrschten noch erhebliche Ressentiments gegen einen “Eisenbau”. Die Idealvorstellungen des Rektors und des Konzils von einem Bibliotheksgebäude gingen auch immer noch von einer Saalbibliothek, mit den Verwaltungs- und Benutzungsräumen in der Mitte des Gebäudes, aus.

3.2.2 Planung und Bau der Bibliothek durch Gropius & Schmieden

Stattdessen wurde nun der Berliner Architekt Martin Gropius herangeholt, der, wie schon erwähnt, im Frühjahr 1874 eine vierwöchige Besichtigungsreise der neuen Bibliotheken in Deutschland, Frankreich und Holland unternommen hatte, wobei das Hauptaugenmerk den Bücherräumen galt. Das Büro Gropius und Schmieden wurde 1866 gegründet. Es war bereits mit beachtlichen öffentlichen Gebäuden hervorgetreten, hatte zunächst durch Krankenhausbauten und Banken, in Berlin vor allem mit dem “provisorischen” Reichstag in der Leipziger Straße (1871) und mit dem Berliner Gewerbemuseum, dem heute sogenannten “Martin-Gropius-Bau” (1872) Aufsehen erregt, sowie 1873 mit einem ersten Universitätsbauvorhaben, dem neuen Kollegiengebäude für die Universität Kiel. Gropius legte ein Gutachten unter dem Datum vom 8. November 1875⁸⁰ vor, das offensichtlich den Vorstellungen der beteiligten Behörden entsprach, legte es doch die Benutzungs- und Verwaltungsräume in die Mitte des Gebäudes. So beginnt wohl in diesem Augenblick die planerische Tätigkeit der Firma Gropius & Schmieden, die zunächst dem Greifswalder, ab 1878 aber gleichzeitig auch dem Kieler Bibliotheksbau galt.

⁷⁷ Braun, W.: Aus der Geschichte..., S. 189.

⁷⁸ Braun, W.: Aus der Geschichte..., S. 189.

⁷⁹ Vgl. Leyh, G.: Handbuch, Bd. 2, 1961, S. 892.

⁸⁰ Vgl. Leyh, G.: Handbuch, Bd. 2, 1961, S. 919.

Auch der berühmte Martin Gropius schien zunächst erhebliche Konzeptionsschwierigkeiten gehabt zu haben. Das beweisen verschiedene detaillierte Hinweise, die sich auf seine Planungen in der Zeit vor Baubeginn 1880 beziehen. Das verwundert umso mehr, wenn man berücksichtigt, dass sein Berliner Gesprächspartner Lepsius von Leyh “den Ruhm des idealen Bauherren⁸¹” zugesprochen bekam. Zwar stand für Gropius die Idee des mehrgeschossigen Eisengerüstbaus für ein raumsparendes Magazin von Anfang an unangefochten im Mittelpunkt, doch deutet der Vorschlag von Gropius, die Ausleihe in den Lesesaal zu legen und die Kataloge im Magazin unterzubringen⁸², auf notwendigen Lernprozess bzw. Korrekturen durch die Bibliothekare hin. Am 12.05.1876 lag schließlich ein Programm vor, in dem neben dem Lesesaal separat ein Expeditionszimmer (Ausleihzimmer) von 48 m², ein Kustodenzimmer von ebenfalls 48 m² und ein (Ober-) Bibliothekarzimmer von 24 m² ausgewiesen waren⁸³. Braun gibt einen Gesamtumriss für den Bibliotheksplan von 44,8 x 23,5 m (1052,80 m²) an⁸⁴. Dem Greifswalder Universitätskonzil haben diese Pläne durchaus gefallen, der Berliner Baubehörde werden die Kosten wohl doch noch zu hoch gewesen sein. Die Baugenehmigung lässt noch einmal vier Jahre auf sich warten.

Als die Behörde den Baubeginn im Februar 1880 anordnet, war inzwischen ohne Mitwirkung der Bibliothekare die Grundfläche verkürzt worden. Nach den Angaben von Braun betrug die Verkürzung vier Meter in der Breite. Dies entspräche immerhin noch einer Grundfläche von 873,60 m², gemessen an den vorhin von Braun gemachten Angaben. Leider waren in Wirklichkeit die Abmaße noch um einiges geringer.

Die wirklich bebaute Grundfläche betrug etwa 516 m², also etwas mehr als 28 x 18 m. Das ergibt sich einmal aus der sehr knappen amtlichen Veröffentlichung des Ministeriums für öffentliche Arbeiten⁸⁵, in der Angaben über den Kostenvoranschlag in Höhe von 254.000 Mark (492 Mark pro m² Baufläche) gemacht werden. Zum anderen hilft uns die Angabe in der Gebäudestatistik von 1904⁸⁶, der die Grundfläche einschließlich des Anbaus von 1892 mit 795 m² ausweist⁸⁷.

⁸¹ Leyh, G.: Handbuch, Bd. 3,2, 1956, S. 339.

⁸² Leyh, G.: Probleme..., 1928, S. 479.

⁸³ Vgl. Leyh, G.: Handbuch, Bd. 2, 1961, S. 934.

⁸⁴ Braun, W.: Aus der Geschichte..., S. 189.

⁸⁵ Zusammenstellung der bemerkenswerthesten Preußischen Staatsbauten, welche...1880 in der Ausführung begriffen gewesen sind. In: Zs. f. Bauwesen, Berlin, 31, 1881, Bl. 61 des Atlas (Grundrisse) und 32, 1882, Sp. 135-136.

⁸⁶ Bestandsstatistik der deutschen Bibliotheken, A, Die Bibliotheksgebäude. In: Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken, Jg 3, 1904, S. 123.

⁸⁷ Der Anbau um 4 Achsen brachte einen Flächenzuwachs von ca. 280 m².

Auf diese Zahl von 516 m² stoßen wir bei Leyh, der zu verstehen gibt, dass diese geringe Fläche auf die Forderung von Gropius aus dem Jahre 1879 zurückgeht. Demnach hatte sich Gropius dem Ministerium gegenüber gebrüstet, wie gering der Flächenanspruch bei Anwendung des französischen Magazinsystems sei. Diese Sparsamkeit war aber weit übertrieben. Bereits zur Eröffnung im Sommer 1882, nach nur knapp zweijähriger Bauzeit, galten alle Bereiche der Bibliothek in der Platzfrage als unzureichend. Aus Angst vor Lichtmangel hatte man die Geschosshöhe so hoch gemacht, dass die beiden oberen Bücherreihen normal nicht erreicht werden konnten. Wahrscheinlich wurde auch aus diesem Grund, neben den pekuniären Gründen, die Verkleinerung der Gebäudebreite um 4 m angeordnet.

Es gab aber auch Verbesserungen. Innerhalb des dreigeschossigen Gebäudes wurde der Magazinteil vom Benutzungs- und Verwaltungsteil klar geschieden. Der Magazinteil mit sechs Halbgeschossen und mit zwei Meter Achsenweite ist in jedem Hauptgeschoss zugänglich.

Trotzdem war das winzige Raumangebot, verstärkt durch die zusätzliche Verkleinerung der Grundfläche, die prekärste Fehlentscheidung. Die Benutzer- und Verwaltungsräume wurden um ein Drittel und die Magazinräume um zwei Siebentel verkleinert⁸⁸. Selbst Hirschs zweitem Nachfolger, dem Bibliothekar Otto Gilbert, gelang es auch bei allersparsamster Raumausnutzung nicht, mehr als 160.000 Bände in lückenloser Aufstellung unterzubringen⁸⁹. Dabei sprach man früher von einem Fassungsvermögen von 300.000 bis 400.000 Bänden. Der verarbeitete Bücherbestand betrug beim Einzug in das Gebäude 1882 zwar erst 120.000 Bände, aber schon hierfür musste das Magazin zu klein werden, denn das systematische Aufstellungssystem lässt kein lückenloses Aneinanderreihen der Bücher zu. Es müssen neben den verschiedenen Themengruppen immer einige Regalreihen frei gehalten werden, um die Neuzugänge thematisch zuzuordnen. Neben den allgemeinen Problemen dieses Systems, welches ja nur in einer Saal- bzw. Präsenzbibliothek Sinn machen würde, lässt sich der Neuzuwachs kaum kalkulieren, sind doch die unterschiedlichen Wissensschätze keinem gleichmäßigen Wachstum unterworfen, sodass nach einiger Zeit ganze Regalreihen komplett umgestellt werden mussten. Zudem waren neben den 120.000 verarbeiteten Bänden noch zahlreiche unverarbeitete Bestände, neben den Dissertationen, Programmen und kleineren Schriften, unterzubringen.

⁸⁸ Braun, W.: Aus der Geschichte..., S. 189.

⁸⁹ Vgl. Gilbert, Otto: Die Fassungskraft des Magazins der Greifswalder Universitätsbibliothek. In: Zentr.-B. f. Bibliothekswesen 9, 1892, S. 317-334.

3.2.3 Die Fassade

Seine äußere Gestalt entsprach in seiner Kastenform etwa dem halleschen Bau. Betrachten wir hier das eigentliche Original der ersten deutschen Magazinbibliothek, da man bedenken muss, dass sich Tiedemann für Halle intensiv von Gropius beraten ließ.

Der gesamte Baukörper der Bibliothek ist visuell schnell als ein sich ruhender, kubischer Block mit fest umrissenen Konturen auf gestreckt rechteckigem Grundriss zu erfassen. Die blockhafte Geschlossenheit wird noch betont durch die einheitliche Wirkung der sauber und gleichmäßig aus Rot- und Gelbziegeln gefügten Fassadenfronten. Roter Backstein wurde hier konsequent in der norddeutschen Tradition und dem Vorbild der Berliner Bauakademie für den Außenbau verwendet. Der Urbau von 1882 war in drei zu sieben Achsen gestaltet, wobei auf den Schmalseiten nur die mittlere Achse mit Fenstern versehen wurde. Drei Geschosse bilden das äußere Erscheinungsbild. Hohe Rundbogenfenster mit profilierten Bögen darüber geben der Fassade das Gesicht. Gesimse und gliedernde Einfassungen wurden sparsam und in gelbem Backstein dazwischengefügt. Bauplastik und andere aufwendige Dekorationen, wie in Halle, wird das über den Bau schweifende Auge nicht ausmachen können.



Abbildung 13: Gropius & Schmieden – Universitätsbibliothek Greifswald, Blick von Nordwesten

Über eine durchlaufende Sockelzone mit Kellerfenstern erhebt sich das erste Geschoss, dessen große Fenster nach oben hin in Segmentbögen abschließen. Ein die Fensterbänke verbindendes Gurtgesims aus gelben Klinkern sowie waagerecht laufende, paarweise zusammengefasste Mauerstreifen des gleichen Materials durchziehen die ansonsten rotsteinigen Wandflächen. Gesims und Bänderungen gliedern und dekorieren die unteren Fassadenzonen, vor allem aber betonen sie die horizontale Lagerung des Erdgeschosses und veranschaulichen damit seine Hauptfunktion innerhalb des baulichen Gesamtsystems, den oberen zwei Geschossen als festgefügte, solide Basis zu dienen.



Abbildung 14: nördliche Schmalseite mit Eingang

Das derart gekennzeichnete Erdgeschoss wird von den beiden Obergeschossen durch ein gelb geziegeltes Gurtgesims mit Zahnschnittleiste getrennt. Über diese Trennlinie wird ein anderes konstruktives Schema sichtbar, das die zwei Obergeschosse miteinander verbindet. Hier ragen kräftige Pilaster empor, die breite Segmentbögen tragen. Zweck dieser ist es, die geschlossenen Wandzonen soweit als möglich zugunsten der Öffnung des Gebäudes mittels großformatiger Fenster zu reduzieren. Das Streben nach maximaler Durchfensterung der Fassaden entspricht dem funktionalen Haupterfordernis nach optimaler Raumbelichtung bei Bibliotheksbauten. In dieser Hinsicht wurde nach dem damaligen Stand der Bautechnologie das Bestmögliche erreicht.

In den beiden Obergeschossen werden die zwischen den Wandpfeilern und Bögen liegenden Bereiche hauptsächlich von Drillingsfenstern eingenommen. Den oberen Abschluss der Fassadenfronten bildet ein Konsolgesims, dessen vor die Wandflucht tretende Teile durch die gelbe Farbigkeit der Ziegel und Formsteine zusätzlich hervorgehoben sind. Als plastisch akzentuiertes, horizontales Band fängt dieses Konsolgesims den vertikalen Zug der Wandpfeiler und Fensterpfosten darunter auf und trägt so mit bei zur ruhigen Ausgewogenheit zwischen den waagerechten und senkrechten Bewegungslinien innerhalb der Fassadengliederung.

Der Eindruck des ausgeglichenen In-sich-Ruhens, den das Gebäude vermittelt, wird auch garantiert durch die Wahl einer unauffälligen Bedachung. Selbst aus einiger Entfernung kommt das extrem abgeflachte Walmdach optisch kaum zur Geltung. Das Aufsetzen eines niedrigen Daches hatte auch konstruktive und funktionale Gründe, da sich diese Form wegen der Einbringung eines Giebeloberlichtes von 17,50 m auf 4 m als günstig erwies.

Der konstruktive Aufbau und die Gestaltung aller vier Umfassungswände des Bibliotheksgebäudes sind fast identisch bis auf wenige Abweichungen bei den Schmalseiten (dort z. B. Vierlingsfenster und –blenden). Gleichförmige Segmente reihen sich im stetigen Takt aneinander und ergeben in ihrer Vielzahl die (fast) einheitlichen Fassadenfronten. Bei solch variablen Rastersystemen lassen sich nachträgliche Gebäudevergrößerungen relativ problemfrei realisieren. Einen Beweis hierfür bietet die Universitätsbibliothek, da sie schon von 1890 bis 1892 um vier Achsen nach Süden verlängert werden musste. Gestalterisch konnte diese Aufgabe leicht bewältigt werden, indem das Raster einfach wieder aufgenommen und weitergeführt wurde. Das in sich geschlossene, ästhetische Gesamtbild des Bauwerkes erlitt durch diesen erheblichen Eingriff keinen Abbruch. Die Anbaukante wird bis heute von einem Regenwasserabflussrohr verdeckt.

Gropius war ein Anhänger der klassisch-griechischen und der hellenistischen Stile, wie sie durch Carl Boetticher gelehrt und vor allem durch Karl Friedrich Schinkel architektonisch umgesetzt wurden. Gleichwohl wurde die Fassade durch Gropius in ihrer Formensprache bewusst schlicht gehalten; die Fassade Tiedemanns in Halle präsentiert sich im Detail verspielter und mit offenerem Bezug auf antike Stilmerkmale. Der äußere Stil des Greifswalder Bibliotheksgebäudes erinnert mit seiner Umsetzung der antiken Ästhetik an den Schinkelschen Bibliotheksentwurf von 1835.

3.2.4 Die Innenräume

Das Gebäude betritt man ähnlich wie in Halle von der Schmalseite. Im Innern schließt sich ein vier Meter breiter Mittelgang über die gesamte Länge des Gebäudes an. Nach vier Achsen, nach Trennung mittels einer Wand, wird der Mittelgang im Magazinteil fortgesetzt. Auf der linken Seite vom Mittelgang, nach der Treppe, befand sich auf der Höhe der zweiten bis zur dritten Achse das Archiv. In diesem Raum waren besonders kostbare Stücke wie z. B. Handschriften gelagert. Die gesamte rechte Seite über drei Achsen, bis zum Magazin, nahm die Hausdienerwohnung ein. Von der vierten bis zur siebenten Achse, nach der Erweiterung von 1890-1892 bis zur elften Achse, erstreckt sich das Magazin. Der Mittelgang reichte noch eine Achse weiter, wodurch ein eigentlich nutzloses Durchgangszimmer zwischen dem Verwaltungs- und dem Magazinteil entstand.

Im 1. Obergeschoss befand sich direkt über der Hausdienerwohnung der Lesesaal mit etwa 20 Plätzen. Im Anschluss in der vierten Achse lag ein sehr schmaler Kustodenraum, der den alphabetischen Zettelkatalog mit aufnahm. Auf der linken Seite, gegenüber vom Lesesaal, war ein kleines einachsiges Direktorenzimmer eingerichtet, welches dem Oberbibliothekar als Büro diente. An das Direktorenzimmer schloss sich ein zweiachsiges Expeditions- bzw. Ausleihzimmer an. In diesem Vielzweckraum von 59,5 m² wurde die eigentliche Bibliotheksarbeit in sehr beengten Verhältnissen geleistet. In diesem Raum waren die Realbandkataloge, die Arbeitsplätze der meisten Beamten, der Bücherzugang, die Bindevorbereitung, die Ausleihgeschäfte für außerhalb und Lesesaal und die Auskunft für alle Bibliotheksbenutzer untergebracht.

Es fehlte also ein eigener Katalograum, ein ruhiger Arbeitsraum für die Bibliothekare und ein separates Zeitschriftenzimmer. Der Plan sah eigentlich vor, das Zeitschriftenzimmer zusammen mit einem Raum für Kupferstiche im 2. Obergeschoss einzurichten. Dies konnte aber wegen erheblichen Platzmangels beim Einzug 1882 nicht verwirklicht werden, da das

gesamte 2. Obergeschoss bereits mit Magazinstellplatz gefüllt wurde. Erst bei Erweiterung des Gebäudes 1892 konnte das geplante Zeitschriftenzimmer eingerichtet werden.

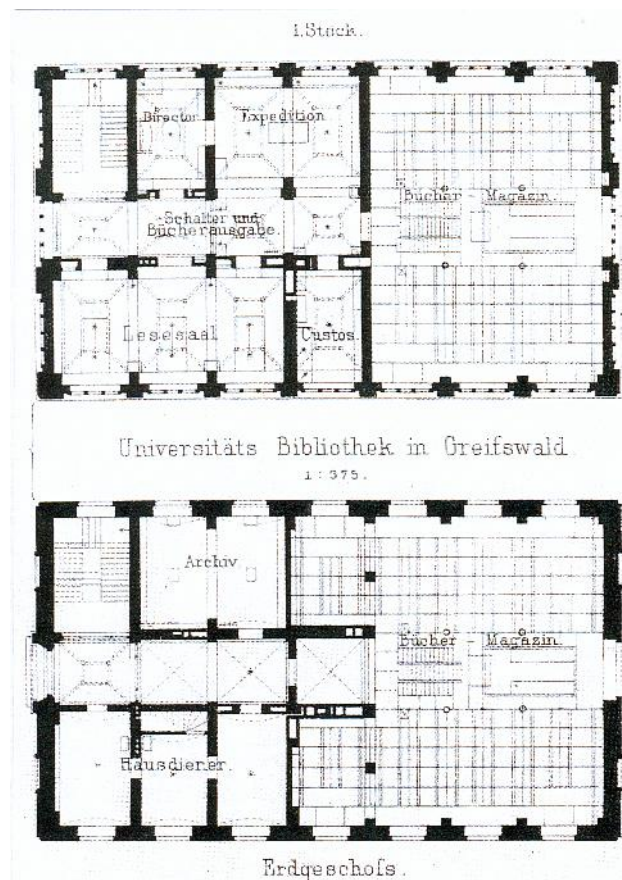


Abbildung 15: Universitätsbibliothek Greifswald: Grundrisse des Erd- und Obergeschosses

Die Verwaltungs- und Benutzungsräume waren mit 144 m² (nach 1892) gegenüber den 184 m² in Halle noch kleiner ausgefallen. Auch im Magazin herrschte von Anfang an große Enge. Zwar wurde das revolutionäre “französische” System zweigeteilter Büchergeschosse mit einer Eisenkonstruktion wie beabsichtigt erstellt worden, doch ergab sich ein Nachteil gegenüber Halle. So waren die Stellhöhen der Repositorien mit bis zu 2,50 m in Greifswald um einiges ungünstiger als die Stellhöhen in Halle, die ein wenig über 2 m lagen.

3.2.5 Die Anbauten

Der Nachfolger von Theodor Hirsch⁹⁰, der Oberbibliothekar Josef Staender, forderte schon am 18. Juni 1883 einen Erweiterungsbau beim zuständigen Ministerium, das wohl doch nicht ganz so schnell mit dieser Notwendigkeit gerechnet hatte. Schon jetzt musste das neue

⁹⁰ Hirsch starb während des Neubaues der Bibliothek Anfang 1881.

Magazin mit Hilfsregalen versehen werden. Staenders Planung geht von einer Verlängerung des Magazins um sieben Achsen nach Süden aus. Das Ministerium belässt es zunächst beim jahrelangen “verwunderten Suchen”⁹¹ danach, warum die Fassungskraft des Magazins so gering ist. 1886 übernimmt Otto Gilbert, der vorher seit 1868 Bibliothekar der Universitätsbibliothek Göttingen war, die Leitung der Universitätsbibliothek Greifswald. Man erkennt, dass die üble Situation von der Verringerung der Breite des Gebäudes herrührt. Nach langen Verhandlungen kam es zum Anbau. Das Magazin wurde aber nicht um sieben Achsen verlängert, sondern nur um vier. Der Anbau, von außen nicht als Anbau zu erkennen, wurde von Schmieden errichtet und erfolgte im gleichen Stil wie der Basisbau. Allerdings wurde er nicht um vier Meter verbreitert, wie von Gilbert gefordert, sondern mit der gleichen Breite wie vormals gebaut. Im November 1892 konnte das erweiterte Magazin bezogen werden. Für die Bücher war jetzt einstweilen Platz. Das Lesezimmer wurde jetzt in den wieder frei werdenden Raum des zweiten Obergeschosses verlegt, Leihstelle und Packraum fanden im bisherigen Lesezimmer ihre Unterkunft.

In der Folgezeit trat die Bibliothek besonders unter ihrem Leiter Fritz Milkau (1902-1907) hervor. Die 1907 in Kraft tretende Benutzungsordnung von Milkau, machte die Bibliothek zur benutzungsfreundlichsten unter allen preußischen Universitätsbibliotheken. Dazu gehörten eine Öffnungszeit der Ausleihe von 50 Stunden in der Woche, fünfmalige Erledigung der eingehenden Bücherbestellungen pro Tag und ein freier Zugang zu den Katalogen.

Der Raumzustand wurde kurz nach dem Erweiterungsbau wieder problematisch. Der Zuwachs an Büchern betrug im Jahresschnitt 5000 Bände. Noch Milkau setzte sich sehr energisch 1906 für einen Anbau ein. Auch die folgenden Jahre hörten die Klagen über die Enge nicht auf. Von Seiten der Universität reichten die Bemühungen dahin, dass es „auf dem Universitätsbereich kein baufälliges Gebäude”⁹² gab, welches der Bibliothek nicht als Erweiterung angeboten worden wäre. Die Abwehr solch unreifer Vorschläge hat der Bibliotheksleitung in den folgenden Jahren viel Zeit und Ärger gekostet. Erst 1929 kam es zur Vorlage eines Bauplanes beim Ministerium, der ein neues Büchermagazin für 500.000 bis 600.000 Bücher vorsah. Denn die „Fassungskraft des Magazins ist erschöpft, an manchen Stellen mussten hier die Bücher in zwei Reihen nebeneinander gestellt werden. Im Lesesaal ist der Andrang des öfteren so stark, dass die Benutzer keinen Platz finden und unverrichteter Dinge umkehren. Pläne für ein Magazin-Neubau und den Umbau des alten Hauses sind

⁹¹ Braun, W.: Aus der Geschichte..., S. 190.

⁹² Menn, W.: Aus der Geschichte..., S. 239.

bereits ausgearbeitet und harren der Verwirklichung, die zu erreichen, die vornehmste Sorge der Bibliotheksverwaltung bleibt.⁹³ Diese detaillierten Pläne für ein Erweiterungsmagazin am Nordende der Bibliothek, waren 1938-1940⁹⁴ beim Ministerium eingereicht worden, aber auch sie konnten, obwohl die Mittel bereits bewilligt worden waren, im Zuge der Kriegsjahre nicht mehr ausgeführt werden. Walter Menn, Direktor der Universitätsbibliothek Greifswald von 1932-1944, beklagt in seinen Erinnerungen, dass „ganze Reihen (...) auf den für diese Belastung gar nicht geschaffenen gußeisernen Böden (liegen) und der Katalog nicht erweitert werden kann, (da) kein Platz mehr auch nur für einen einzigen Katalogkasten vorhanden⁹⁵“ ist. Der Bücherbestand war mit Ende 1944 auf 450.000 Bände angewachsen. War doch das Magazin nur auf maximal 350.000 Bände ausgelegt, bedurfte es der Auslagerung in feuchte Hilfsmagazine, der unübersichtlichen Stapelung und der schon erwähnten Doppelstellung. Auch der Lesesaal mit 21⁹⁶ Plätzen war für eine Universität mit 2000 Studierenden eine Zumutung.

Nach dem zweiten Weltkrieg, der der Bibliothek keinen Gebäudeschaden, aber den Verlust von etwa 20.000 meist recht wertvollen und kostbaren Bänden durch Auslagerung gebracht hatte, war zunächst mühsame Arbeit zu leisten. Besonders bedauernswert ist der Verlust der „Niederdeutschen Abteilung“, einer Sammlung von etwa 13.000 niederdeutschen Druck- und Handschriften, die der damalige Bibliotheksdirektor Fritz Milkau 1906 ins Leben rief. Erst spät konnte an Ergänzungen des Bestandes gedacht werden. Die Raumnot war inzwischen als unerträglich zu bezeichnen⁹⁷. 1954 war ein Erweiterungsbau für 1,1 Millionen DM geplant. Ein Zwischenbau an der nordöstlichen Seite sollte neue Katalogräume und einen Lesesaal schaffen und ein daran anschließender Trakt weitere Benutzersäle sowie Magazin- und Verwaltungsräume. Dazu sollte das „seit langem in nicht mehr besserungsfähigem schlechten Zustand befindliche Gebäude Domstraße 14⁹⁸“ abgerissen werden. Von den bis ins Detail gediehenden Plänen ist jedoch nur der unterkellerte Zwischenbau mit zweimal 250 m² Nutzfläche errichtet - und im Sommer 1958 übergeben - worden. Der schmucklose Ziegelbau enthält einen neuen Lesesaal mit bis zu siebenzig Leseplätzen, die Zeitschriftenauslage und einen Raum für den alphabetischen Katalog. Doch für die prekäre Überfüllung des Magazins war durch diesen Anbau nichts

⁹³ Deutsch, Josef: Die Universitätsbibliothek Greifswald, Stettin 1931, S. 6.

⁹⁴ Knöppel, H.-A.: 400 Jahre..., S. 98.

⁹⁵ Menn, W.: Aus der Geschichte..., S. 239.

⁹⁶ Teilweise findet man sogar nur eine Anzahl von 19 Plätzen.

⁹⁷ Erdmann, Gustav: Die Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald und ihre Institute, 2. erw. Auflage, Greifswald 1959, S. 37.

⁹⁸ Erdmann, G.: Die Ernst-Moritz-Arndt-Universität..., S. 37.

gewonnen. Durch den - direkt an die alte Fassade angesetzten - Anbau verloren das Treppenhaus und einige Dienstzimmer das Tageslicht und büßten damit erheblich in ihren Funktionen ein. Bei einer bald folgenden notwendigen Restaurierung des Bibliotheksgebäudes “ist der Fortbestand des Anbaus sicherlich in Frage zu stellen⁹⁹”. Er wird wohl gänzlich abgerissen werden, um die architektonische Einheit des alten Bibliotheksbaus wieder herzustellen. Erdmanns mehrmals geäußelter Wunsch das “1878-1880 (!) bereits einmal wegen Baufälligkeit geräumte und seitdem ständig (...) kostspielige Reparaturen erfordernde, auch baukünstlerisch nicht eben wertvolle Haus Domstraße 14¹⁰⁰” abzureißen, erfüllte sich bis heute nicht. Da weitere An- oder Neubauten während der DDR-Zeit nicht erreichbar waren, konnte nur versucht werden, der Misere im Kleinen, vor allem durch fortwährende Auslagerungen und Buchtransporte zu begegnen. Zahlreiche Speicher, Keller, Garagen, Scheunen und andere ungeeignete Quartiere auch außerhalb der Stadt mussten immer aufs Neue beantragt und eingeräumt, oft nach kurzer Zeit aber wegen Wasserschäden oder anderer Unzumutbarkeiten wieder aufgegeben werden. Die Bibliothek blieb in ihren Mängeln bestehen. Erst seit der Errichtung der Zweigstelle im Jahr 1996 am Schießwall für knapp 90.000 Bände, dem kompletten Neubau der Universitätsbibliothek am Berthold-Beitz-Platz im Jahr 2001 und der Umfunktionierung des nun als “Alte Bibliothek” bezeichneten Gebäudes in eine Spezialbibliothek, mit der Unterbringung der historischen Buchbestände und des Sondersammelgebietes Pomeranica, trat eine deutliche Entspannung ein.

3.3. Die Universitätsbibliothek Kiel 1881-1884

War die Quellensituation für Greifswald schon unbefriedigend, dann kann sie für Kiel als äußerst dürftig bezeichnet werden. Kiel wird in der Literatur meist nur als Schwesterbibliothek von Greifswald dargestellt. Sicherlich liegt es auch am fast identischen Entwurf des Architekturbüros von Gropius & Schmieden für beide Bibliotheken. Kiel wurde ein Jahr später begonnen und vollendet (1881-1884) und daher war das Interesse eher auf Greifswald (1880-1883) gerichtet. Eine weitere Rolle dürfte auch der relativ schnelle Bibliotheksneubau der Universität Kiel nach dem II. Weltkrieg gespielt haben. Während in Halle die alte Universitätsbibliothek bis heute die Hauptbibliothek darstellt, in Greifswald erst 2001 ein Neubau bezogen wurde, „degradierte“ man die Kieler Bibliothek schon 1966 zur Teilbibliothek. Deshalb findet man gerade in der neuen Literatur kaum einen Verweis auf

⁹⁹ Knöppel, H.-A.: 400 Jahre..., S. 99.

die „alte“ Universitätsbibliothek Kiel. Doch existieren zu Greifswald einige Unterschiede und es lohnt der Vergleich.

3.3.1 Der Zustand bis zur Planungstätigkeit der Architekten Gropius & Schmieden 1878

Im Unterschied zur z. B. Rostocker Universitätsbibliothek, die im Laufe ihrer langen Geschichte immer in räumlicher Verbindung zum Universitätshauptgebäude geblieben war, hat die Kieler Universitätsbibliothek diese Gemeinsamkeit nur für das erste Jahrhundert nach ihrer Gründung von 1665 erlebt¹⁰¹. Das bei Entstehen der Universität eingerichtete Gebäude eines Franziskanerklosters beherbergte die Bibliothek bis 1763 in einem kleinen Raum über dem medizinischen Hörsaal im Obergeschoss. Nach kurzer Interimslösung zog sie 1768 in das neu errichtete Universitätsgebäude mit ein. Hier befand sich der Bibliothekssaal wiederum im Obergeschoss über dem großen Hörsaal. Obwohl der Umzug eine Raumvergrößerung auf etwa 20 m x 12 m bedeutet hatte, war doch das Anwachsen der Büchersammlung unterschätzt worden. So trennte sich die Bibliothek 1775 von dem Universitätsgebäude und bezog den ihr im Obergeschoss des kgl. dänischen Schlosses zugewiesenen Saal. Auf ihr Drängen gestand man der ständig weiter wachsenden Bibliothek um 1792 zwei weitere Säle zu. Um 1820 forderten erstmals die Verantwortlichen ein eigenes Bibliotheksgebäude. Die stark wachsende Bibliothek sollte endlich von den andauernden Schwierigkeiten (z. B. der steigenden Last der Decken bis fast zum Einsturz) befreit werden. Aber die Kopenhagener Regierung ging immer nur sehr zögernd auf alle Anforderungen der Kieler Bibliothekare ein. Sie stellte schließlich den Umbau eines brauchbaren Gebäudes in Aussicht, aber keinen eigenen Neubau. Als sich keine bessere Lösung fand, wurden die Räume im Erdgeschoss des Schlosses umgestaltet. Die Bibliothek erhielt nun drei größere Säle, ein Zimmer für die Bibliotheksbeamten und eines als Lese- bzw. Ausleihzimmer. Diese Räumlichkeiten waren von 1835 bis zum Einzug in den Neubau 1884 unverändert. Der Zugang zu den Büchern war schon seit 1829 nur noch wenigen Privilegierten gestattet, seit man erstmals ein kleines Lesezimmer zusätzlich zu den drei Büchersälen hatte belegen können. Damit stand man der „Liberalität“ der Bibliothek Göttingen fast konträr gegenüber. Ein wissenschaftliches Arbeiten dürfte sich unter diesen Umständen als sehr schwierig erwiesen haben.

¹⁰⁰ Knöppel, H.-A.: 400 Jahre..., S. 38.

¹⁰¹ Für die Geschichte der Kieler Universitätsbibliothek vor dem Neubau von 1881/84 vgl. vor allem: Bülck, Rudolf: Geschichte der Kieler Universitätsbibliothek, Eutin 1960, S. 9-249.

Es war eigentlich vorauszusehen, dass auch in diesen Räumen bald wieder Platzmangel eintreten würde. Aus den Jahren 1859 bis 1867 liegen mehrere Berichte vor, in denen der Raummangel beklagt wurde¹⁰². Die Höhe der Räume war durch immer höher aufgestockte Regale ausgenutzt worden, die Benutzung dadurch immer gefahrvoller. In diesem Zustand lernte Emil Steffenhagen 1875 die Bibliothek kennen. Er trat als erster hauptamtlicher Leiter aus Göttingen kommend, die Nachfolge des Universitätsprofessors Ratjen an. Ratjen stand von 1833-1875 an der Spitze der Bibliothek und legte große Anstrengungen in seine Tätigkeit als Bibliotheksleiter. Er war durchaus mit den neuen Bibliotheksbauten vertraut und forderte 1872 ein eigenständiges Bibliotheksgebäude¹⁰³. Trotzdem blieb es bei der Doppelbelastung von Universitätslehramt und bibliothekarischem Beruf und er blieb in der Neubauforderung erfolglos.

Schleswig-Holstein, das zwischen 1864 und 1866 zum Zankapfel der mitteleuropäischen Politik geworden war, wurde seit 1866 als neuer Bestandteil Preußens von Berlin aus verwaltet. An der Kieler Universität standen die meisten Professoren noch in den 70er Jahren dem Ergebnis der Bismarckschen Politik ablehnend gegenüber, und manche von ihnen sahen in dem Gewinn, der Preußen 1866 durch die drei Universitäten Göttingen, Marburg und Kiel zugefallen war, eine Schmälerung der alten akademischen Lehr- und Wesensfreiheit¹⁰⁴. Die Neuordnung hatte sich durch die Entsendung des „Altpreußen“¹⁰⁵ Steffenhagen bereits ausgewirkt. Sie führte schon 1876 zum Neubau eines Universitätsgebäudes, brachte aber noch keine Entscheidung über einen Bibliotheksneubau. Steffenhagen dehnte seine ersten Aktivitäten natürlich auch auf die anstehenden räumlichen Probleme aus und sorgte erst einmal für Zwischenlösungen. Zuerst wurden die Dubletten in ein Außenlager geschafft. Dann wurden die akademischen Münz- und Kunstsammlungen ganz aus dem Zuständigkeitsbereich der Bibliothek entfernt, damit sich die Bibliothek ganz auf ihre „Kernkompetenzen“ konzentrieren konnte. Dadurch wurden zwei Räume gewonnen, die den notwendigsten Bedarf deckten. 1877 erneuerte er die Forderungen nach einem Neubau, indem er dem Ministerium in Berlin ein detailliertes Exposé zukommen ließ¹⁰⁶. Steffenhagen wies unter anderem daraufhin, die Bibliothek habe nicht mehr als etwa 100 qm Fläche zur Verfügung, der Neubau müsse innerhalb von drei Jahren fertig sein.

¹⁰² Vgl. Bülck, R.: Geschichte..., S. 249.

¹⁰³ Siehe Anhang in: Steffenhagen, Emil: Das Bibliotheksgebäude der Universität Kiel und seine Erweiterung, Kiel 1900.

¹⁰⁴ Vgl.: (Fick, Richard:) Steffenhagen und Harnack. Eine bibliotheksgeschichtliche Parallele. Nach Aktenstücken, Briefen und persönlichen Erinnerungen. Bearb. v. einem Göttinger Bibliothekar, Göttingen 1940, (Hainbergschriften 8), S. 6.

¹⁰⁵ Bülck, R.: Geschichte...S. 257.

3.3.2. Planung und Bau der Bibliothek durch die Architekten Gropius & Schmieden

Bereits im Januar 1878 erhält Steffenhagen vom Universitätskurator die Mitteilung, „daß der Minister die Firma Gropius und Schmieden in Berlin angewiesen habe, die von ihr schon früher aufgestellten Projekte¹⁰⁷ für den Neubau eines Bibliotheksgebäudes ‘einer nochmaligen sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen’.¹⁰⁸“

Anders als in Halle und Greifswald, wo seit Anfang der 1860er Jahre Planungen für Neubauten bekannt sind, scheint es in Kiel zu dieser Zeit keine Planungen gegeben zu haben. Jedenfalls gibt uns Bülck, neben Fick der einzige Kenner der Bauakten der Kieler Bibliothek keinen Hinweis darauf. Von Ratjen wissen wir lediglich aus dessen Denkschrift von 1872, dass er die Rostocker Bibliothek im neuen Universitätsgebäude von 1870 genau kannte und deren Einrichtung dem Ministerium als “Vorbild für ein Bibliotheksgebäude” genannt hatte¹⁰⁹.

Das lässt Ratjen als einen fortschrittlichen Geist erscheinen, ist doch Rostock mit der ersten Magazinbibliothek unter Verwendung von Gusseisen die erste integrierte Bibliothek dieses Typs in Deutschland. Und das zu einer Zeit, wo in Halle und Greifswald die Saalbibliothek noch immer favorisiert wurde.

Seit 1878 erstreckte sich der Planungsauftrag des Berliner Kultusministeriums an die Firma Gropius & Schmieden also auch auf das Kieler Bibliotheksgebäude, nachdem Gropius schon seit Ende 1875 mit der Greifswalder Planung beschäftigt war. Ob es für die speziellen Kieler Verhältnisse vor 1878 jemals Pläne von Gropius gegeben hat, wie man aus dem Zitat von Bülck schließen könnte, ist sehr zu bezweifeln. Vielmehr dürfte Gropius seine Grundkonzeption lediglich mit geringfügigen Veränderungen versehen haben, die die Kieler Verhältnisse erforderten. Jedenfalls baute Gropius 1876 schon das neue Universitätsgebäude von Kiel. Junk gibt in seiner Baugeschichte eine Längsschnittzeichnung als Skizze für Greifswald an, die aber einige Details der Kieler Bibliothek aufweisen. Die doch sehr große Ähnlichkeit der beiden Entwürfe mag Junk zu diesem Irrtum geführt haben. Für Kiel spricht die Längsausdehnung über 8 Achsen, die durchgehend in ganzer Höhe für Magazin bzw.

¹⁰⁶ Bülck, R.: Geschichte...S. 268.

¹⁰⁷ Bei den “früher aufgestellten Projekten” handelt es sich wahrscheinlich um Planungen, die Gropius und Schmieden für Greifswald vorgenommen hatten.

¹⁰⁸ Bülck, R.: Geschichte...S. 269. Die von Bülck wörtlich zitierte Stelle dürfte aus den im II. Weltkrieg vernichteten Bauakten stammen. Das Manuskript für Bülcks Buch war 1934-39 entstanden und wegen des Kriegseinbruches nicht weitergeführt worden. Als Klüver das Werk 1960 posthum herausgab, wies er auf die Vernichtung der Akten für den Bibliotheksneubau von 1881 hin, die sich im Universitätskuratorium befunden hatten.

¹⁰⁹ Vgl. Steffenhagen, E.: Das Bibliotheksgebäude..., S. 21.

Verwaltung/Benutzung zweigeteilt sind. Der Magazinteil besteht aus nur 5 Geschossen und die unterschiedliche Kellergeschossanordnung könnte für die ansteigenden Bodenverhältnisse in Kiel gedacht sein.

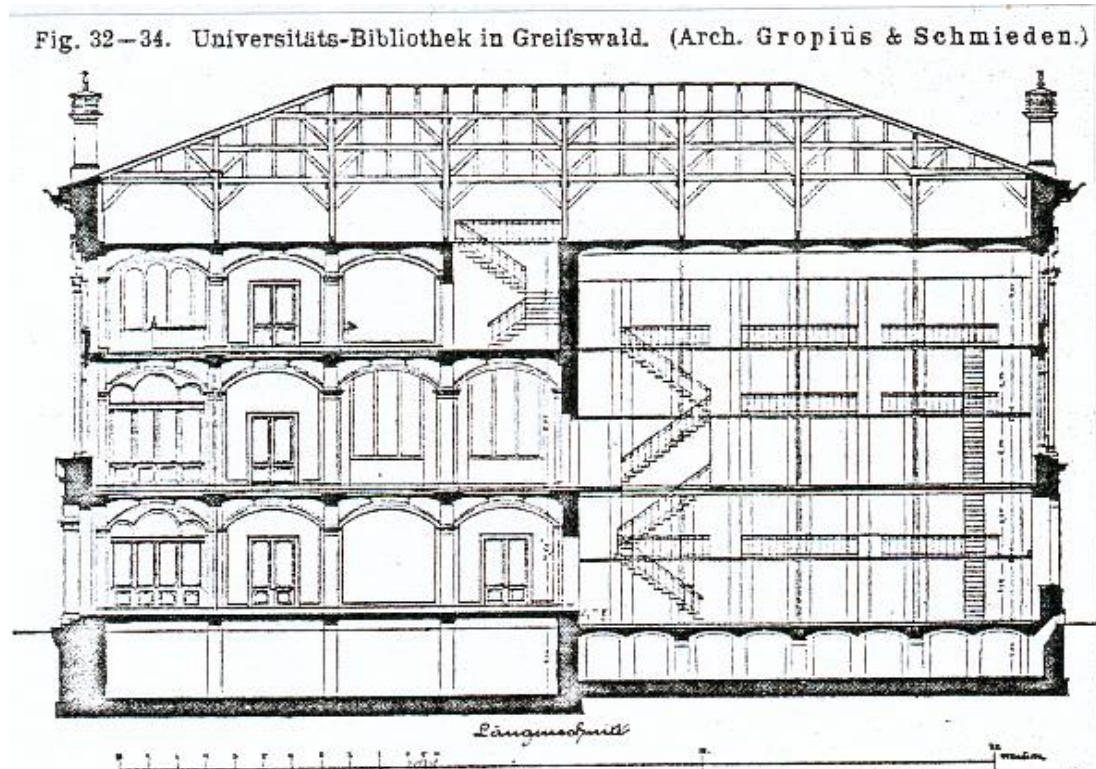


Abbildung 16: Universitätsbibliothek Greifswald, Entwurfsphase

Überhaupt sind die beiden Gropius-Bauten in Greifswald und Kiel – ganz im Gegensatz zur Bibliothek in Halle - in den Baufachzeitschriften sehr spärlich belegt. Während der Bau des Kieler Universitätsgebäudes, der ja ebenfalls von Gropius entworfen worden war, eine ausführliche Würdigung erfuhr¹¹⁰, sind den beiden Bibliotheksbauten nur sehr wenige Zeilen gewidmet, die der Erwähnung nicht würdig sind.

Doch wenden wir uns wieder den Vorgängen in Kiel zu. Dort müssen 1879 Pläne vorgelegen haben, da Steffenhagen am 15.06.1879 einen Bericht darüber abgegeben hat¹¹¹. Ob es sich hierbei um den „ersten Entwurf“ handelte, von dem Steffenhagen 1900 behauptete, er hätte noch 6 statt der später errichteten 5 Büchergeschosse vorgesehen¹¹², ist unsicher. Sicher ist nur, dass man sich wie zuvor in Greifswald auch in Kiel mit einer verkürzten Durchführung abfinden musste.

¹¹⁰ Vgl. Deutsche Bauzeitung, 11, 1877, S. 152-154; Zs. für Bauwesen, 34, 1884, Sp. 25-30.

¹¹¹ Fick, R.: Steffenhagen und Harnack..., S. 8.

Im Mai 1881 verfügte das Ministerium den Baubeginn. Die Ausführung und Bauleitung erhielt jedoch nicht die Firma Gropius & Schmieden, sondern wurde stattdessen „dem Kieler Kreisbauamt...übertragen, ohne daß damit der Baufirma ein Mißtrauensvotum ausgesprochen werden sollte.... Gropius & Schmieden erhielten für den Entwurf ein Honorar von 8200 M¹¹³.“ Er wurde dem Bau auch zugrunde gelegt.

Im Winter 1883/84 war der Bau fertig. Im März/April wurde der Umzug vom 300 m entfernten Schloss in das neue Haus vorgenommen. Die Grundfläche betrug 38,24 x 19,6 m, das ergab etwa 750 m².

3.3.3 Die Fassade

Der Bau ähnelt dem von Greifswald sehr. Der augenfälligste Unterschied des monumental gegliederten Baublocks ist die inverse Verwendung des gelben und roten Backsteins. Während in Greifswald als Grundfarbe rot dominiert und für die Gesimse und Gliederungen gelb gewählt wurde, ist es in Kiel direkt entgegengesetzt.

Seine Grundfläche war mehr als 200 m² größer, was sich besonders in der Längsausdehnung abzeichnete. In Kiel war nicht nur eine Achse mehr, sondern auch eine Verlängerung der beiden äußersten Achsen an den Ecken angelegt. Somit wirkt der Kieler Bau noch erhabener. Jede der Achsen ist, von den verlängerten Ecken abgesehen, gleich gebildet. Im Erdgeschoss erhält sie ein großes Fenster, das mit einem leichten Rundbogen abgeschlossen wird.

Über dem das ganze Gebäude umlaufenden rot geziegelten Gurtgesims mit Zahnschnittleiste folgt das sehr große Fenster des ersten Stockwerkes, welches in drei Rundbögen durch Stützen geteilt ist. Der mittlere Bogen ragt dabei etwas hinaus. Über einem Friesband wird das Fenster des ersten Obergeschosses im zweiten wiederholt. Hier schließt es ein profilierter Bogen ab. Die Bögen ruhen auf mächtigen Pilastern, die durch beide Obergeschosse reichen. Ein Konsolenfries trägt das abschließende Traufgesims.

¹¹² Steffenhagen, E.: Das Bibliotheksgebäude..., S. 5.

¹¹³ Bülck, R.: Geschichte..., S. 269.



Abbildung 17: Südöstliche Ansicht der Universitätsbibliothek Kiel, mit Eingang



Abbildung 18. Fassadenansicht von Osten, man beachte den Dachaufbau

3.3.4 Die Innenräume

Der Bau war in eine Magazin- und eine Verwaltungs- bzw. Benutzungshälfte streng geteilt. So war der gusseiserne Magazintrakt konsequent über vier Achsen Länge und drei Achsen Breite, mit fünf Halbetagen, in die exakt hintere Hälfte des Gebäudes gelegt worden. Dazu kamen drei vom Büchermagazin zu erreichende Nebenräume ungleicher Ausdehnung, ebenfalls mit Repositorien in zwei Halbetagen, welche die andere Hälfte des obersten Stockwerks einnahmen. Allerdings schmälerten hier Scheidewände zum Treppenraum, Flur und den Nebenräumen die effiziente Aufstellung.

Die Konstruktion der Magazine dürfte der von Greifswald sehr ähnlich sein. Ich vermute ebenfalls die Verwendung von Gusseisen für die durchgehenden Regalstützen, Treppenanlagen samt Geländer und natürlich der Gitternetzböden.

Die äußere Höhe des Erdgeschosses ist geringer als die der beiden Obergeschosse. Das wird verständlich, wenn man sich die beiden oberen Geschosse im Magazinteil besieht, die ja mit gusseisernen Zwischendecken geteilt wurden. Von den fünf Magazinetafen entfallen 2,50 m auf die beiden unteren und 2,40 m auf die drei oberen Etagen¹¹⁴.

Im Unterschied zu Halle und Greifswald erhielt Kiel ein ausgebautes Kellergeschoss, für das eine Portierswohnung vorgesehen war. Nach Fertigstellung wurde sie jedoch anderweitig genutzt.

Das Erdgeschoss war im Verwaltungsteil mit einer Wohnung des Bibliotheksdieners und drei besonders feuersicheren Räumen für besonderes Bibliotheksgut, wie Dubletten, Karten- und Kupferstichwerke und Handschriften, ausgestattet. Die darüber liegende Hälfte im 1. Obergeschoss enthielt den Lesesaal mit etwa 40 Arbeitsplätzen, der die ganze Frontseite einnahm, dafür aber nur eine Achse tief war. Die übrigen drei Achsen enthielten den Kustoden- bzw. Katalograum, dazwischen einen selbstständigen Ausleihraum, einen kleineren Bibliothekararbeitsraum mit dem Zettelkatalog und das Zimmer des Oberbibliothekars. Gemessen an den viel zu kleinen Arbeitsräumen in Greifswald waren hier etwas bessere Arbeitsbedingungen geschaffen worden. Die zusätzliche Längsachse und die Verlängerung der Eckachsen zahlte sich also aus.

¹¹⁴ Steffenhagen, Emil: Über Normalhöhen für Büchergeschosse. Eine bibliothekstechnische Erörterung. Mit einem Anhang, enthaltend den Aufstellungsplan der Kieler Universitäts-Bibliothek, Kiel 1885, S. 4.

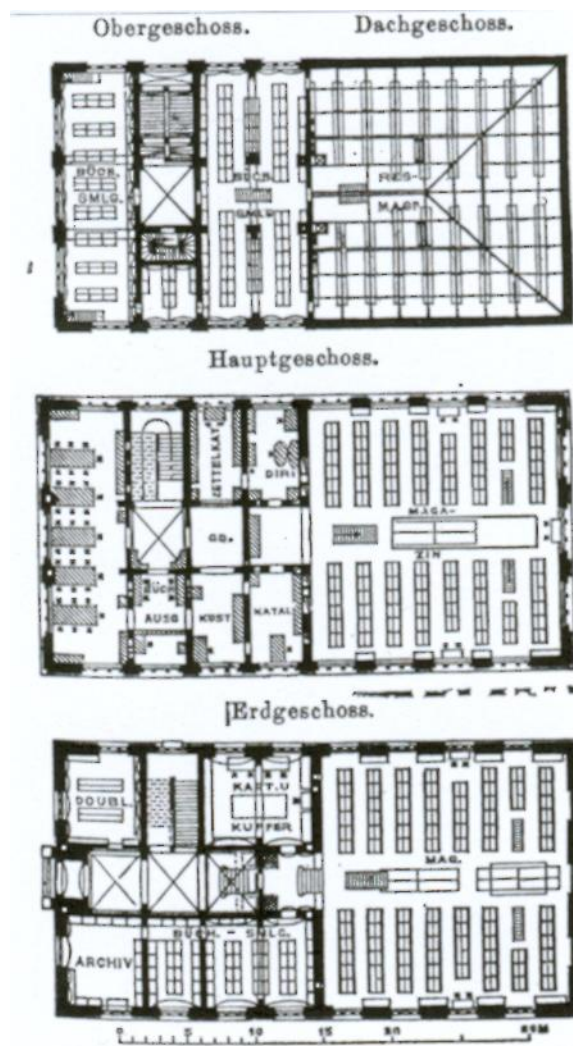


Abbildung 19: Grundrisse des Erd- und Hauptgeschosses und jeweils die Hälfte vom Ober- und Dachgeschoss

Das Dachgeschoss war von Anfang an als Reservemagazin geplant und kurze Zeit nach der Eröffnung auch als solches genutzt worden.

Abweichend von Greifswald war die Anlage eines Oberlichtes in Kiel vermieden worden, was vielleicht wegen einer andersartigen Dachbodengestaltung notwendig geworden war. So könnte das Weglassen von Oberlicht, das an den Bauten von Halle und Greifswald oft als nutzlose Kopie des Magazins von Labrouste kritisiert worden war, durchaus mehr zufällige Ursachen haben. Junk deutet die ihm vorliegenden Zeichnungen jedoch auf Vorhandensein eines Oberlichtes¹¹⁵, was Steffenhagen bald darauf richtig stellt¹¹⁶. Vielmehr ist das Dachgeschoss in Mansardform mit vorderen und seitlichen Fenstern gestaltet, sodass seitliches Oberlicht hineinfällt.

¹¹⁵ Junk, Carl: Bibliotheken. In: Baukunde des Architekten, 2. Aufl., Bd. 2, Berlin 1899, S. 125.

¹¹⁶ Steffenhagen, E.: Das Bibliotheksgebäude..., S. 22.

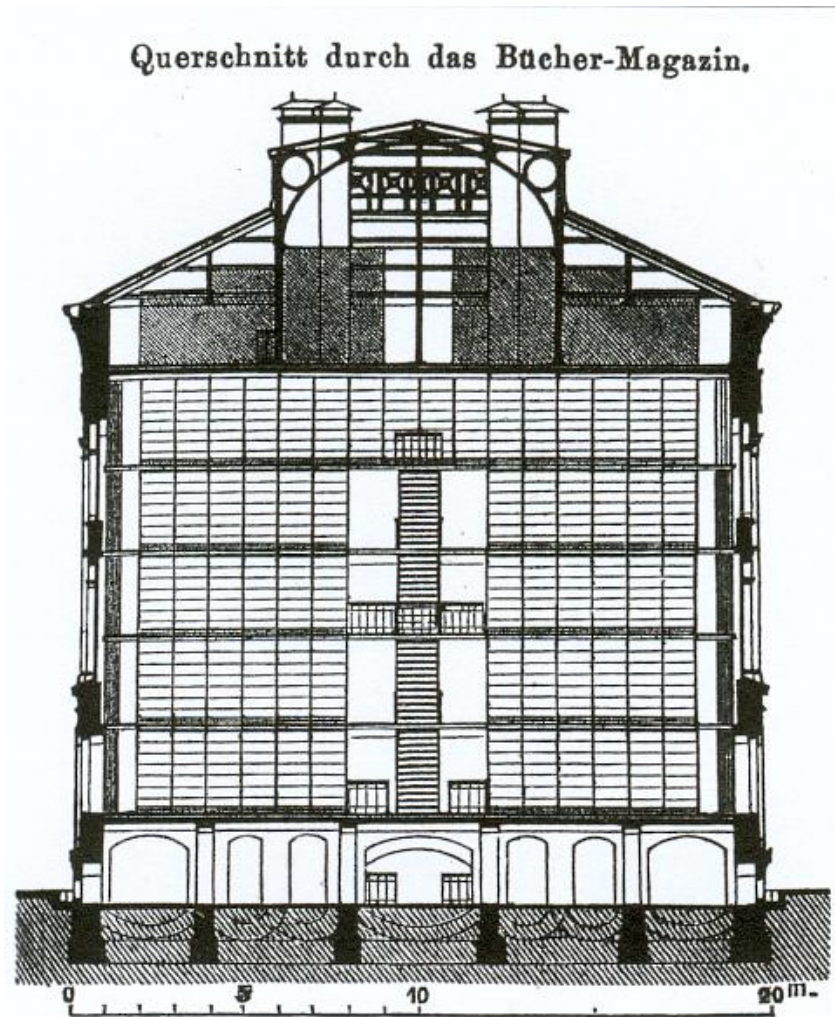


Abbildung 20: Querschnitt durch das Büchermagazin

Anders als in Greifswald, trennt in Kiel auch eine feste Decke das Obergeschoss von Dachgeschoss. Die Innenkonstruktion erinnert an ein gusseisernes Stützgerüst einer (Bahnsteig-) Perronüberdachung. Obwohl mir die ausführende Firma für die Eisenkonstruktionen der beiden Bibliotheken von Greifswald und Kiel nicht bekannt sind, könnte es sich doch wie in Halle um eine Firma gehandelt haben, die neben den Magazinen auch gusseiserne Bahnhofshallen, Perronüberdachungen u. ä. baute. Da die Verwendung von Normteilen ein großer Vorteil der neuen Technologie des Eisengusses darstellt, wäre die Verwendung in beiden Bereichen für die Lösung von ähnlichen Aufgaben durchaus denkbar. Mit großer Akribie machte sich Steffenhagen seit der Zeit des Baubeginns an die Vorbereitung der neuen Aufstellung. 1883 veröffentlichte er seine Überlegungen¹¹⁷. Zu diesem Zeitpunkt ist er noch in positiver Erwartung eines gelungenen Baus. Er hofft auf

¹¹⁷ Steffenhagen, Emil: Die neue Aufstellung der Universitäts-Bibliothek zu Kiel. Eine Denkschrift zur

„ausreichende Capacität“, das Resultat sei als „ein durchaus günstiges und genügendes zu bezeichnen. Die Bibliothek wird in den neuen Räumen eine in jeder Beziehung vorteilhaftere, lichtere und zweckentsprechendere Aufstellung bekommen. Ihre Benutzung wie der Geschäftsgang wird durch einen geräumigen Lesesaal, durch Trennung der Bücherausgabe von dem Lesesaal und durch angemessene Geschäfts- und Verwaltungsräume erleichtert und gefördert werden.“ Es bringt ihm „das Gefühl ungetheilter Befriedigung...“¹¹⁸.

Zwei Jahre später erscheint eine neue Veröffentlichung Steffenhagens, aus der wir in einer über 70 Seiten langen tabellarischen Übersicht erfahren, wie minutiös er inzwischen den Buchreihe für Buchreihe sorgfältigst vorbereiteten Umzug vollzogen hatte¹¹⁹. Aus seinen Erfahrungen leitete er ab, dass die Geschosshöhe von 2,40 bis 2,50 m die richtige sei, obwohl er die Notwendigkeit der auch in Kiel angebrachten eisernen Fußauftritte zur Überwindung der Reichhöhe einsieht. Peschek schrieb darüber: „Steffenhagens Ausführungen haben auch manchen Widerspruch erfahren, und wer jemals in den beiden unteren Stockwerken der Kieler Bibliothek, die 2,50 m hoch sind, Bücher ausgesucht oder eingestellt hat, wird sich für diese Höhe kaum begeistern können“¹²⁰.

Steffenhagen, der anfänglich so positive, zuversichtliche Aussagen über Bau und Ausstattung der Kieler Bibliothek gemacht hatte, korrigiert sich bald darauf selbst. Auch er bemerkt – wie Staender in Greifswald – die falschen Voraussetzungen von Gropius hinsichtlich des Fassungsvermögens. 1895-1897 werden die Magazine mit soviel zusätzlichen Regalen versehen, wie sich überhaupt noch stellen lässt. Doch damit ist die Platzfrage nur aufgeschoben, nicht gelöst. 1900 fasst Steffenhagen seine Klagen über die Mängel des Baus zusammen und fordert einen Erweiterungsbau. Doch kommt es erst nach Steffenhagens Ausscheiden, 1907, zu dem nach Norden anschließenden Anbau¹²¹. Das Magazin wurde damit um eine Grundfläche von etwa 400 m² vergrößert, über der drei Büchergeschosse aufgezogen werden. Wahrscheinlich griff der Anbau das Rastersystem nicht wieder auf und wurde ohne Bezug zum Hauptbau errichtet. Gerade dieser Anbau wurde im Kriegsjahr 1942 durch einen Bombentreffer fast völlig zerstört und später abgebrochen. Nach dem Krieg wurde die Universität mit Ausnahme des Klinikums vom Schlossgarten auf das Gelände an der Olshausenstraße verlegt. Von 1962 –1966 entstand am Westring der

Orientierung, Kiel 1883.

¹¹⁸ Steffenhagen, E.: Die neue Aufstellung..., S. 21.

¹¹⁹ Steffenhagen, E.: Über Normalhöhen..., S. 36-107.

¹²⁰ Pescheck, Paul: Die Entwicklung des neueren Bibliotheksbaues. In: Aufsätze Fritz Milkau gewidmet, 1921, S. 276.

Neubau der Zentralbibliothek der Universität Kiel. Er führte die Universitätsbibliothek an den nach dem Krieg entstandenen Campus "Neue Universität" heran und ermöglichte die Zusammenführung aller kriegsbedingt ausgelagerten Bestände. In der Alten Universitätsbibliothek blieb die Medizinische Abteilung zurück. Das neue Gebäude erwies sich aber bald als zu klein, sodass 1987 als weitere Zweigstelle die Naturwissenschaftliche Abteilung am Heinrich-Hecht-Platz eingerichtet werden musste. Als der neue Bibliotheksdirektor Günther Wiegand im Jahre 1974 sein Amt antrat, also acht Jahre nach Bezug des Neubaus, reichte der Stellplatz längstens noch acht Jahre¹²². Im Oktober 1992 genehmigte das Ministerium für Finanzen und Energie des Landes Schleswig-Holstein die Haushaltsunterlage Bau für die Errichtung einer neuen Bibliothek nordwestlich der Leibnizstraße. Im Neubau, der erst im April 2001 in Betrieb genommen wurde, konnten die naturwissenschaftlichen Bestände wieder mit den übrigen zusammengeführt werden. Seither bestehen neben dem Hauptgebäude in der Leibnizstraße noch die Medizinische Abteilung in der Brunswiker Straße für das Universitätsklinikum und die Ingenieurwissenschaftliche Abteilung im Gebäude der Technischen Fakultät am Ostufer.

¹²¹ Bülck, R.: Geschichte..., S. 270.

¹²² Wiegand, Günther / Wischermann, Else Maria: Die neue Universitätsbibliothek Kiel, Kiel 2001, S. 5.

4. Die Verwendung von Eisen als wesentliches Konstruktionsmerkmal der Magazinbibliotheken von Halle, Greifswald und Kiel

Eine große Neuerung war, neben der Durchbildung der Magazinbibliothek an sich, die Verwendung von Gusseisen für die tragenden Stützen, Zwischenböden, Treppen, Geländer und Regalbauten der Magazine.

Seit der industriellen Revolution war Holz als wichtigster Werk- und Baustoff zunehmend durch Eisen und Stahl ersetzt worden. Der außerordentlichen Ausweitung der Produktion von Eisen und Stahl im gesamten 19. Jahrhundert lagen vielfältige technische Innovationen zugrunde.

Eine Vorreiterrolle in der stetigen Verbesserung der Eisenproduktion nahm Großbritannien ein. Der Eisenguss wurde in England schon um 1700 verwendet. Bald verdrängten die gegossenen Töpfe, Roste und Bauteile wie Türen und Fenster die geschmiedeten Produkte fast vollständig. Eine Voraussetzung dafür war die Verwendung von Steinkohle – später Koks - als Brennmaterial für die Gießereiflammöfen, da dadurch das Roheisen flüssiger wurde. Während man auf dem Festland noch lange Holzkohle zum Befeuern benutzte, drängte sich in England, wegen der schon fast kompletten Rodung der Waldbestände, die Benutzung von Steinkohle förmlich auf. Mitte des 18. Jahrhunderts wurde ein Sandformverfahren für die Herstellung von schweren Gussstücken, wie Röhren, Geschützen und Dampfmaschinenzylindern, erfunden. Als großer Pionier ist John Wilkinson zu nennen. Er baute bereits gusseiserne Kähne zum Transport von Eisen und Torf. Der Kirche in Bilston schenkte er Ende des 18. Jahrhunderts Fernsterrahmen, Säulen und eine Kanzel aus Gusseisen.

Als beschlossen wurde, eine Eisenbrücke über den Severn zwischen Coalbrookdale und Broseley zu bauen, tat sich eine neue interessante Anwendung für Gusseisen auf. Die einzelnen Teile der Brücke wurden in den Jahren 1777 und 1778 angefertigt und in drei Monaten zusammengebaut. Sie hatte eine Spannweite von über 30 m und wurde so gut konstruiert, dass sie noch heute in Benutzung ist. Beim Bau einer Kanalüberführung in der Nähe von Shrewsbury 1795 wurde für die Überquerung des Tern ein gusseiserner Trog von 60 m Länge, der auf Gusseisensäulen gelagert war, verwendet. Kurze Zeit später wurden sogar Aquädukte von 120 und 300 m Länge komplett aus Gusseisen gebaut¹²³.

Diese gewählten Beispiele sollen zeigen, wie früh die Gusseisentechnik in Großbritannien schon vorzüglich gediehen war. Im 18. Jahrhundert und im Anfang des 19. Jahrhunderts war

dagegen die Technik der außerenglischen Länder noch so rückständig, dass die allgemeine Geschichte des Eisens von diesen Ländern nur zu berichten braucht, wann und wo die englische Technik dort eingeführt worden ist. Neben dem Festhalten an der Holzkohlenbefeuerung steht auch das seltene gleichzeitige Vorkommen guter Erze und verkokbarer Steinkohlen auf dem Festland als Hemmnis der Entwicklung dagegen. Größere Entfernungen zwischen Erz und Kohle waren aber bei dem Zustande des Verkehrswesens zu dieser Zeit nicht zu überbrücken. In Großbritannien hatte man die günstigsten Rohstoffkosten auf der ganzen Welt. Die Eisenwerke verarbeiteten einheimische oder spanische Erze, deren Transport auf dem Seeweg kostensparend war¹²⁴.

Der erste Kokshochofen des Kontinents wurde 1777 in Le Creusot in Frankreich gebaut. Dort wurden Geschütze und Geschosse für die Marine gegossen. In Deutschland gelang die Einführung der englischen Eisentechnik zuerst in Oberschlesien. Der erste Kokshochofen wurde 1796 als Königliche Hütte in Gleiwitz errichtet. In der Folge wurden, besonders in der Umgebung, mehrere Kokshochöfen errichtet. 1804 wurde dann die Königliche Gießerei in Berlin eröffnet. Neben dem Gießen von Militär- und Gebrauchsgütern etablierte sich in Berlin besonders der Eisenkunstguss. Ein schönes Beispiel ist das Siegesdenkmal auf dem Kreuzberg bei Berlin, das nach Entwürfen von Karl Friedrich Schinkel im Jahre 1821 gebaut wurde.

Eine Revolution für die Verwendung von Eisen im Bauwesen stellte das Hauptausstellungsgebäude für die Londoner Weltausstellung von 1851 dar. Dieses Gebäude, eine komplett aus Gusseisen und Glas bestehende Halle von 363 m Länge und 137 m Breite, wurde auch als Kristallpalast bekannt. Durch Verwendung einheitlicher Bauteile konnte die Montage innerhalb von 17 Wochen erledigt werden. Bereits sechs Jahre später erfolgte ja der Magazinbau des Britischen Museums und selbstverständlich waren die tragenden Elemente und Zwischenböden aus Gusseisen. Viel Begeisterung fand auch der hohe lichte Lesesaal, der ohne den neuen Baustoff nicht in dieser Eleganz zu bauen gewesen wäre.

Den Durchbruch auf dem Festland schaffte man dann aber in Frankreich mit dem Bau von Labrouste, dem großen Magazin der Bibliothèque Nationale von 1862-1867. Hier wurde dem Gusseisen mit einem fünfstöckigen Büchermagazin ein weiteres Denkmal gesetzt. Im deutschen Bibliothekswesen wurde zuerst in Rostock (1866-1870) mit Gusseisen gearbeitet. Hier sind die Stockwerkträger, die Zwischendecken und die Büchergerüste aus

¹²³ Vgl. Johannsen, Otto: Geschichte des Eisens, 3. Aufl., Düsseldorf 1953, S. 303-306.

¹²⁴ Vgl. König, Wolfgang: Grundstoffe der Technik. Stahl als Werkstoff und Machtfaktor. In: Propyläen Technikgeschichte, Bd. 4, Netzwerke, Stahl und Strom. 1840-1914, Berlin 1999, S. 287.

Eisen gefertigt. Sehr zukunftsweisend war dabei die Idee, die Büchergerüste als Stützen der zweigeteilten Stockwerke mitzubedenken. Trotzdem ist das Magazin nicht selbsttragend.

Hier stehen drei durchbrochene Zwischenböden aus Gusseisen in drei Etagen aus herkömmlichen Materialien, wobei die Stockwerksträger auch teilweise aus Eisen bestehen. Die Büchergerüste wurden in die vorhandenen Etagen "hineingestellt".

In der Bibliothek Stuttgart (1878-1885) wurde Eisen für das Gerüst der Zwischenböden und für die Bücherständer verwendet. Für die Regalbretter und die Böden der Stockwerke wurde Holz benutzt. Im Anbau von Göttingen (1878-1883) wurde sogar fast ganz auf Eisen verzichtet. Einzig die umlaufende Galerie und die Geländer von Galerie und den Treppen wurden aus Gusseisen gefertigt. Der untere Fußboden, sämtliche Regale und die Treppenkonstruktionen wurden anachronistisch aus Holz gezimmert.

Doch kommen wir nun zu den ersten drei, selbstständig tragenden, gusseisernen Magazinbibliotheken auf deutschem Boden.

Etwas verwirrend sind die verschiedenen Bezeichnungen in der Literatur. Teilweise wird lapidar von Metall oder Eisen, mal von Stahl¹²⁵ und glücklicherweise des Öfteren von Gusseisen gesprochen. Bei den Magazinbauten in Halle, Greifswald und Kiel handelt es sich aber fast ausschließlich um Gusseisen, vermutlich aus Hartguss.

Mit Sicherheit wissen wir es nur von Halle, zumal für die Eisenkonstruktionen als ausführende Firma die "Harzer Actiengesellschaft für Hartguss und Brückenbau in Nordhausen¹²⁶" genannt wird.

Für Halle wurden allerdings für das Fettendach¹²⁷ "gewalzte I-Fette¹²⁸" und in den Mittelgängen des Magazins zur Unterstützung der gusseisernen Platten gewalzte I-Träger (Doppel-T-Träger aus Stahl) verwendet.

¹²⁵ Besonders aufdringlich und falsch in: Universitätsbibliothek Halle. Erbaut 1878-1880, Architekt von Tiedemann. In: Exemplum, 5, 1966, S. 22-24.

¹²⁶ Tiedemann, L. v.: Die neue Universitäts-Bibliothek..., S. 342. / . 1880 errichtete die Nordhäuser Firma "Harzer Aktiengesellschaft für Eisenbahnbedarf, Hartguß und Brückenbau" die Bahnsteigüberdachungen sowie die erste Unterführung zu den Bahnsteigen für den Hauptbahnhof in Nordhausen. Jedoch hier mit dem Zusatz „Eisenbahnbedarf“ im Namen und damit etwas abweichend von der Benennung durch Tiedemann. Trotzdem dürfte es sich um die selbe Firma handeln. Dies ist ein schönes Beispiel für die Verwendung von Normbauteilen für unterschiedliche Aufgaben. Mindestens die Treppengeländer dürften in beiden Bereichen identisch sein.

¹²⁷ Bei (Pfeilen-) Fettendächern werden die Lasten nicht nur auf die Außenwände, sondern durch die Pfosten auch auf die Decke abgeleitet. Um diese zusätzliche Beanspruchung der Decke infolge hoher Einzellasten zu vermeiden, sollten die Pfosten über tragenden Wänden angeordnet werden. Bei Tiedemann sehr gut gelöst, da die Pfosten praktisch nur die gusseisernen Stützen aus dem Magazinbereich verlängern. Das Fettendach ist die gebräuchlichste Konstruktion bei Dachstühlen.

¹²⁸ Tiedemann, L. v.: Die neue Universitäts-Bibliothek..., S. 342.



Abbildung 21: Greifswald – Gusseiserne Stütze im Magazin

Für Greifswald und Kiel fehlen leider so detaillierte Beschreibungen wie wir sie von Halle besitzen. Persönlich konnte ich mir ein Bild in Halle und Greifswald machen. Das Magazin in Halle machte insgesamt einen noch “stabileren” Eindruck, was wahrscheinlich auch mit den Stahlträgern zu tun hatte. In Greifswald konnte ich keine Stahlträger ausmachen. Da sich die Konstruktionen in Greifswald und Kiel sehr ähnlich sind und auch beide Bauten von Gropius & Schmieden stammen, nehme ich die alleinige Verwendung von Gusseisen für beide Magazine an.

Im Dachgeschoss von Halle bestehen die Fette aus gewalztem Stahl und demnach die Sparren und Stützen aus Gusseisen. Die Beschreibungen sind verwirrend. Deshalb will ich versuchen, die Unterschiede zwischen Gusseisen und Stahl zu klären.

Das Erzeugnis des Hochofens ist das Roheisen, das sich infolge seines über 1,7 % liegenden Kohlenstoffgehaltes nicht schmieden, walzen, hämmern oder pressen lässt. Gusseisen ist eine Legierung mit mehr als 2 % Kohlenstoff, Silicium und Mangan. Je nach verlangtem Gefüge, der Wandstärke oder dem Verwendungszweck kann auch Nickel dazugegeben werden. Dies wird geschmolzen und mittels Gießen in verschiedenste Formen (z. B. Eisenroste) gebracht. Das Grundgefüge des Gusseisens besteht wie bei Stahl aus Ferrit und Perlit, zu denen bei langsamer Abkühlung als kennzeichnendes Bestandteil der Kohlenstoffüberschuss in Form von Graphit auftritt, das dann die graue Bruchfläche des Graugusseisens ergibt. Die einfachste Graugussorte ist Lamellenguss, in dem der Graphit in Form von dünnen unregelmäßigen Plättchen vorliegt. Diese Lamellen wirken bei Zugbelastung als Kerben, daher ist die Zugfestigkeit relativ gering ("Sollbruchstellen"). Außerdem ist diese Sorte ziemlich spröde. Bei schneller Abkühlung wird bei hohem Mangan- und geringem Siliciumgehalt der Kohlenstoff als Eisencarbid gebunden und es entsteht Weiß- bzw. Hartguss, der zwar schwerer zu bearbeiten ist, dafür aber eine größere Feuer-, Härte- und Verschleißfestigkeit besitzt. Dieser Weißguss kann auch zum Stahl weiterverarbeitet werden. Bei zu erwartender starker Beanspruchung der Bauteile (z. B. bei Glocken oder Lokomotivenrädern) wick man auch auf den Stahlguss aus.

Stahl ist der Sammelbegriff für alle schmiedbaren Eisenlegierungen. Beim Härten wird wieder Kohlenstoff hinzugegeben. Dies geschieht über Erhitzen (800 C°) und anschließendes Abschrecken in Wasser, Öl oder Luft. Stahl mit einem Kohlenstoffanteil bis 0,6 % kann für den Hoch- und Brückenbau verwendet werden. Mit bis zu 1,5 % Kohlenstoff wird Stahl für die Werkzeugherstellung verwendet. So nimmt natürlich auch die Schmiedbarkeit ab. Jede Legierung, besonders Chrom, macht Stahl noch härter. Wenig Kohlenstoff (bis 1,5 %) hat auch eine andere positive Eigenschaft. So nimmt die Zugfestigkeit um einiges zu. Die Molekülverbindungen lassen sich bei Belastung verschieben und reagieren so elastischer als das spröde Gusseisen. Stahl ist demnach etwas härter und lässt sich natürlich auch vielfertiger verarbeiten. Eine scharfe Grenze zwischen Stahl und Gusseisen besteht nicht, vielmehr geht der schmiedbare Zustand mit steigendem Kohlenstoffgehalt oder infolge Anwesenheit anderer Elemente allmählich in nicht schmiedbaren über.

Die geringe Zuverlässigkeit des Gusseisens und hauptsächlich auch der größere Materialaufwand bei der Herstellung gegossener Stücke, im Gegensatz zu geschmiedeten und gewalzten, sind der Grund, weshalb gusseiserne Bauteile auch schon um 1880 seltener zur Ausführung kamen. Auch für Eisenbahnschienen verwendete man sehr bald Stahl und die Walztechnik, da sich Gusseisen als zu spröde herausstellte und schneller brach. Für die Belange der Magazineinrichtungen genügte die Gusstechnik durchaus. Die Magazine machen auch nach über 120 Jahren einen stabilen Eindruck.

Aufgrund dieser Unschärfen kommt es wahrscheinlich zur Verwechslung in der Literatur bei den Beschreibungen der Magazine. Dabei handelt es sich eindeutig um Gusseisen, da z. B. Stahlguss, obwohl es ihn zum Bibliotheksbau schon gab, viel zu teuer und unzweckmäßig wäre und daher eher bei der Herstellung von Maschinenbauelementen zur Verwendung kam.

Als weiteren Meilenstein in der Bautechnik tritt Mitte des Jahrhunderts der stählerne Doppel-T-Träger in Erscheinung. Es gab mehrere Versuche diesen Träger mit Gusseisen herzustellen. Sie misslangen aber, da Gusseisen zu verschiedene Druck- und Zugfestigkeit besitzt. Zuerst wurden die Träger geschweißt und zum ersten Mal 1849 in Paris zum Bau eines Hauses benutzt¹²⁹. Etwa zehn Jahre später wurde der Durchbruch mit gewalzten Trägern aus Stahl erreicht. Dazu musste das Eisen gepuddelt und damit der Kohlenstoff entzogen werden. Die so gewonnenen Luppen konnten durch Walzen in die gewünschte Form gebracht werden. Der 1889 errichtete Eiffelturm war Zeugnis und Denkmal dieses größtenteils in Frankreich entwickelten Verfahrens. Schon im Jahre 1883 wurde in Chicago das erste Gebäude in vollständiger Stahlkonstruktion errichtet. Der hier erfundenen Skelettbauweise sollte die Zukunft gehören.

So wurden bald auch im Bibliotheksbau, jedenfalls in Halle, Doppel-T-Träger verwendet. Man bemerke, dass das Verfahren zum Baubeginn in Halle erst knapp 20 Jahre (!) alt war. Dies unterstreicht erneut die Fortschrittlichkeit des Bauwerkes.

Das Besondere an der Skelettbauweise war, dass die Fassade keinerlei tragende Funktion mehr besaß. Dieses Prinzip wurde eigentlich bereits in Halle, Greifswald und Kiel - besonders bei den Obergeschossen in Längsrichtung durchgehenden Magazinbauten - erreicht. In Greifswald und Kiel aus Gusseisen und in Halle aus einer Kombination aus Gusseisen und Stahl.

¹²⁹ Johannsen, Otto: Geschichte des Eisens, 3. Aufl., Düsseldorf 1953, S. 513.

5. Fazit

Ludwig von Tiedemann, Martin Gropius und Heino Schmieden übernahmen für die Universitätsbibliotheken Halle 1878-1883, Greifswald 1880-1882 und Kiel 1881-1883 erstmals in Deutschland das konstruktive System der großen Vorbilder von Paris und London. Nach den Plänen von Martin Gropius, der die Übernahme des englischen und französischen Magazinierungssystems in Halle angeregt hatte, und Heino Schmieden entstanden zwei Bibliotheksgebäude, die mit Halle zu einer Gruppe zusammenzufassen sind. Zwar verkörpern bereits die Hof- und Landesbibliothek Karlsruhe (1865-1873; Joseph Berckmüller) und die Universitätsbibliothek Rostock (1866-1869; Herrmann Willebrand) diesen Typ der Magazinbibliothek, doch trennen in Karlsruhe noch feste Holzbalkendecken die Bücheretagen voneinander und in Rostock wurden die durchbrochenen Zwischenböden aus Gusseisen in die Etagen aus herkömmlichen Materialien platziert. Beide Bibliotheken waren auch keine solitären Bibliotheksbauten, sondern wurden in ein größeres Gebäude mit anderem funktionellen Charakter integriert. In der Grundrissform und Architektur unterscheiden sie sich nicht von anderen öffentlichen Gebäuden dieser Zeit.

Neben den Vorbildern aus London und Paris hatten die Schinkelschüler Tiedemann und Gropius auch auf die Berliner Schule zurückgegriffen. In der Nachfolge Schinkels und des Vorbildes der Berliner Universitätsbibliothek führten sachliche Erwägungen zu einer spezifischen Ausprägung des Bautyps "Bibliothek". Mit ihrem blockhaft vereinheitlichten, allseitig gleichwertig durchgebildeten, in der Gliederung und Formenfülle auch aus historischen Quellen gespeisten Baukörpern suchten Tiedemann und Gropius & Schmieden einen für die Zeit gültigen Kompromiss zwischen den konstruktiven, funktionellen und gestalterischen Belangen, erstrebten sie mit Erfolg jene notwendige Optimierung materieller und ideeller Faktoren, die jeder guten Architektur eigen ist.

Gleichwohl ließen sich Widersprüche nicht ganz vermeiden. Die Differenzierung der räumlichen Funktion, die Trennung von Verwaltungsräumen, Lesesaal und Magazin, tritt am Außenbau ebenso wenig in Erscheinung wie der fünf- bis achtgeschossige Aufbau des Magazine. Eine unmittelbare Spiegelung des Inneren nach außen wäre ästhetisch wohl kaum vertretbar gewesen, hätte man die Bedürfnisse und die Würde der Alma mater nicht mit einem langweiligen Bücherspeicher bedienen wollen.

Alle drei Bauten erhielten einen Lesesaal, der vorher in der separaten Form fehlte. Seine Durchsetzung war natürlich sowohl durch den Blick nach London und Paris als auch vielmehr durch die neuartige Bücheraufstellung verursacht. Die Lesesäle waren

durchschnittlich mit 20-40 Plätzen ausgestattet. Man verglich sich damals in den unterschiedlichen Ausleihpraktiken gern mit dem Ausland, wo sehr viel mehr in den Bibliotheken gearbeitet wurde als in Deutschland. Es ist wohl wahr, dass die Ausleihmöglichkeiten in Deutschland tatsächlich größer waren; dennoch blieben die Lesesäle zu klein. Zusätzliche Lesezimmer für besondere Bibliotheksmaterialien wie Inkunabeln, Handschriften, Kupferstichwerke konnten den wirklichen Bedarf nicht decken helfen. Besonders nachteilig ist das Fehlen von Zeitschriftenzimmern in den Neubauten. Sie wurden erst nach und nach eingerichtet. Dasselbe galt für die Ausstattung der Lesesäle mit Handbibliotheken.

Außer den Leserräumen waren in der Regel nur noch die Ausleihzimmer den Benutzern zugänglich. Mit Ausnahme von Greifswald war überall für diesen Zweck ein mehr oder weniger selbstständiger Raum eingeplant. Doch war auch dies eine Einrichtung, die sich erst hatte durchsetzen müssen. Erinnern wir uns daran, dass Gropius in Greifswald noch 1875 die Ausleihe in den Lesesaal verlegen wollte.

Hinsichtlich der Einrichtung von Leseräumen und Ausleihzimmern war man sich bei allen Bauten also einig geworden. Anders war es mit den Räumlichkeiten für die Kataloge. Die Benutzung der Kataloge war nur über die Bibliothekare möglich. Die sog. Custodenräume dienten zugleich als Arbeitsräume der Bibliothekare und als Aufstellungsort der Kataloge. Nur in Halle wurde das Problem vorbildlich von Hartwig gelöst. Eine Kopie des Kataloges wird im Lesesaal frei aufgestellt. So wurde erst mit der Zeit eine konsequente Dreiteilung der Bibliotheken erreicht.

Die wichtigste Neuerung auf dem Weg zu einer modernen Gebrauchsbibliothek war die vorzügliche Ausbildung der Magazine.

Die Magazinbibliothek ist im Grunde erst durch das eiserne Skelett in vollem Umfang realisierbar geworden. Das konstruktive Gefüge in Halle, Greifswald und Kiel konnte bereits von den Fortschritten und gesteigerten Möglichkeiten der Eisenkonstruktionen profitieren. Die durch mehrere Stockwerke reichenden gusseisernen Stützen, die nicht nur die Regalbauten und Zwischenböden hielten, sondern auch die Dachkonstruktion, waren eine Revolution im Bibliotheksbau. So verfügte man nicht nur über eine sehr stabile und feuerfeste Konstruktion, auch durch den Verzicht von festen Zwischenwänden und Decken wurde viel Platz gespart und so für die Bücher gewonnen.

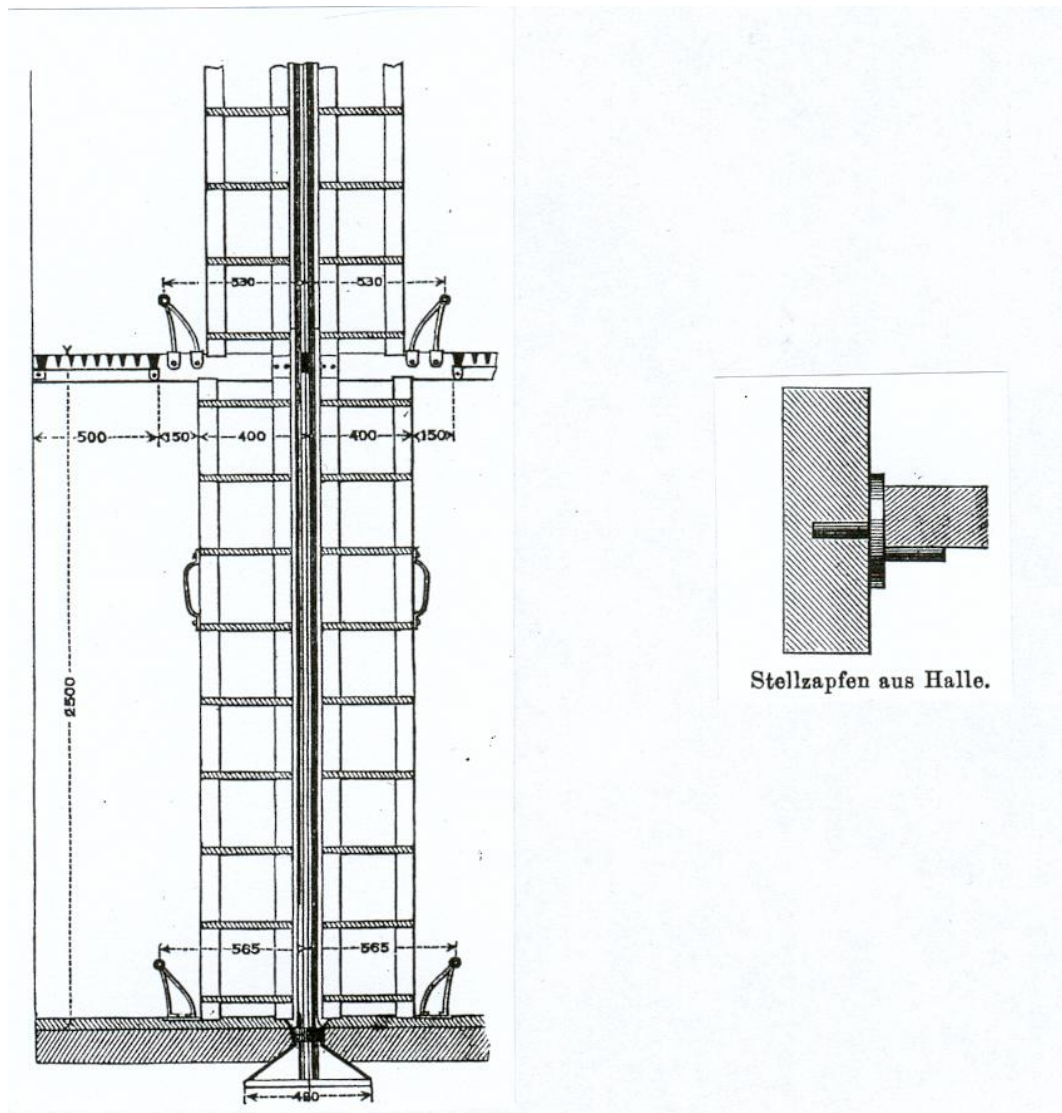


Abbildung 22 & 23: Greifswald – Querschnitt der Büchergerüste / Halle – Stellzapfen nach Vorbild von Panizzi

Auch waren die Eisenkonstruktionen durch Standardisierung der Bauteile sehr viel schneller und günstiger zu errichten. Doch haben es die Baumeister und Bibliothekare der 1880er Jahre, beeindruckt von den neuen technischen Möglichkeiten, häufig zu einer Überbewertung des Magazins im Gesamtgebäude kommen lassen. Für Tiedemann war dabei ganz klar, dass „man (.) bei dem Projectiren einer Bibliothek mit der Bücheraufstellung anfangen und das Gebäude sich hieran anschließen lassen¹³⁰“ muss. Die Räume für Benutzer und Beamte waren da oft zu eng und bescheiden ausgeprägt worden. Zwar war, begünstigt durch das Rastersystem, auf eine Erweiterung der Magazinräume durch das Anfügen weiterer Achsen – wie in Greifswald geschehen – Bedacht genommen worden, doch die Vergrößerung des Verwaltungs- und Publikumsbereiches hätte Schwierigkeiten bereitet.

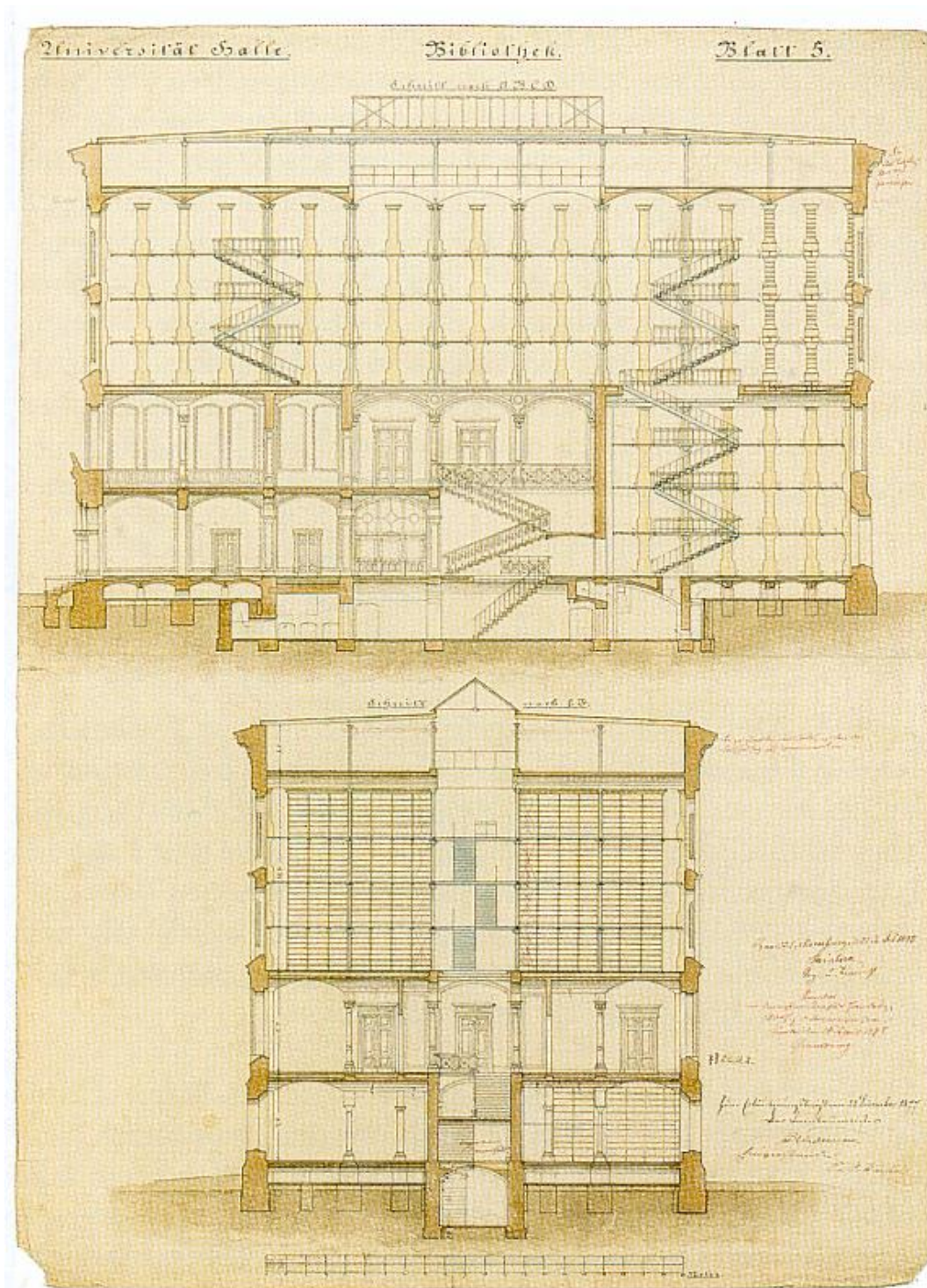


Abbildung 24: Halle – Entwurf für die Universitätsbibliothek, Schnitte, 1877

¹³⁰ Tiedemann, L. v.: Die neue Universitäts-Bibliothek..., S. 338.

Heute ist das Magazin zwar ein notwendiger, aber kein zentraler Gebäudekomplex mehr. In Bezug auf die Anordnung des Magazins innerhalb des Bibliotheksgebäudes favorisiert man gegenwärtig zwei Lösungen. Die eine sieht seine Unterbringung im Untergeschoss der Bibliothek vor, wodurch das Problem der Bodenbelastbarkeit verringert wird, die andere orientiert sich auf das Magazin als Kubus oder Turm im zentralen Mittelbereich der Bibliothek.

Trotzdem hat der Typ der Magazinbibliothek seine Bedeutung für alle großen Universalbibliotheken bis heute beibehalten. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass die klassische Dreiteilung im Laufe der Jahre nach 1945 auch in Deutschland überwunden wird, indem ständig vergrößerte Freihandbestände zu einer wachsenden Durchdringung der Benutzungs- und Magazinteile führen. Dieses Gestaltungsprinzip der „offenen Bibliothek“ verdeutlicht eine Ausrichtung zur Präsentation der Bibliothek in ihrer Gesamtheit und mit ihren verfügbaren Beständen. Das Attribut „offen“ steht dabei sowohl für den Gedanken der offenen Zugänglichkeit als auch für die Idee einer großflächigen, variablen, lichtdurchfluteten Raumaufteilung mit einer auch einladend einsehbaren Außenfassade¹³¹. Für die Zeit des 19. Jahrhunderts in Preußen kann man die drei Universitätsbibliotheken als die beste Antwort auf die drängenden bibliothekarischen Fragen der Zeit sehen. Wie weit ein Bau auch wieder hinter dem Erreichten zurückfallen kann, zeigt – nicht nur an der Außenarchitektur – der Neubau der Königlichen Bibliothek (1903-1914; Ernst von Ihne), heute Staatsbibliothek.

Die drei Universitätsbibliotheken stellen mit ihrem Magazinsystem, ihrem gerasterten Grundriss und Fassadenaufbau sowie der Massierung von gleichmäßig übereinander geschichteten Geschossen nicht nur einen neuen Bibliothekstyp dar, der als Vorbild weitergewirkt hat, sondern antizipierte ein material-, konstruktions- und funktionsgerechtes Gestalten, das nach 1900 wieder zunehmend geschätzt wurde und als eine der Triebkräfte der den Historismus überwindenden architektonischen Erneuerung zu werten ist.

¹³¹ Vgl. Neuhauser, W.: Offene Systeme in offene Bibliotheken, München 1993, S. 13-17.

6. Literaturverzeichnis

Badstübner, Ernst: Antizipationen von Industriearchitektur um 1900 im Entwurfsoevre von Karl Friedrich Schinkel. In: Mythos Bauakademie. Die Schinkelsche Bauakademie und ihre Bedeutung für die Mitte Berlins, Berlin 1997.

Bestandsstatistik der deutschen Bibliotheken, A, Die Bibliotheksgebäude. In: Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken, Jg. 3, 1904.

Brambach, Wilhelm: Die Großherzogliche Hof- und Landesbibliothek in Karlsruhe, Oberhausen a. d. Ruhr 1875.

Braun, Wilhelm: Aus der Geschichte der Universitätsbibliothek. In: Festschrift zur 500-Jahrfeier der Universität Greifswald 17.10.1956, Greifswald 1956, Bd. 1.

Buddensieg, Tilmann: Berliner Labyrinth, Berlin 1993.

Bülck, Rudolf: Geschichte der Kieler Universitätsbibliothek, Eutin (1960).

Cullen, M. S.: Der Reichstag. Die Geschichte eines Monumentes, Berlin 1983.

Deutsch, Josef: Die Universitätsbibliothek Greifswald, Stettin 1931.

Deutsch, Josef: Die Universitätsbibliothek Greifswald. In: Pommersche Heimatpflege 2 (1932).

Dolgner, Angela: Die Universitätsbibliothek. In: Dies.: Die Bauten der Universität Halle im 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur deutschen Universitätsbaugeschichte, hrsg. v. Dieter Dolgner, Halle 1996.

Erdmann, Gustav: Die Ernst-Moritz-Arndt- Universität Greifswald und ihre Institute, 2. erw. Auflage, Greifswald 1959.

(Fick, Richard:) Steffenhagen und Harnack. Eine bibliotheksgeschichtliche Parallele. Nach Aktenstücken, Briefen und persönlichen Erinnerungen. Bearb. v. einem Göttinger Bibliothekar, Göttingen 1940, (Hainbergsschriften 8.)

Gilbert, Otto: Die Fassungskraft des Magazins der Greifswalder Universitätsbibliothek. In: Zentr.-B. f. Bibliothekswesen 9, 1892.

Hartmann, Karl Julius / Füchsel, Hans (Hrsg.): Geschichte der Göttinger Universitätsbibliothek., Göttingen 1937.

Johannsen, Otto: Geschichte des Eisens, 3. Aufl., Düsseldorf 1953.

Junk, Carl: Bibliotheken. In: Baukunde des Architekten, 2. Aufl., Bd. 2, Berlin 1899.

Klinkott, Manfred: Die Backsteinbaukunst der Berliner Schule. Von Schinkel bis zum Ausgang des Jahrhunderts, Berlin 1988.

Knöppel, Hans-Armin (Hrsg.): 400 Jahre neue Universitätsbibliothek Greifswald, Greifswald 2004.

König, Wolfgang: Grundstoffe der Technik. Stahl als Werkstoff und Machtfaktor. In: Propyläen Technikgeschichte, Bd. 4, Netzwerke, Stahl und Strom. 1840-1914, Berlin 1999.

Kortüm, Albert: Anlage und Einrichtung von Bibliotheken. In: Allgemeine Bauzeitung, 49, Wien 1884.

Kortüm, Albert: Die Universitäts-Bibliothek in Göttingen. In: Centralblatt d. Bauverwaltung, 3, 1883.

Krüger, Lothar: Ludwig von Tiedemann †. In: Zentralblatt der Bauverwaltung, Berlin, 28, 1908.

Landesdenkmalamt Berlin (Hrsg.): Denkmale in Berlin. Bezirk Mitte. Ortsteil Mitte, Petersberg 2003.

Langer, Gottfried: Von der Erweiterung und dem Teilumzug der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt. In: Aus Vergangenheit und Gegenwart der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle/Saale, Halle 1969, (Schriften zum Bibliotheks- und Büchereiwesen in Sachsen-Anhalt, 28).

Leyh, Georg: Das Büchermagazin in seiner Entwicklung, Berlin 1929.

Leyh, Georg: Handbuch der Bibliothekswissenschaft, Bd. 2, Wiesbaden 1961.

Leyh, Georg: Probleme des Bibliotheksbaues. (Vorträge und Diskussion anlässlich der 24. Versammlung deutscher Bibliothekare in Göttingen am 30.05-02.06. 1928.) In: ZfB. 45. 1928.

Leyh, Georg: Zur Geschichte des neueren Bibliotheksbaues. In: Von Büchern und Bibliotheken. Dem 1. Direktor der Preußischen Staatsbibliothek Ernst Kuhnert...dargebracht...Hrsg. von Gustav Abb, Berlin 1928.

Lissok, Michael: Das Bibliotheksgebäude der Universität Greifswald und das Wirken von Martin Gropius. In: Heimathefte für Mecklenburg-Vorpommern 9 (1999) 1.

Lissok, Michael: Zweckmäßigkeit und Konstruktion in ästhetischer Gestalt. Das Baugeschehen in Vorpommern unter dem Einfluß Schinkels und seiner Schule. In: Ehler, Melanie und Müller, Matthias (Hrsg.): Schinkel und seine Schüler. Auf den Spuren Grosser Architekten in Mecklenburg und Pommern, Schwerin 2004.

Löffler, Karl: Geschichte der Württembergischen Landesbibliothek. Leipzig 1923.

Menn, Walter: Aus der Geschichte der Universitätsbibliothek Greifswald in den letzten Jahren der preußischen Zeit. In: Kurt Ohly; Walter Krieg (Hrsg.): Aus der Welt des Bibliothekars. Köln 1961.

Müller, Walter / Schnelling, Heiner (Hrsg.): Die denkmalpflegerische Restaurierung des Hauptgebäudes der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle, Halle 2000.

Neuhauser, W.: Offene Systeme in offene Bibliotheken, München 1993.

Pescheck, Paul: Die Entwicklung des neueren Bibliotheksbaues. In: Aufsätze Fritz Milkau gewidmet, Leipzig 1921.

Rave, Paul Ortwin (Hrsg): Schinkelwerk, Berlin III 1962.

Riemann, Gottfried & Heese, Christa: Karl Friedrich Schinkel. Architekturzeichnungen, Berlin 1991.

Schmidt-Künsemüller, Friedrich Adolf: Die Universitätsbibliothek. In: Geschichte der Christian-Albrechts-Universität Kiel 1665-1965, Bd. 1, T. 2. Bearb. von Erich Hofmann, Rudolf Jaeger [u. a.], Neumünster 1965.

Schoeps, Hans-Joachim: Preußen. Geschichte eines Staates, Berlin 1966.

Schrader, W.: Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle, T. 1, Berlin 1894.

Schultze, Victor: Geschichts- und Kunstdenkmäler der Universität Greifswald. Zur 450 jähr. Jubelfeier im Auftrag von Rektor und Senat hrsg., Greifswald 1906.

Seemanns Lexikon der Architektur, Leipzig 1994.

Steffenhagen, Emil: Das Bibliotheksgebäude der Univ. Kiel u.s. Erweiterung, Kiel 1900.

Steffenhagen, Emil: Die neue Aufstellung der Universitäts-Bibliothek zu Kiel. Eine Denkschrift zur Orientierung, Kiel 1883.

Steffenhagen, Emil: Über den Einfluß festbestimmter Größenklassen der Bücher auf Raumausnutzung in Bibliotheken. Mit besonderer Rücksichtnahme auf die Kieler Universitäts-Bibliothek, Kiel 1892.

Steffenhagen, Emil: Über Normalhöhen für Büchergeschosse. Eine bibliothekstechnische Erörterung. Mit einem Anhang, enthaltend die Aufstellung der Kieler UB, Kiel 1885.

(Tiedemann, Ludwig v.): Die neue Universitäts-Bibliothek zu Halle a. S. In: Baugewerkszeitung, 14, 1882.

Tiedemann, Ludwig v.: Die neue Universitäts-Bibliothek zu Halle a. S. In: Wochenblatt für Architekten und Ingenieure, 2, 1880.

Tiedemann, Ludwig v.: Die Universitätsbibliothek in Halle a.S. In: Zeitschrift für Bauwesen, Berlin, 35, 1885.

Universitätsbibliothek Halle. Erbaut 1878-1880, Architekt von Tiedemann. In: Exemplum, 5, 1966.

Weißborn, Bernhard: Die hallesche Universitätsbibliothek während der 250 Jahre. In: 250 Jahre Universitätsbibliothek Halle, Niemeyer, Halle 1944.

Wiegand, Günther / Wischermann, Else Maria: Die neue Universitätsbibliothek Kiel, Kiel 2001.

Zusammenstellung der bemerkenswerthesten Preußischen Staatsbauten, welche...1880 in der Ausführung begriffen gewesen sind. In: Zs. f. Bauwesen, Berlin, 31, 1881.

7. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Karl Friedrich Schinkel – 1. Bibliotheksentwurf. Aus: Baur-Heinhold, Margarete: Schöne alte Bibliotheken. Ein Buch vom Zauber alter Räume, Hamburg 2000, S. 254.

Abbildung 2: Karl Friedrich Schinkel – 2. Bibliotheksentwurf. Aus: Riemann, Gottfried & Heese, Christa: Karl Friedrich Schinkel. Architekturzeichnungen, Berlin 1991, S. 67.

Abbildung 3: Paul Spieker - Universitätsbibliothek Berlin (1871-1874). Aus: Soika, Aya: Das Kunsthistorische Institut. Die ehemalige Universitätsbibliothek, S. 5.

<http://edoc.hu-berlin.de/buecher/arthistory/soika-aya/HTML/Soika-ch5.html>

Abbildung 4: Ludwig von Tiedemann – Entwurf zum Neubau einer Universitätsbibliothek, Querschnitt und Aufriss, 1876; mit ergänzenden Skizzen von Ludwig Giersberg 1877 (als Klappkarte über Tiedemanns Plan gelegt). Aus: Dolgner, Andrea: Die Baugeschichte der Universitätsbibliothek und ihrer Vorgängerbauten. In: Müller, Walter & Schnelling, Heiner: Die denkmalpflegerische Restaurierung des Hauptgebäudes der Universitäts- und Landesbibliothek, Halle 2000, S. 29.

Abbildung 5: Ludwig von Tiedemann: Entwurf zum Neubau einer Universitätsbibliothek, Aufriss der Westfassade und Details, 1877. Aus: Dolgner, Andrea: Die Baugeschichte der Universitätsbibliothek und ihrer Vorgängerbauten. In: Müller, Walter & Schnelling, Heiner: Die denkmalpflegerische Restaurierung des Hauptgebäudes der Universitäts- und Landesbibliothek, Halle 2000, S. 30.

Abbildung 6: Ludwig von Tiedemann: Westfassade nach der Restaurierung von 1995-1999. Aus: Das Buch und sein Haus. Mitteleuropäische Bibliotheksbauten zusammengestellt von Engelbert Plassmann, Christoph Seelbach, Philipp Mayr.

http://141.20.126.79/gallery_neu/view_album.php?set_albumName=HalleadSaale-ULB Halle ULB 01.

Abbildung 7: Blick in den Lesesaal, Zustand nach der Restaurierung. Aus: Das Buch und sein Haus. Mitteleuropäische Bibliotheksbauten zusammengestellt von Engelbert Plassmann, Christoph Seelbach, Philipp Mayr.

http://141.20.126.79/gallery_neu/view_album.php?set_albumName=HalleadSaale-ULB Halle ULB 14.

Abbildung 8: Blick in das Treppenhaus, Zustand nach der Restaurierung. Aus: Das Buch und sein Haus. Mitteleuropäische Bibliotheksbauten zusammengestellt von Engelbert Plassmann, Christoph Seelbach, Philipp Mayr.

http://141.20.126.79/gallery_neu/view_album.php?set_albumName=HalleadSaale-ULB Halle ULB 05.

Abbildung 9: Blick in das Magazin, Zustand nach der Restaurierung. Aus: Das Buch und sein Haus. Mitteleuropäische Bibliotheksbauten zusammengestellt von Engelbert Plassmann, Christoph Seelbach, Philipp Mayr.

http://141.20.126.79/gallery_neu/view_album.php?set_albumName=HalleadSaale-ULB Halle ULB 06.

Abbildung 10: Blick in einen Quergang im Magazin, Zustand nach der Restaurierung. Aus: Das Buch und sein Haus. Mitteleuropäische Bibliotheksbauten zusammengestellt von Engelbert Plassmann, Christoph Seelbach, Philipp Mayr.

http://141.20.126.79/gallery_neu/view_album.php?set_albumName=HalleadSaale-ULB Halle ULB 08.

Abbildung 11: Blick in den Dachboden mit Giebelglasbedachung, Zustand nach der Restaurierung. Aus: Das Buch und sein Haus. Mitteleuropäische Bibliotheksbauten zusammengestellt von Engelbert Plassmann, Christoph Seelbach, Philipp Mayr.

http://141.20.126.79/gallery_neu/view_album.php?set_albumName=HalleadSaale-ULB Halle ULB 11.

Abbildung 12: Friedrich Beisner – Entwurf zu einem Erweiterungsbau, Aufriss der Westfassade, 1910. Aus: Dolgner, Andrea: Die Baugeschichte der Universitätsbibliothek und ihrer Vorgängerbauten. In: Müller, Walter & Schnelling, Heiner: Die denkmalpflegerische Restaurierung des Hauptgebäudes der Universitäts- und Landesbibliothek, Halle 2000, S. 38.

Abbildung 13: Gropius & Schmieden – Universitätsbibliothek Greifswald, Blick von Nordwesten. Aus: Foto vom Verfasser.

Abbildung 14: Schmalseite von Norden, Eingang. Aus: Foto vom Verfasser.

Abbildung 15: Universitätsbibliothek Greifswald: Grundrisse des Erd- und Obergeschosses. Aus: Dolgner, Angela: Die Universitätsbibliothek. In: Dies.: Die Bauten der Universität Halle im 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur deutschen Universitätsbaugeschichte, hrsg. v. Dieter Dolgner, Halle 1996, S. 102.

Abbildung 16: Universitätsbibliothek Greifswald, Entwurfsphase. Aus: Junk, Carl: Bibliotheken. In: Baukunde des Architekten, 2. Aufl., Bd. 2, Berlin 1899, S. 123.

Abbildung 17: Südöstliche Ansicht der Universitätsbibliothek Kiel, Eingang an der Südseite. Aus: Privatbesitz des Verfassers.

Abbildung 18: Fassadenansicht von Osten, man beachte den Dachaufbau. Aus: Dolgner, Angela: Die Universitätsbibliothek. In: Dies.: Die Bauten der Universität Halle im 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur deutschen Universitätsbaugeschichte, hrsg. v. Dieter Dolgner, Halle 1996, S. 102.

Abbildung 19: Kiel - Grundrisse des Erd- und Hauptgeschoss und jeweils die Hälfte vom Ober- und Dachgeschoss. Aus: Junk, Carl: Bibliotheken. In: Baukunde des Architekten, 2. Aufl., Bd. 2, Berlin 1899, S. 581.

Abbildung 20: Greifswald - Querschnitt durch das Büchermagazin. Aus: Junk, Carl: Bibliotheken. In: Baukunde des Architekten, 2. Aufl., Bd. 2, Berlin 1899, S. 581.

Abbildung 21: Greifswald – Gusseiserne Stütze im Magazin. Aus: Foto vom Verfasser.

Abbildung 22 & 23: Greifswald – Querschnitt der Büchergerüste / Halle – Stellzapfen nach Vorbild von Panizzi. Aus: Junk, Carl: Bibliotheken. In: Baukunde des Architekten, 2. Aufl., Bd. 2, Berlin 1899, S. 596.

Abbildung 24: Halle – Entwurf für die Universitätsbibliothek, Schnitte, 1877. Aus: Dolgner, Andrea: Die Baugeschichte der Universitätsbibliothek und ihrer Vorgängerbauten. In: Müller, Walter & Schnellling, Heiner: Die denkmalpflegerische Restaurierung des Hauptgebäudes der Universitäts- und Landesbibliothek, Halle 2000, S. 32.